DIEREN

GEDANKEN
EINES HOLLÄNDERS ÜBER
DEN WELTKRIEG

Gedanken eines Holländers über den Weltkrieg

Ist „De Telegraaf" eine **englische** Zeitung?
Wer sind diejenigen, die den Krieg verursachten?
Von welcher Seite droht den Niederlanden die größte Gefahr?
Was ist die Aufgabe und die Pflicht eines jeden Niederländers und eines jeden Neutralen?
Ist der Verfasser von „J'accuse" ein wahrheitsliebender Deutscher oder ein ... minderwertiges Subjekt?

Von

E. van Dieren
prakt. Arzt in Amsterdam

Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. F. Leviticus

1.—5. Tausend



Berlin SW 11
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, G. m. b. H.
1916

Druck: Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig

Vorwort.

„Was höre ich!“ so sprach neulich ein wohlmeinender Freund zu mir, „du beschäftigst dich damit, ein Buch über den Krieg zu schreiben? Das ist doch — hoffentlich — eine Unwahrheit!“

„Allerdings tue ich das“, gab ich zur Antwort.

„Wie kommst du denn dazu?“, fuhr mein Freund ganz gemütlich fort, „Professor Treub schreibt über den Krieg Professor Lanz, Professor Saltet, Professor Sleeswyk, Doktor van Zadelhoff, Doktor Frederik van Eeden —, ist das nicht eine genügende Anzahl Vertreter der medizinischen Wissenschaft? Und du willst nun auch noch anfangen? Es sieht ja fast so aus, als gäbe es keine Kranken mehr!“

„Eben deswegen, weil es so entsetzlich viel Kranke gibt,“ erwiderte ich, „eben deswegen konnte ich nicht umhin, die kurze Muße, die mir bleibt — und die du dem Schachspiel, der Musik oder vielleicht der Erfinnung von Börsenspekulationen widmest —, einer Sache zu opfern, die du im voraus tadeln zu dürfen glaubst.“

„Das versteh' ich nicht,“ sagte der Freund, „du hast mich wohl zum besten?“

„Durchaus nicht! In meinem Vorwort will ich dir weiter antworten; jetzt fehlt mir Zeit und Lust dazu.“

* * *

Die medizinische und hygienische Wissenschaft hat die Aufgabe, dem Leiden vorzubeugen, es aufhören zu lassen oder es zu lindern; wer sich auf den ärztlichen Beruf vorbereitet, der soll den heißen Wunsch in sich fühlen, daran mitzu-

arbeiten. Es kann uns daher nicht wundernehmen, daß gerade die Ärzte allgemein sich so besonders für alles interessieren, was mit diesem entsetzlichen Krieg zusammenhängt; daß viele von ihnen sich immer wieder fragen: Wie und woher ist dieses Elend entstanden? Was läßt sich tun, um ihm zu steuern? Wie soll man handeln, damit man nicht hineingezogen werde? Was hat man später zu tun, um einer Wiederholung vorzubeugen?

Es sind die natürlichen Fragen, die auch hinsichtlich des Leides gestellt werden, das mit irgendeiner Krankheit verbunden ist. Um sie beantworten zu können, hat der ärztliche Hygieniker zuerst die Tatsachen zu sammeln, die sich auf die fragliche Krankheit beziehen, und dann hat er diese Tatsachen kritisch-historisch zu verarbeiten; dabei ist die **Vernunft** der einzige Maßstab. Der wissenschaftliche Forscher muß demnach imstande sein, die Tatsachen gehörig zu erörtern, zu vergleichen und zu befragen; er muß es verstehen, mit Hilfe der erhaltenen Antworten eine Tatsachengruppe durch die andere zu kontrollieren usw. Durch ein solches Verfahren ist man zu der Erkenntnis gelangt, daß das Kindbettfieber fast immer durch Unreinlichkeit von Geburtshelfern und Hebammen hervorgerufen wird (Semmelweis 1847), daß Wundkrankheiten im allgemeinen verhütet werden können durch Desinfizierung alles dessen, was mit Wunden in Berührung kommt (Wilhelm Roser 1867); daß Impfung mit geschwächtem Ansteckungsstoff vor mancher ernsten Infektion schützen kann (Henle 1840) usw. usw.

Meines Erachtens läßt sich mittels dieser nämlichen kritisch-historischen Methode hinsichtlich der Ursachen und Folgen dieses Krieges gleichfalls viel Wissenswertes ermitteln, was für die Zukunft nützlich sein kann.

Es ist also durchaus nicht so verwunderlich, daß gerade Ärzte und Hygieniker sich so sehr für das interessieren, was die

Menschheit jetzt erlebt. Sie haben aber noch einen weitern Grund dazu!

Dieser Krieg ist eine Folge menschlicher Fehler, hat also einen psychologischen Untergrund, und nun hat der Arzt — falls er dazu veranlagt ist — durch seinen Beruf wohl mehr als manch andrer Gelegenheit, psychologische Erfahrungen zu sammeln, welche ihm bei der Beurteilung von allem, was menschlich ist, von allem, was Individuen und auch ganze Völker in gutem oder üblem Sinne getan oder unterlassen haben, zustatten kommen.

Aber das ist noch nicht alles! Als Antwerpen bedroht wurde, haben wir gesehen, wieviel **Menschenliebe** im holländischen Volke lebt; es war ein erhabenes Schauspiel: dieser edle Wettkampf! Einer wollte es dem andern zuvortun.

Und jetzt? Allerlei Versuche wurden und werden noch immer gemacht, dieses gutherzige Volk mit „Haß" zu erfüllen; und diese Versuche haben bei manchen Erfolg gehabt; ein großer Teil der Menschheit leidet darunter, denn der Haß verzehrt, und die Ärzte bemerken auch hiervon zuerst die traurigen Folgen.

Ich hoffe hierdurch klargemacht zu haben, wie ich dazu gekommen bin, über den **Krieg** zu schreiben. Besonders fühlte ich mich verpflichtet, mich mit denjenigen auseinanderzusetzen, die den **Haß säen**, wie vor einigen Jahrhunderten ein anderer geborener Gelderländer, der Arzt Jan Wier, es mit den **Hexenverfolgern** aufnahm, die Europa in eine Mörderhöhle verwandelt hatten.

Auch damals gab es Leute, die das nicht als die Aufgabe eines Arztes ansehen wollten; je nun, mit Jan Wier sage ich: **Hony soit qui mal y pense!**

Amsterdam, im August 1915.

E. van Dieren.

Man kann den Menschen beurteilen nach seinen Äußerungen; man kann ihn aber noch besser kennen lernen aus dem, worüber er lieber schweigt. Und dasselbe gilt selbstverständlich auch für eine Zeitung, die von Menschen dirigiert und redigiert wird.

Während des Kriegsjahrs nun habe ich den „Telegraaf" gehörig studiert, und was ich längst auf Grund des gelesenen Inhalts dachte, bestätigte sich mir jetzt, da ich wünschte, daß die Leser dieses Blattes einmal einen anderen Ton vernähmen, als den, der fortwährend von der Redaktion und ihren Helfern (wie Prof. Treub) angeschlagen wird.

Früher — als Herr Den Hertog noch Hauptredakteur war — wurden meine Artikel (über die törichten Pläne und Handlungen des Direktors der Amsterdamer Wasserleitung; über die Gefahr der unrichtig behandelten Milch und Sahne; **gegen** die sozialdemokratischen Lehrer; **gegen** das Boykottieren von Patienten durch den Ärzteverein usw.) gern aufgenommen; sie erhielten sogar einen Ehrenplatz!

Und ich höre es noch, wie Herr Den Hertog sagte: „Unser Blatt ist eine freie Tribüne für jeden, der etwas zu sagen hat, vorausgesetzt daß er seine Artikel unterzeichnet." Diesmal jedoch machte ich eine andere Erfahrung.

Im „Telegraaf" war von einem Herrn „K" unter der Überschrift „De ziel van het Duitsche volk" („Die Seele des deutschen Volkes") die Aufmerksamkeit auf eine Proklamation gerichtet worden, die nach dem Prediger Chouillet, Redakteur des im Haag erscheinenden Blattes „Le Refugé" (Organ der französisch-protestantischen Gemeinden in Holland)

vom deutschen Kaiser an sein an der Ostfront kämpfendes Heer gerichtet sein sollte. Folgende überaus törichte Ergüsse seien zur Kennzeichnung des Schriftstücks daraus angeführt:

„Ihr seid das auserkorene Volk. Der Geist des Herrn ist auf mich gekommen, weil ich der Kaiser der Germanen bin. Tod und Elend dem, der an meine Sendung nicht glaubt."

Zufällig war mir bekannt, daß diese „Proklamation" einige Zeit zuvor in dem französischen Lügen- und Schimpfblatt „Le Matin" veröffentlicht worden war. Um meinem Unglauben auf die schärfste Weise Ausdruck zu geben, schrieb ich im „Telegraaf" vom 15. Juni folgendes:

„Meines Erachtens kann der Deutsche Kaiser diese Worte nicht gesagt, nicht geschrieben, ja nicht einmal gedacht haben. Ich bin fast gewiß, daß diese angebliche Proklamation von einem verlogenen französischen Journalisten, der dem erlesenen Kreis des „Matin" angehört, — **aus den Fingern gesogen worden ist.**" ...

„Sollte ich unrecht haben, d. h. sollte die Kaiser Wilhelm zugeschriebene Proklamation wirklich von diesem Fürsten erlassen, also nicht die reine Erfindung eines „Matin"-Journalisten sein, so will ich fünfzig Gulden den Armen der französisch-protestantischen Gemeinden in den Niederlanden spenden."

Noch bevor Pfarrer Chouillet geantwortet hatte, trat Herr L. Schnepper aus Rotterdam für ihn ein. Er kehrte jedoch die Sache um! Statt darzutun, daß die Proklamation **echt** und **nicht ersonnen** sei, forderte er mich auf, die „psychologischen Gründe" oder wie er es auf deutsch sagte, „die innerlichen (!) Gründe" mitzuteilen, die mich dazu gebracht hätten, zu schreiben, daß m. E. der Deutsche Kaiser diese Proklamation nicht erlassen, ja nicht einmal gedacht haben könne!

In meiner Erwiderung erinnerte ich Herrn L. Schnepper an die von alters her bestehende gute und gerechte Gewohnheit, von dem, der zur Last legt, Beweis zu fordern; dennoch hätte ich nichts dagegen, seiner Aufforderung zu entsprechen! Ich sah aber ein, daß der Grund, der mir als entscheidend erschienen war, auf den mir offenbar nicht sehr geneigten Herrn Schnepper keinen tiefen Eindruck machen würde, es sei denn, daß ich diesem Grunde die nötige Kraft geben könnte durch Herbeiziehung eines andern, am liebsten einer **Autorität.** Um nun einen möglichst starken Eindruck zu erreichen, berief ich mich auf — die „Telegraaf"-Redaktion selber!

„Der Kaiser — so schrieb ich — hätte die ihm zur Last gelegten sehr törichten Worte nur dann äußern oder denken können, wenn er an religiösen **Wahnideen** litte. Und davon habe ich noch nie etwas erfahren; im Gegenteil lernte ich ihn aus seinen Worten und Taten als einen religiösen Menschen kennen, dessen Auffassungen **nicht immer**, aber **sehr oft** zu den meinigen stimmten.

Auch die Redaktion des ‚Telegraaf' scheint so darüber zu denken! Wenn sie den Kaiser als einen an religiösem Wahnsinn leidenden Menschen betrachtete, so würde sie ja viel milder und nachsichtiger über ihn und seine psychisch angesteckten Untertanen geurteilt haben.

So würden Worte wie diese: ‚Im Zentrum Europas befindet sich **eine Gruppe gewissenloser Schurken,** die diesen Krieg verursachten' . . . ‚**Diese Verbrecher müssen unschädlich gemacht werden.**' (Abendblatt vom 16. Juni) ihr nicht aus der Feder geflossen sein."*

Verehrte Leser, die Redaktion schickte mir meine Antwort mit der Forderung zurück, diese Worte aus dem Spiele

* **Wegen dieser Worte ist seitdem Strafverfolgung gegen den „Telegraaf" eingeleitet worden.**



zu lassen; mit den erwähnten Zitaten hätte sie nämlich **nicht** auf — den **Kaiser**, sondern nur auf das **Junkertum** gezielt!!

Ich schrieb zurück:

> „Ich muß der Gewalt weichen und lasse mich von Ihnen ‚maulkorben'. Nun darf ich, wie mich bedünkt, wohl eine Gegengefälligkeit von Ihnen erwarten! Ich bitte Sie nämlich, nichts unter meinen Artikel zu schreiben oder schreiben zu lassen. Ich habe nichts gesagt, was sich nicht verantworten ließe. Lassen Sie mich in Frieden."

Als mir verboten war, die Rechtmäßigkeit meiner Erwägungen mit Hilfe der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassenden Worte der Redaktion selber darzutun, beschränkte ich mich darauf, Herrn Schnepper an seine **eigne** Verpflichtung (wer zur Last legt, hat Beweise zu bringen) zu erinnern; nebenher gab ich ihm zu verstehen, daß nichtssagende Gehässigkeiten gegen mich („Herr van Dieren versteht, **wie man weiß** [!] alles; er redet und schreibt über alles; er ist ein **maßloser** Bewunderer des Dr. Abraham Kuyper") besser fortgeblieben wären, daß er dadurch seine eigene Stellung eines „Schildknappen" geschwächt hätte, und daß er wohl am besten handelte, wenn er sich aus dem Staube machte.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich einige Tage später wiederum einen neuen „Telegraaf"-Artikel des Herrn Schnepper zu lesen bekam, in welchem er $2^1/_2$ Spalten lang entsetzlich gegen mich losfuhr, weil ich, nota bene, — mich nicht getraut hätte, seine Herausforderung anzunehmen!

Ferner hatte die Redaktion Herrn Schnepper eine halbe Spalte überlassen, um zu beweisen, daß Herr van Dieren, der **sich schon wieder einmal vergaloppiert habe** (Womit? Hatte ich doch nur und mit Recht den **Beweis** für gewisse Behauptungen gefordert), **mehr als einmal eine empörende**

Unwissenheit gezeigt habe, die jeder x-beliebige Realschüler ihm hätte verbessern können! Herr Schnepper hatte nämlich behalten, daß ich einmal Partei für einen besonders von sozialistischer Seite zu streng beurteilten und geschmähten Bürgermeister ergriffen hatte, der etwas Verkehrtes getan hatte, **wodurch aber niemand geschädigt worden war oder hätte geschädigt werden können.**

Und bei dieser Gelegenheit nun hatte ich gezeigt, daß ich nicht wußte — erschrick nicht, verehrter Leser! —, daß unsere Königin vom Begnadigungsrecht **am Tage der Verurteilung** nicht Gebrauch machen darf.

Wie gesagt, um diese Kleinigkeit (Herr Schnepper nannte es eine **Enormität**) gegen mich ausspielen zu können, erhielt Herr Schnepper die Verfügung über eine halbe Spalte! Den Rest — eine Spalte von den vier — durfte er dazu verwenden, die Deutschen und — ihren Kaiser (auf die die „Telegraaf"-Redaktion selber es **niemals** abgesehen hat; ach nein, ihr Gift ist ja nur für — **das Junkertum** bestimmt!) die größten Verbrecher der Welt zu schelten.

Es sollte aber noch schlimmer kommen! Unterdessen war auch die französische und also für neun Zehntel der „Telegraaf"-Leser unverständliche Antwort des Pfarrers Chouillet erschienen: am Schluß derselben bat er mich, die fünfzig Gulden — und das in seinem Namen — dem Amsterdamer „Steun-Comité" (Stiftung für die Notleidenden in Amsterdam, während des Krieges) zugehen zu lassen.

Anstatt augenblicklich hinzurennen, schrieb ich einen Artikel für den „Telegraaf", der offenbar — zu treffend ausgefallen war. Die Redaktion rief mich telephonisch an, und nun entspann sich nachstehendes Gespräch:

Redakteur: Wir können den Aufsatz unmöglich in solcher Fassung aufnehmen: wir sind bereit den Anfang zu bringen; dann müssen Sie bei „Logisch ist anders" abbrechen.

Ich: Dann zwingen Sie mich, gerade die Hauptsache wegzulassen.

Redakteur: Sehen Sie zu, daß eine andere Zeitung diese aufnimmt.

Ich: Welche Gründe haben Sie selber gegen die Aufnahme?

Redakteur: Sie wissen sehr gut, welchen Standpunkt unsre Zeitung von Anfang an eingenommen hat.

Ich: Daran sind Sie doch nicht **gebunden**. Wenn der Standpunkt verkehrt ist, so sind Sie als Holländer verpflichtet, ihn zu verlassen.

Redakteur: Jedenfalls ist Ihr Artikel viel zu lang; und jene **französische** Proklamation müssen Sie ganz gewiß streichen, denn die hat mit der Sache **nichts** zu tun.

Ich: Da bin ich ganz andrer Meinung.

Redakteur: Mag sein; wenn Sie aber nicht kürzen, können wir Ihren Artikel nicht aufnehmen.

Indem ich „die **französische** Proklamation" und die daran geknüpften Betrachtungen ausließ, auch hier und da kürzere Ausdrücke gebrauchte, gelang es mir, meine Antwort an Pfarrer Chouillet derartig einzuschränken, daß sie noch nicht zwei Spalten oberhalb des Feuilletonstrichs in Anspruch genommen hätte; aber auch so war sie nicht nach dem — englischen Geschmack der Redaktion. Nach zwei Tagen erhielt ich den Artikel mit der Bemerkung zurück, daß er zu lang sei!

Ich hätte „kurz" zu schreiben (das sollte die Redaktion lieber zu Monet, Giran, Léonce de Castilon und Prof. Treub sagen; denn all diese Herren gebrauchen immer und immer wieder viel zu viel Worte, um uns jedesmal wieder genau dasselbe mitzuteilen); es wurde weiter gefordert, daß ich mich **„ausschließlich auf die Sache selbst beschränken sollte"**, d. h. ich dürfte nur die Kaiser Wilhelm zugeschriebene Proklamation behandeln und sollte von dem schweigen, was ich selber als die Hauptsache betrachtete (s. unten).

Wer damit die Freiheiten, die Herr L. Schnepper sich erlauben durfte, vergleicht, der wird verstehen, daß ich es herzlich satt hatte. Je länger je mehr leuchtete mir ein, daß die „Telegraaf"-Redaktion offenbar „den Standpunkt einnahm, alles zu bringen, was die Leser des Blattes gegen die Deutschen erbittern konnte, und am liebsten das ganz fernzuhalten, was ihren Lesern ein gerechteres und richtigeres Urteil über ihre nächsten Nachbarn beibringen könnte.

Ich verzichtete daher einstweilen auf weitere Unterhandlungen und sandte an die Geschäftsstelle des Blattes nachstehendes Inserat:

O, Holland, achte auf deine Sache!

Meine Antwort 1. auf die Artikel des Pfarrers Chouillet und des Herrn L. Schnepper, Rotterdam; 2. auf die törichten, kriegslüsternen, antiholländischen Auslassungen der Direktion und der Redaktion des „Telegraaf" und des mit demselben verbundenen, für die große Masse bestimmten „Courant" wird in kurzem dort erscheinen, wo weder die Direktion, noch die Redaktion „das Recht" hat, die von ihr so sehr verabscheute preußische Zensur selber auf englische Weise anzuwenden. Der Titel lautet: „Ist der ‚Telegraaf' eine niederländische oder eine — **englische** Zeitung?"

Die Aufnahme dieses Inserats wurde verweigert. Die Redaktion, die ihren Gegnern jedesmal vorwirft, daß sie „Scheinchristen" seien, bekundete hierdurch ihre eigne Unchristlichkeit. Ein Christ soll dem, der ihn auf einen Backen schlägt, auch den andern hinhalten. Es ist dumm, solches, wie der holländische Schriftsteller und Arzt Dr. Frederik van Eeden immer wieder tut, in buchstäblichem Sinne aufzufassen. Das Abendland photographiert, das Morgenland malt, d. h. der Orient wendet Bildersprache an, und selbstverständlich kann der Ausspruch nur den Sinn haben, daß

der Mann, der für eine gerechte Sache eifert, nicht Bedenken tragen darf und kann, sich rechts und links eine Blöße zu geben, wenn er angegriffen wird.

Dazu fehlte der Redaktion **der Mut.** Hätte sie sich stark gefühlt, so hätte sie gesagt: Wir wollen ihn gewähren lassen; er schlage los, wenn er uns treffen kann!

Das abgelehnte Inserat schickte ich darauf an die Zeitungen „Handelsblad" und „Nieuws van den Dag". Das „Handelsblad" lehnte entschieden ab. „Nieuws van den Dag" forderte, daß ich die Ausdrücke „kriegslüstern" und „antiholländisch" striche.

Nach diesen Abänderungen fand das Inserat Aufnahme in der Abendnummer vom 24. Juli.

An diesem Abend erhielt ich folgendes Schreiben von Herrn Holdert, Direktor des „Telegraaf":

„Daß der ‚Telegraaf' durch seine Stellungnahme nach der Verletzung der belgischen Neutralität sich im Auslande Feinde gemacht hat, die sich nicht scheuen, ihn durch Insinuationen zu verleumden, liegt auf der Hand.

Daß es Holländer gibt, nach deren Anschauung den Interessen des Landes besser gedient ist, als in der vom ‚Telegraaf' angegebenen Weise, läßt sich gleichfalls erklären, wenigstens annehmen.

Wenn wir unsre politischen Gegner durchhechelten, haben wir immer den Mann mit Namen und Zunamen genannt.

Insinuationen, wie Sie sie in das mir zugesandte sogenannte Inserat gelegt haben, verraten einen Haß und einen Mangel an Selbstbeherrschung, die Sie wahrscheinlich nachträglich selber bedauern werden."

Hierauf erwiderte ich noch am selben Abend:

„In Ihrem Schreiben verrät sich — Selbstverblendung! Während eines ganzen Jahres tun Sie

nichts, als Haß gegen unsre deutschen Nachbarn ausstreuen, und Sie bekunden dabei **eine vollständige Abwesenheit der Selbstbeherrschung.** Ich erinnere Sie an das Interview mit dem englischen Korrespondenten des ‚Figaro'.

Allen, die nicht mit Ihnen einverstanden sind — darunter viele Holländer, die sich um Land und Volk mehr Verdienst erworben haben als Sie und der Hauptredakteur, Herr Schröder —, werden schlimme Motive zugeschrieben: sie heißen furchtsam, ängstlich, Scheinchristen, Verleumder, charakterlos, verächtlich, moralisch-neutral, sie ‚lassen sich die preußische Zensur gefallen'; ja Sie wagen es, ihnen zur Last zu legen, daß sie mit deutschem Gelde bezahlt würden (ich erinnere Sie an das auf die Redakteure des ‚Toekomst' * bezügliche Bild mit Beischrift).

In dem Artikel, mit dem ich mich jetzt beschäftige, frage ich meinerseits, welche Veranlassung Sie haben können, sich immer und immer wieder so antiholländisch auszulassen; ich tue dies **ohne Haß** (dieses Gefühl ist mir fremd) und mit **so viel Selbstbeherrschung,** daß Sie alle — und namentlich der Illustrator Ihres Blattes Raemaekers — sich ein Beispiel daran nehmen können.

Vorige Woche machte ich ihnen einen guten Vorschlag. Ich wollte Ihnen eine Anzahl Artikel, in demselben Geiste wie meine Antwort an Pfarrer Chouillet, unentgeltlich liefern. Hätten Sie dieses Angebot angenommen, so würden Ihre Leser daraus ersehen haben, daß Sie noch unparteiisch genug wären, sie auch einmal auf andere Weise aufklären zu lassen; vielleicht hätten diese Artikel auch Ihnen selber einen

* Im Haag erscheinende Wochenschrift.



bessern Einblick in die große Frage gegeben; und dann wäre dies für Sie ein Grund gewesen, eine andere Richtung einzuschlagen, wie der ‚Telegraaf‘ es früher schon mehrmals getan hat; ich erinnere Sie an — die **Dreyfusaffäre** (erst war er **wider**, später **für** den Mann, dessen Unschuld **von vornherein** einem jeden, der lesen und urteilen konnte, klar war). Sollte schon jetzt das Schuldbewußtsein bei Ihnen erwacht sein, so wäre ich zu Unterhandlungen bereit; in diesem Falle würde ich aber als erste Forderung stellen, daß meine Antwort an Pfarrer Chouillet ungekürzt Aufnahme fände."

Wohlmeinendere Friedensbedingungen lassen sich meines Erachtens nicht denken! Herr Holdert ließ sich jedoch nicht darauf ein. Ein Glück, daß **er** nicht zu entscheiden haben wird, wann der Krieg endigen soll; sogar das freundschaftlichste Entgegenkommen würde in Anbetracht des „von Anfang an von ihm angenommenen Standpunkts" an seiner Unbeugsamkeit abprallen.

Und jetzt ist Pfarrer Chouillet an der Reihe! Den für ihn bestimmten Artikel lasse ich hier folgen, ungekürzt, also nicht nur mit der **französischen** Proklamation, sondern auch mit dem, was ich selber viel wichtiger finde, als alle **echten** und **ersonnenen** Proklamationen, die es nur geben kann.

„O, Holland, achte auf deine Sache."

In seinem ersten Schreiben hat Pfarrer Chouillet zugegeben, daß er die überaus törichte Proklamation, welche von ihm dem Kaiser zugeschrieben wurde, wirklich dem „Matin" entnommen hat.

Aus seinem zweiten Schreiben erhellt, daß sie zuerst in einer Warschauer Zeitung veröffentlicht wurde; sie soll nämlich „bei Gefangenen, Getöteten oder Verwundeten" gefunden worden sein.

Ein polnischer Student schickte die **Zeitung** (also **nicht** das Beweisstück!) seinen französischen Freunden und fügte die Übersetzung hinzu; diese Übersetzung fand am 11. Oktober 1914 Aufnahme in „Le Temps"; allein der Redakteur dieses Blattes **war so vorsichtig und gerecht, ein Fragezeichen hinzuzusetzen!**

Die Redaktion des „Matin" nahm es natürlich nicht so genau. Sie veröffentlichte die angebliche Proklamation sieben Monate später **ohne Fragezeichen.**

Pfarrer Chouillet und Herr K. im „Telegraaf" waren nicht so weltgewandt, daß sie — wiewohl das Stück aus dem „Matin" übernommen worden war! — ein neues Fragezeichen hinzugesetzt hätten, daher tat ich es aus eignem Unglauben und Mißtrauen.

Das Schlimmste, was man aus diesem Grunde mir nachsagen kann (und dies gebe ich Herrn L. Schnepper, Rotterdam, der als Schildknappe für Pfarrer Chouillet aufgetreten ist, zu verstehen) ist, daß ich mich von der Redaktion des „Matin" nicht so leicht irreführen lasse als Pfarrer Chouillet, Herr K. und als dritter im Bunde Herr Schnepper!

Pfarrer Chouillet versucht seine eigne Leichtgläubigkeit durch die Mitteilung zu entschuldigen, daß in der Zwischenzeit bei der Firma Berger-Levrault „einer der bedeutendsten Verlagsfirmen Frankreichs, ja sogar der ganzen Welt", ein Büchlein unter dem Titel „Pages d'histoire" erschienen sei und daß die „Proklamation" auch in dieses Werkchen (natürlich wieder **ohne** Fragezeichen!) aufgenommen sei, „ohne daß bisher die Echtheit des Stückes angefochten wurde".

Wie kann Pfarrer Chouillet dies behaupten! Die Redaktion des „Temps", die zuerst die Proklamation" **aus dem Osten** nach dem Westen brachte, fügte doch selber ein Fragezeichen hinzu, ebenso wie ich es später machte!

Wer weiß, wieviel **Tausende** ungläubig die Achseln ge-

zuckt haben, **ohne** nach der Feder zu greifen! Pfarrer Chouillet bedenke wohl, daß die Leichtgläubigen es in dieser Zeit sehr leicht haben; sie werden von vielen Lügnern bedient, und sie ihrerseits machen wieder diesen das Lügen nicht schwer, — vielmehr bequem. Die andern hingegen sind in einer weniger beneidenswerten Lage; **täglich** bietet sich ihnen vollauf Gelegenheit, sich zu ärgern; und wenn sie dann endlich einmal ihren Unglauben in der Öffentlichkeit bekunden wollen, so werden sie schon einzig und allein deswegen verurteilt und — verleumdet von Leuten wie Herrn L. Schnepper aus Rotterdam!

Pfarrer Chouillet hätte meines Erachtens allen Grund gehabt, sein Bedauern wegen seiner Leichtgläubigkeit zu äußern; aber nein! Er schloß seinen offenen Brief folgendermaßen:

> „Ich glaube, man kann schwerlich weitergehen auf dem Wege der **historischen Gewißheit** (!). Ich denke, daß Sie als ehrenhafter Gegner bekennen werden, besiegt oder besser gesagt überzeugt zu sein, und daß Sie demnach die fünfzig Gulden dem Amsterdamer ‚Steun-Comité' überweisen werden; in meinem Namen, wenn Sie wollen; ich bestehe aber nicht darauf, daß mein Name genannt werde."

Logisch ist anders! Weil die Redaktion des „Matin" unehrlich genug war, das im „Temps" angewandte Fragezeichen wegzulassen, und weil Pfarrer Chouillet — der von sich selbst sagte: „ich predige eine unbeschränkte Ehrfurcht vor der Wahrheit" („je professe pour la vérité un culte absolu") — offenbar ein sehr leichtgläubiger Mann ist, den ich übrigens — trotz seiner sonderbaren Auffassung von dem, was „**historische Gewißheit**" bedeutet! — für ebenso rechtschaffen und anständig als die Verleger Berger und Levrault halte, — darum und nur darum sollte **ich** mich besiegt bekennen?

O gewiß, logisch ist anders!*

Diese scheinbar unbedeutende Angelegenheit erachte ich für jeden Menschenkenner wichtig genug. Es zeigt sich nämlich, daß Pfarrer Chouillet ein typischer Franzose ist: liebenswürdig, **aber** — oberflächlich!

Ach, wären doch die Franzosen **im allgemeinen** weniger oberflächlich! Dann würden sie die Politik des verstorbenen Königs Eduard und seiner perfiden Helfer beizeiten durchschaut haben, dann würden **sie** und — **die Belgier** jetzt nicht gezwungen sein, **für England auf ihrem eigenen Grund und Boden** zu kämpfen.

Ich wünsche ihnen eine baldige Besinnung! Pfarrer Chouillet würde seinem Volke einen bessern Dienst erweisen, wenn er ihm die Augen für die traurige Wahrheit öffnete, als daß er sich in Holland zum Sprachrohr der „Matin“-Redaktion erniedrigte, die seit Jahr und Tag der englischen „Harmsworth-Presse“ (Daily Mail usw.) bei ihrer Kriegshetze behilflich ist.

Gerechtigkeit erhöht Menschen und Völker. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Pfarrer Chouillet nichts andres **will**, als daran mitarbeiten; er bedenke aber, daß Gerechtigkeit mit — **Leichtgläubigkeit** nicht vereinbar ist.

Es ist Pfarrer Chouillet also nicht gelungen, den Beweis zu erbringen, daß die von ihm verbreitete Proklamation wirklich von Kaiser Wilhelm ausgefertigt worden wäre; es ist vielmehr klar, daß er auf die Erbringung eines Beweises verzichtet.

Meinetwegen! Ich bin nicht abgeneigt, ihn seiner Verpflichtung zu entbinden, **ich bin sogar bereit, seine Aufgabe zu übernehmen, vorausgesetzt** — daß er mir eine Gegengefälligkeit erweise.

* Die Redaktion stellte mir telephonisch die Anforderung, den Rest des Artikels zu streichen. Ich hätte zu schließen bei: „Logisch ist anders!“

Am 18. März 1915 wurde aus dem Großen deutschen Hauptquartier von der Obersten Heeresleitung ein **französischer** Erlaß veröffentlicht, der bei einem im Argonnerwald gefallenen französischen Offizier des 5. Kolonialregiments gefunden worden war, ein zweites Exemplar wurde westlich von Lille durch eine Rakete in die deutschen Schützengräben geworfen; auch ergab sich, daß viele Gefangene mit dem Inhalt bekannt waren.

Diesem Erlaß entnehme ich folgende Sätze:

„Unser Sieg ist gewiß; **ohne Mitleid mit dem Feinde** (!) soll der Kampf bis an das Ende durchgehalten werden.

... In zahlreichen Kämpfen sahen wir, wie die Deutschen **unsre Verwundeten** in planmäßiger Bestialität mit dem Bajonett töteten. Die **Wenigen** (!), die als **Gefangene** abgeführt sind (die Wenigen!! — die Zahl geht weit in die Hunderttausende —) wurden in Deutschland fürchterlichster Willkür und Gemeinheit ausgeliefert. **Sie sterben vor Hunger** (!). **Ihre Nahrung besteht morgens und abends aus einem Aufguß auf Eicheln, mittags in Suppe, dazu für je fünf Mann ein verschimmeltes Stück Brot"** (!) . . . **„Es ist besser, auf dem Schlachtfelde zu sterben, als den Deutschen in die Hände zu fallen und an Entkräftung oder Schwindsucht in ihren Kerkern elend umzukommen.** (!)"

Wie gesagt, ich erwarte von Pfarrer Chouillet eine Gegengefälligkeit, welche darin besteht, daß er sein möglichstes tue, auszumachen, ob der durch die zitierten Sätze genügend charakterisierte französische Erlaß **echt** — oder vielleicht durch oder für die oberste Heeresleitung **ersonnen** ist, so daß die französische Heeresverwaltung gar nicht dabei beteiligt wäre!

Ich glaube wohl annehmen zu dürfen, daß Pfarrer Chouillet, dessen „absolute Ehrfurcht vor der Wahrheit" ich

noch niemals in Zweifel gezogen habe, als Franzose diese neue Aufforderung um so lieber annehmen wird, weil es ihm nicht gelungen ist, der vorigen gehörig zu entsprechen; und dann hoffe ich weiter, daß unser beider Beispiel (ich will unterdessen die andere Angelegenheit zu erledigen suchen) alle Bewohner der neutralen Niederlande dazu bringen wird **den Lügnern, Verleumdern und Hetzern, die so viel zur Erbitterung und infolgedessen zur Vermehrung des Kriegselends beigesteuert haben,** den Vernichtungskrieg zu erklären. Zu diesem Vernichtungskrieg brauchen wir keinen herumreisenden „Munitionsminister" anzustellen — (Wie Lloyd George, der sich anfangs so viel von „den silbernen Kugeln" versprach und sich jetzt das Ziel gesteckt hat, „40 Tage und 40 Nächte eiserne Kugeln und größere Geschosse regnen zu lassen" auf — französische und belgische Städte und Dörfer! Ja, ja, von den englischen Freunden erwarten sie das Glück! Hütet euch, Holländer, vor der Freundschaft aus dem Westen und der Feindschaft aus dem Osten!) — wie gesagt, zu diesem Kriege braucht man keinen herumreisenden Munitionsminister anzustellen, wohl aber ist etwas abzustellen — **die Leichtgläubigkeit,** denn diese verhindert viele, gerecht zu urteilen und die Sachlage rechtzeitig zu durchschauen.

Morgen werde ich auf den Artikel des Herrn L. Schnepper aus Rotterdam antworten.

E. van Dieren, prakt. Arzt.

Das war meine Antwort an Pfarrer Chouillet. Ich wage die Behauptung, daß sie den „Telegraaf" nicht verunziert hätte, weder nach der Form noch nach dem Inhalt, und ich bin so frei zu denken, daß man **England** zuliebe die

Forderung an mich gestellt hat, daß der auf „Logisch ist anders" folgende Teil wegfiele.

Wer behauptet, hat zu beweisen; und dieser Pflicht will ich mich denn auch nicht entziehen — wie Pfarrer Chouillet sich wohl erlaubte.

Ein jeder weiß, wie die Redaktion des „Telegraaf" und des damit verbundenen, für die große Masse bestimmten „Courant" schon ein Jahr lang die äußersten Anstrengungen macht, das niederländische Volk gegen seine östlichen Nachbarn aufzuhetzen. Der Minister Cort van der Linden hat vor kurzem mit tiefem Ernst, aber bisher ohne Erfolg vor dieser unverantwortlichen Kriegshetze von seiten **gewisser „Unverantwortlicher"** gewarnt; er nannte das „ein Spielen mit dem Feuer"! In einem „Eine Legende" überschriebenen Artikel **heuchelte** die Redaktion, sie wäre sich keines Unrechts bewußt! Jedoch, kurz darauf (Abendblatt des 16. Juni) scheute sie sich nicht, folgendes zu schreiben:

> **„Im Zentrum Europas befindet sich eine Gruppe gewissenloser Schurken, die diesen Krieg verursachten. Im Interesse der Menschheit, wozu unser Land, wenn wir uns nicht allzusehr irren, auch gehört, ist es notwendig, daß diese Verbrecher unschädlich gemacht werden.** Diese ehrenvolle Aufgabe haben die Alliierten, so daß sie unmittelbar auch für das holländische Interesse im wahrsten Sinne des Wortes, für unsre Unabhängigkeit, mit der es unwiderruflich aus ist, falls der deutsche Militarismus siegt, den Krieg führen. **Wider diese Verbrecher geht unser Kampf; wider sie rufen wir den Unabhängigkeitssinn unsres Volks zu den Waffen,** ihnen gegenüber vertreten Raemaekers und Giran* das Gewissen und das Recht, geißeln wir die

* Prediger der wallonischen (französisch-reformierten) Kirche in Amsterdam, dessen heftige deutschfeindliche Artikel die Spalten des „Telegraaf" Tag für Tag füllen.

Angst und die Kleinlichkeit der moralisch Neutralen und die Verächtlichkeit der unter preußischer Zensur stehenden holländischen Blätter.

Nicht die Behauptung der Neutralität, sondern nur **das Mittel zur Erhaltung unsrer Unabhängigkeit soll das Ziel sein,** und die Regierung, die das nicht einsieht, möge uns ‚in allzu zarter Weise‘ eine Ohrfeige versetzen; **wenn der Augenblick da ist, wo zwischen Schande und Ehre gewählt werden muß,** werden wir gegen die Regierung, die unschlüssig sein sollte, ganz gewiß nicht ‚in allzu zarter Weise‘ vorgehen, im Gegenteil **alles aufbieten, damit die Regierung keine Minute länger auf dem Platze geduldet wird, wo sie niemals hätte sitzen sollen.** Dies betrachten wir als unsre Pflicht, und **nichts** und **niemand** vermag uns davon abzubringen.“

Der hysterische Dichter d'Annunzio, der seine eselhaften Landsleute mit Erfolg in den Krieg hineinhetzte, bediente sich der italienischen Regierung gegenüber derselben Worte und Drohungen, und er bramarbasierte in derselben Weise! Um so unangenehmer wurde ich durch diese Hetzerei berührt, weil die Redaktion einige Tage früher (Sonntag, 13. Juni) in dem „Eine Legende“ überschriebenen Artikel gefragt hatte, welche Journalisten denn der Minister Cort van der Linden wohl gemeint haben könnte, als er sagte: **„Es gibt solche, die angeblich aus Staatsinteresse uns an den Abgrund des Krieges zu treiben suchen; die Tag für Tag sich Mühe geben, eine künstliche Kriegsstimmung ins Leben zu rufen.“** Da spielte die Redaktion die Rolle des Harmlosen, da tat sie, als wäre sie sich keiner Schuld bewußt.

„Unser Blatt — schrieb sie — wünscht keine ‚künstliche Kriegsstimmung‘ zu befördern. Es will unser Volk nicht ‚an den Abgrund des Krieges‘ treiben; auch

will es nicht, daß wir (und dies war auf das Mitglied der zweiten Kammer Dr. Troelstra gezielt) ‚sobald wie nur möglich, in den Kampf ziehen sollen‘. **Die Verantwortlichkeit für ein solches Treiben wäre schwer zu tragen. Niemand, der das unermeßliche Kriegselend, das so viele Länder heimsucht, überdenkt, und bei dem Gedanken an das, was dort gelitten wird, erbebt, wird sich einer solchen Bemühung ‚Tag für Tag‘ unterziehen.“**

Und doch! Schon am 16. Juni (Abendnummer, Blatt 2, Spalte 4) ließ die nämliche Redaktion in ihrem Blatt die schwülstige Sprache hören, welche ich oben mitteilte. Jeder logisch veranlagte Mensch wird damit völlig einverstanden sein müssen, daß den Sätzen, auf die ich durch fette Buchstaben die Aufmerksamkeit lenken wollte, ganz entschieden der Zweck zugrunde lag unser Volk **aufzuwiegeln** gegen unser taktvolles Ministerium, **aufzuhetzen** gegen Deutschland, es **„angeblich aus Staatsinteresse** — d. h. um **der Erhaltung unsrer** (von Deutschland nicht bedrohten) **Unabhängigkeit willen — an den Abgrund des Kriegs zu treiben.“**

Wer das noch bezweifeln möchte, vernehme folgendes: Die „Sunday Times“ brachten vor kurzer Zeit den Bericht einer Unterredung, die der Londoner Korrespondent des „Figaro“ nach seiner Aussage mit dem **Direktor** des „Telegraaf“, Herrn Holbert, gehabt hatte* (s. „Handelsblad“ 14. Juli d. J.).

„Der Interviewer fing selbstverständlich mit der Frage an, ob sich Holland noch vor dem Ende des

* Am 2. August teilte der „Telegraaf“ mit, daß der Interviewte nicht der jetzige Direktor, sondern der **frühere Direktor**, Herr H. M. C. Holbert, sei! Auf Seite 51 u. flg. wird nachgewiesen werden, daß hierdurch von dem, was ich schon zu Papier gebracht, nichts zurückgenommen zu werden braucht.

Kriegs den Alliierten (England, Frankreich, Belgien usw.) anschließen würde, und dann erzählt er: ‚Herr Holbert schwieg einige Augenblicke, als hätte er meine Frage nicht gehört. Dann aber schlug er seine dunklen **spanischen** (!) Augen auf, und indem er mir ins Gesicht sah, antwortete er: **‚Sie wissen, wonach ich mich sehne** (!), ich muß Ihnen aber die Tatsachen angeben genau so wie sie sind, nicht so wie ich wünschte, daß sie wären ... Die ganze Nation: Regierung, besitzendes Bürgertum, Professoren und alles übrige Volk — sind einer gemeinschaftlichen Meinung: sie verlangen, daß Holland womöglich neutral bleibe bis zum Ende des Kriegs.‘

‚Ist das möglich?‘ — fragte der Interviewer; und die Antwort lautete, daß der Tag wohl kommen würde, wo Holland zwischen den Alliierten und Deutschland zu wählen hätte. Und wenn dieser Tag der Wahl für die Regierung kommt, **soll die Stimme des Volkes gehört werden vor der Stimme der Handelsinteressen.**

Herr Holbert, der so ruhig und selbstsicher ist, wie es einem Holländer (NB.: mit **spanischen** [!] Augen) geziemt, konnte nun seine Erregung nicht länger unterdrücken. Er steht auf, geht im Zimmer auf und ab und sagt dann, sich zu seinem Besucher wendend, nachdrucksvoll: **‚Ich kann nicht hoffen, daß Holland der große Krieg erspart bleibe;** aus **strategischen Rücksichten werden entweder die Verbündeten oder die Deutschen von uns verlangen, daß wir Partei ergreifen.‘**

Nachdem dann Herr Holbert erklärt hatte, daß Deutschland nimmer siegen würde und die Alliierten schließlich den Sieg davontragen würden, teilte er seinem Interviewer mit, daß die Kriegsbegeisterung in

Deutschland abnehme, daß Deutschland den Druck nicht länger ertragen könne.

„Aber — sagte Herr Holdert — **es hängt von Ihrer Regierung ab, den Lauf der Ereignisse zu beschleunigen. Warum** — so fragte er — **unterbinden Sie nicht die Ausfuhr der Riesenmengen von Kautschuk, Kupfer und Baumwolle nach neutralen Ländern, wie Holland, die diese neutralen Länder zu ihrem eignen Bedarf durchaus nicht brauchen?**

. . . **Denken Sie sich den Fall, daß dieser Vorrat an andere neutrale Länder verkauft würde, die mehr befreundet mit Deutschland sind als wir, oder denken Sie sich das Unmögliche — daß Holland sich auf die Seite Deutschlands schlüge?**"

Deutlicher kann es nicht ausgesprochen werden! Herr Holdert „**will gerne**" Krieg mit Deutschland; er „**hofft nicht**", daß Holland das Elend erspart bleibt. Er sagte sogar: „es hängt von der englischen Regierung ab, **den Lauf der Ereignisse zu beschleunigen!** Das Mittel dazu wäre: **die Unterbindung der Ausfuhr nach Holland** von — Kautschuk, Kupfer und Baumwolle; und wenn diese Maßregel nicht genügen sollte, so zweifle ich nicht, wird Herr Holdert wohl einen Zusatz zu der Bannwarenliste erdacht haben, um seine Landsleute zu dem zu zwingen, was er selbst ebenso eifrig wünscht wie jeder **englische** Minister!

O, ich bin dessen sicher: die **Regierenden in England**, die sich so gerne als „die Beschützer der kleinen Völker" aufspielen, und die noch sehr gut „einen kleinen Beschützer" dazu brauchen können! — **sie** werden mit Herrn Holdert sehr zufrieden sein!

Was aber wird die **holländische Regierung** dazu sagen? Darum kümmert sich Herr Holdert ebensowenig als Herr Schröder, der Hauptredakteur des „Telegraaf"! „Wenn der Augenblick da ist, wo gewählt werden muß — schrieb dieser —, werden wir gegen die Regierung, die unschlüssig sein sollte,

gewiß nicht „in zu zarter Weise“ vorgehen, im Gegenteil **„alles aufbieten, damit diese Regierung keine Minute länger auf dem Platze, wo sie niemals hätte sitzen sollen, geduldet wird!“**

Und **„das ganze Volk“?** Wie lautet hier Herrn Holberts Urteil?

„Das ganze Volk — Regierung, besitzendes Bürgertum, Professoren und die Alltagsmenschen, sie alle — sagte er — haben miteinander ein Gefühl gemein: sie wollen, daß Holland bis an das Ende des Krieges neutral bleibe, wenn es möglich ist.“

Da steht mit andern Worten: der „Holländer“ mit seinen **„spanischen“** Augen pfeift auf das ganze Volk! Wiewohl dieses **in seiner Gesamtheit** „neutral bleiben will“, **„hofft“** Herr Holbert dennoch, daß Holland, das heißt **dem ganzen holländischen Volke der große Krieg nicht erspart bleibe;** er scheute sich sogar nicht, ein Mittel anzugeben, wodurch die **englische** Regierung **den Lauf der Ereignisse beschleunigen** könnte.

Ich frage: wenn das nicht **„kriegslüstern“** und **„anti-holländisch“** ist, was ist es denn?

Auf die Gefahr hin, langweilig zu werden, muß ich seine Antwort noch weiter analysieren, — **logisch** analysieren! Herr Holbert sagte: „Das ganze Volk will, daß Holland **bis an das Ende des Kriegs** neutral bleibe, wenn es möglich ist.“ Wahrheit ist, daß **nahezu** „das ganze Volk“ neutral bleiben will **auch — nach dem Kriege!**

Der Gedanke, nach dem großen Krieg einen neuen Krieg in kleinerem Maßstabe (Holland gegen Deutschland!) anzufangen, dieser Gedanke kann, dünkt mich, in keinem einzigen Hirn aufkommen; sogar der „unverantwortliche“, sich nach Krieg sehnende Herr Holbert würde sich wegen eines solchen unsinnigen Plans tausendmal besinnen!

Herr Holbert fühlte sich als einzig in seiner Art, außerhalb

„des ganzen Volkes" stehend. Mit dem Wörtchen „nahezu" gab ich schon zu erkennen, daß er keinen Grund hat, sich so trostlos verlassen zu fühlen, wie er angab. Als Arzt verkehre ich in allerlei Gesellschaftskreisen und komme mit Leuten aller Art und jedes Standes in Berührung; nun sind mir bisher noch **zwei** — sage und schreibe zwei! — begegnet, die gerade so wie er **gerne möchten,** daß wir gegen Deutschland Krieg führten.

Der eine Mensch war noch nicht trocken hinter den Ohren; es war ein zwanzigjähriger Soldat, dem zugleich mit den Sergeantentressen die Kriegslust angeweht war; er wünschte nichts sehnsüchtiger, als gleich vom Leder zu ziehen und — selbstverständlich gegen die Deutschen, denn er schwur beim „Telegraaf"! Fünf Minuten Unterricht in der allerneusten Geschichte und höheren Politik genügten, ihn zur Besinnung zu bringen.

Der zweite war ein jugendlicher Rechtsanwalt (selber nicht dienstpflichtig!), welcher dem Kreise der mondainen, perversen, sich selber als tonangebend betrachtenden Weichlinge angehörte, die vor etwa einem Jahre, wie es schien, nichts Wichtigeres und Erhabeneres auf Erden zu tun hatten, als schamlos die sinnlichsten Tänze auszuführen — in geschlossener Gesellschaft oder selbst öffentlich (sie machten nicht nur den Ballsaal in dem Dorfe Laren, sondern sogar die Dünen bei Zandvoort unsicher), und die nun für ihre überreizten Nerven einen neuen Kitzel in der Form eines — kleinen Krieges haben möchten!

Das wären also die Genossen des Herrn Holbert, insofern **ich** solche auf meinen täglichen Gängen durch die Menschenwelt kennen lernte.

Für den Fall, daß es Herrn Holbert gelingen sollte **mit Hilfe der englischen Regierung** — **„den Lauf der Ereignisse zu beschleunigen"**, d. h. sobald wie möglich „den Tag

anbrechen zu lassen, wo wir uns beteiligen müssen — den Tag, wo Holland zwischen den Alliierten und Deutschland zu wählen haben wird" —, für diesen Fall hat er schon seine Berechnungen gemacht!

„**Der Premierminister** — sagte er — hat selbstverständlich die Pflicht, neutral zu bleiben in allen Äußerungen des öffentlichen Lebens, **wiewohl seine deutschfreundliche Gesinnung wohlbekannt ist.**" Der Minister Cort van der Linden wird also keine Minute länger geduldet werden „dort, wo er niemals hätte sitzen sollen".

Zugleich mit ihm sollen noch einige Minister zum Abtreten gezwungen werden, denn „unsre Regierung ist in zwei Gruppen geteilt; der einen sind die Alliierten sympathisch, sie ist aber streng neutral; die andere ist gleichfalls neutral, jedoch mit deutschfreundlichen Neigungen".

Der Mittelklasse traut Herr Holdert, in Hinsicht auf seine Pläne, wohl nicht gar sehr! Die Mittelklasse, die „Bourgeoisie" — sagte er — „ist so selbstzufrieden, daß ihr einziger Wunsch Friede um jeden Preis ist. Sie wollen von dem Geld, das sie verdienen, Genuß haben!"

Auch den „intellektuellen Kreisen" hat er auf den „Hau"-zahn gefühlt! Sie bestehen zu gleichen Teilen aus Freunden der Alliierten und Bewunderern Deutschlands.

Das er für seinen Zweck von den Kaufleuten wenig erwartet, das getraue ich mir aus seiner Äußerung zu schließen, daß „die Regierung, wenn der Tag der Wahl kommt, die Stimme **des Volks** (!) vor der des Handelsinteresses wird hören müssen".

Was er unter dem „**Volk**" versteht, das geht klar aus folgendem Zitat hervor: „Besonders das Proletariat hat einen Abscheu vor den Deutschen." Und noch deutlicher verriet er seine Stimmung, als er auf Grund verschiedener Angaben zu nachstehendem Schluß gelangte: „Unser Volk haßt die ‚Boches' und ist voller Sympathie mit den Alliierten."

Indem er sich die ganze Mittelklasse, die Hälfte der Intellektuellen, die Kaufleute und auch noch die Hälfte des Ministeriums, mit Einschluß des Ministerpräsidenten, wegdachte, machte er sich selbst und den englischen Korrespondenten des „Figaro" glauben, daß es — mit Hilfe Englands wohl gehen würde, uns in den Krieg hinein zu ziehen!

Es zeigt sich, daß Herr Holdert seine größte Hoffnung auf das — „**Proletariat**" gesetzt hat. Ja, wenn es wahr ist, daß „besonders das Proletariat einen Abscheu vor den Deutschen hat und voller Sympathie mit den Alliierten ist", dann muß man Herrn Holdert zugestehen, daß seine Arbeit die — englische Anerkennung verschafft, und dann mache ich ihm zugleich den Vorwurf, daß er solches erreicht hat durch seine zu einseitige Aufklärung, durch seine Verleumdung, durch die — Lügen, die er „Tag für Tag" drucken ließ.

Alles, was ihm dienen konnte, nahm er auf; nicht nur **dasjenige, was man mit Recht an den Deutschen tadeln konnte,** sondern auch, was von sehr gefährlichen Individuen, **pathologischen Lügnern, — erfunden** worden war.

Es ist von alters her bekannt, daß ein großer Teil eines **jeden** Volks auf solche Weise — **bearbeitet** werden kann. Alle Volksführer und -verführer wußten und wissen auch jetzt noch, daß das kräftigste Mittel zum Erfolg ist, „bestimmte Behauptungen aufstellen und fortwährend wiederholen" (Massensuggestion, Prof. Gudden).

Durch das Vorangehende hoffe ich meine Leser soweit „bearbeitet" zu haben, daß sie vom „Schwören" auf das, was ihnen von den Redakteuren und den Gelegenheitshelfern des „Telegraaf" erzählt wird, völlig kuriert sind. Zu den Gelegenheitshelfern gehört außer Prof. Treub auch Herr L. Schnepper, Post- und Telegraphensekretär in Rotterdam. Ich staune gar nicht, daß die Redaktion ihm freie Hand ließ; vertrat er doch die **nämliche** Sache auf **seine** Weise! Er war eines Sinnes mit der Redaktion, und alles,

was er an den Deutschen und ihrem Kaiser auszusetzen hatte, das hatte ich schon wiederholt im „Telegraaf" gelesen.

Daraus geht hervor, daß, wenn ich ihn vornehme, die Redaktion zugleich den ihr gebührenden Teil bekommt und — umgekehrt.

In meiner Erwiderung auf die erste Herausforderung des Herrn Schnepper, deren Hauptzweck war, daß ich doch vor allem die „innerlichen Gründe" (so drückte es Herr Schnepper auf deutsch aus) mitteilen solle, die mich dazu brächten, anders über den Deutschen Kaiser zu urteilen als er, fragte ich scherzend: „Warum drückt Herr S. sich nicht in deutlichem Holländisch aus, statt in der Sprache der ‚Hunnen und Barbaren'"?

In seiner zweiten Herausforderung las ich:

„Diese Ironie ist übel angebracht. Von Hunnen und Barbaren ist in meinem Schreiben gar nicht die Rede gewesen. Auch trugen meine Ausführungen weder nach der Form, noch nach dem Inhalt einen ausgesprochenen deutschfeindlichen Charakter; es sei denn, daß man den Deutschen **Kaiser** mit dem deutschen **Volk** identifiziere."

Und sieh! Schon in der dritten Spalte mußte auch das deutsche **Volk** herhalten; zum Beweise führe ich einzelne Ausdrücke an:

„Das ekelerregende Beispiel des großen deutschen Volks" ... „in seinen Äußerungen und Handlungen Gegnern und Unterworfenen gegenüber so unaussprechlich grob und gemein" ... „Grobheiten, Abscheulichkeiten und Bestialitäten, wie sie in den deutschen Kolonien der inländischen Bevölkerung gegenüber von seiten der Offiziere und Kolonialbeamten an den Tag traten, wären in der neuen Geschichte anderer Länder nur schwerlich und ausnahmsweise festzustellen. Und wer wird nicht, wenn er von dem Inhalt der eben ver-

öffentlichten ‚Evidents and documents‘ usw. Kenntnis genommen, in dem hier zusammengetragenen überreichen Material die Rechtfertigung für den Abscheu und den Ekel finden, den das Auftreten der Deutschen in der ganzen Welt erregt hat. Es erinnert an die Worte Voltaires: ‚Tiger und Schlangen behandeln ihre Gattungsgenossen nicht in dieser Weise.‘“

Es geht hieraus deutlich und klar hervor, daß Herr Schnepper es nicht ausschließlich auf den Deutschen Kaiser, sondern ganz gewiß auch auf sein **Volk** abgesehen hat! Meine „Ironie“ war also nicht übel angebracht! Es wird demnach meine Aufgabe sein, nicht nur den Kaiser, sondern auch sein Volk in Schutz zu nehmen.

Unter **jedem** Volke kommen verbrecherisch veranlagte Menschen vor, und daß diese Veranlagung an den Tag tritt, wenn Blutvergießen leider notwendig geworden ist, versteht sich. Wenn **unser** Volk losschlüge, würde es sich auch nicht überall und immer von seiner besten Seite zeigen. Und wer auf Grund der Vorgänge in Belgien unser Volk gegen die stammverwandten Deutschen aufhetzt, von denen wir so viel **gelernt** und **übernommen** haben, was sich als **gut** bewährt hat (Germania docet), der ist kurzsichtig oder **Pharisäer**, der erinnert mich an den im höchsten Grade Selbstgerechten, der sich zu beten getraute: „O, Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen.“

Viel Elend ist in Belgien verursacht worden durch Dummheit, Unbedachtsamkeit und — Mißverständnis; gewöhnliche Bürger wurden zu einer „Bürgerwehr“ vereinigt, indem man ihnen Flinte und Patronen aushändigte; **in Zivil ohne irgendwelches Abzeichen** schossen sie aus der Ferne auf die Ulanen; kamen letztere näher, so suchten sie das Weite, und wenn dann zugleich die Bauern, die auf dem Acker arbeiteten, wegliefen, so machte das die Ulanen glauben,

daß die Zivilbevölkerung mitkämpfte; dann wurde von den Deutschen Unrecht verübt in der festen Überzeugung, daß sie gerecht handelten.

Auch darf nicht in Abrede gestellt werden, daß tatsächlich an verschiedenen Orten von einem Teil der Zivilbevölkerung, **meistens aus Schlupfwinkeln** heraus,* am Kriege teil-

* Wer mit einem guten und ehrlichen Gedächtnis ausgerüstet ist, wird sich der Erzählungen, welche belgische Blätter hierüber enthielten, wohl noch erinnern! Für die andern hat Herr A. Blomjous (ein katholischer Priester) aus belgischen Zeitungen eine Blumenlese zusammengestellt (s. „De Toekomst" vom 31. Juli). Sein Artikel trägt die Überschrift: „Over den Belgischen Franctireurs-oorlog" (Vom belgischen Franktireurkrieg). Er gibt Namen und Nummern der Zeitungen an. Ungläubige können also nachprüfen! Es wäre meines Erachtens für Herrn Monet, den belgischen Mitarbeiter des „Telegraaf", eine gute Aufgabe, dieser Prüfung seine besten Kräfte zu widmen. Um ihm diese Aufgabe zu erleichtern, gebe ich hier einen Artikel wieder, der dem „Telegraaf" vom 7. August 1914 (Abendblatt, 1. Blatt, 4. Spalte) entnommen ist:

„Maastricht, 7. August 1914. (Eigner Drahtbericht.) 10½ Uhr. Lüttich hat noch nicht kapituliert, denn das belgische Volk leistet übermenschlichen Widerstand. So waren gestern abend zweitausend Mann deutscher Truppen bis zur Fabrique Nationale in Herstal vorgedrungen. Da wurden sie von einem entsetzlichen Gewehrfeuer empfangen. Jedes Haus, sogar die kleinsten Grubenarbeiterwohnungen hatten sich in Befestigungen verwandelt. Barrikaden wurden aufgeworfen. Kinder und Frauen schleppten Munition herbei. (!) Der bewaffnete Widerstand währte so lange, bis der letzte Mann, die letzte Frau in den engen Gassen kampfunfähig gemacht worden war... Die Belagerung jedes einzelnen Hauses war unmöglich, so daß man zum Sammeln blies und die schon stark gelichtete deutsche Heeresabteilung in der Richtung Vivegnis zurücknahm. Einen Augenblick schien es den Einwohnern, als werde der Feind abziehen, bis abermals Trompetenschall ertönte!... In sausendem Galopp kamen die Ulanen herangesprengt. ... Besonders die Frauen nahmen lebhaften Anteil an dem ernsten Vorfall. Der Ansturm der tapferen Ulanen war fürchterlich; fürchterlicher aber war der Widerstand der Bevölkerung, die sich in einen Haufen teuflischer Furien umgewandelt hatte. (!) Die erste Linie der deutschen Kavallerie wurde wie fortgemäht.

genommen wurde. Je nun, das würde ein **holländischer** Soldat ebensowenig ertragen! Franktireure sind **meisten-**

Die Reiter zerstreuten sich unter die Kämpfenden und töteten alles, was ihnen begegnete: Frauen, Greise, Kinder; denn es gab da keinen Nonkombattanten (!). Als die Ulanen allmählich in die Mitte des Ortes gekommen waren, während die erbitterten Mannschaften der Infanterie ihnen auf dem Fuße folgten, meinten die Reiter, daß sie schon gewonnen hätten. Da wurde ihnen aber ein so warmer Empfang bereitet, daß nur ein kleiner Teil es hat nacherzählen können. Aus den Häusern feuerte man, Frauen und Kinder gossen siedendes Öl auf die Angreifer (!). Es wurde so entsetzlich, daß die Deutschen gezwungen waren, sich zurückzuziehen, nachdem sie mehr als die Hälfte ihrer Heeresabteilung verloren hatten. Die Verluste der Einwohner von Herstal, der angerichtete Schaden, gewiß, das war alles sehr groß. Aber noch immer weht die belgische Trikolore auf der Fabrique Nationale in Herstal."

Wie gesagt, das konnte man im „Telegraaf" vom 7. August 1914 lesen. Dies ist um so bemerkenswerter, als diese Zeitung immer wieder gehässige Zeichnungen von Raemaekers enthält, auf denen die deutschen Soldaten als Mörder unschuldiger Frauen, Kinder und Greise dargestellt werden. Wer wider besseres Wissen seine Landsleute auf diese Weise irreführt, verblendet und sittlich vergiftet (wenige nur haben genug Gedächtnis und genug geschichtlichen Sinn, um dem gewachsen zu sein), mit der möglichen Folge, daß sie sich im Falle eines Krieges ebenso dumm und mittelalterlich benehmen werden, wie die Einwohner von Herstal es machten, der ist in der Tat ein — Volksfeind. Ja, so einer verdient meiner Ansicht nach mehr Zuchthausstrafe, als viele wirkliche Mörder zusammen!

Eben bemerke ich, daß Raemaekers sein Talent schon wieder demselben teuflischen Zwecke zur Verfügung gestellt hat! Im „Telegraaf" vom 21. September 1915 hat er unter der Überschrift: „Gegenbeweis" zwei Deutsche mit Gaunergesichtern abgebildet, einen in Uniform, den andern in Zivil; hierunter steht geschrieben: „Das ist doch sehr einfach! Für jeden Zeugen, der eidlich erklärt, er habe gesehen, daß wir Frauen und Kinder niedergemacht hätten, bringen wir zwei Zeugen, welche erklären, sie hätten es nicht gesehen."

Wenn die Redaktion — ehrlich und gerecht wäre, so hätte sie ja ihren „Eigenen Drahtbericht" vom 7. August 1914 als „Gegenbeweis" angeführt!

teils Meuchelmörder; sie stehen ihren Mann nicht, wenn es gilt; unritterlich ergreifen sie die Gelegenheit! Droht Gefahr, so verstecken sie Flinte oder Pistole; werden sie ertappt, so machen sie ein unschuldiges Gesicht.

Wer sein Land verteidigen helfen will, soll in eignem und andrer Interesse eine Uniform anziehen; wird ein **Soldat** gefangen oder verwundet, so wird er nicht mehr als Feind behandelt, und für das, was er getan hat, wird die Bürgerschaft niemals verantwortlich gemacht. Der festgenommene Franktireur hingegen wird füsiliert, und findet man ihn nicht, so müssen seine Mitbürger darunter leiden. Hätten unsre Zeitungen dieses fortwährend ins rechte Licht gerückt, anstatt diese unverantwortlich handelnden Leute wie Helden zu feiern, die „ihr Vaterland gegen den Eindringling schützen wollten", so würden sie unserm Volk etwas Nützliches gelehrt haben. Ich bin überzeugt: wenn wir in den Krieg verwickelt werden, so werden viele so erzdumm handeln, wie es in Belgien geschehen ist. Mancher hat sich schon darauf eingerichtet! Man frage nur die Waffenhändler; im Anfang des Krieges sind sie all ihre Pistolen los geworden; sogar die veralteten Modelle, die sie als unverkäuflich betrachteten. Wer glauben möchte, daß all diese Meuchelmörder-Kandidaten zur Plebs gehörten, der irrte sich sehr; unter allerlei Ständen sind mir Leute begegnet, die ihre unritterlichen Absichten ritterlich eingestanden, weil sie — keinen rechten Begriff von dem hatten, was sie planten!

Als die belgischen Flüchtlinge in Holland ankamen, sprach ich auf der Straße mit einem pensionierten Kolonialsoldaten, der den Militär-Willemsorden trug. Beim Anblick von soviel Elend schluchzte er vor Erregung, er gehörte also nicht zu den Gefühllosen. Auch dieser Mann sprach von den „belgischen Greueltaten", er fügte jedoch hinzu: „Viel ist hier eigne Schuld; wenn wir in Indien einen befestigten Posten genommen hatten, und es wurde dann später noch

aus einem Hause gefeuert, so wurden wir auch fuchswild, dann rotteten wir auch das ganze Nest aus.“ Im Zusammenhang hiermit möchte ich Herrn Schnepper an all das Geschreibe in in- und **ausländischen** Zeitungen über das Auftreten unsrer Schutztruppen im Gajoegelände erinnern. Ich hoffe, daß er alsdann künftig weniger heftig über seine Nachbarn urteilen wird.

Bezeichnend für das, was vor kurzem noch in Belgien vorgefallen ist, ist auch die merkwürdige Geschichte, die Cäsar in seinem Buch über den Gallischen Krieg mitteilt: er hatte das Städtchen Fallise (das jetzige Houffalize?) genommen und die Einwohner die Waffen abliefern lassen; er traute ihnen aber nicht und lagerte sich nun mit seinen Soldaten außerhalb der Stadt; was er erwartete, geschah: die Einwohner hatten Waffen zurückbehalten und fielen nachts über die Römer her; dann rottete Cäsar das ganze Nest aus!

Daß die Einwohner von Löwen im Jahre 1830 noch gerade so verräterisch waren, das haben unsre Soldaten in jener Zeit erfahren, und wenn unsre Zeitungsschreiber auch daran noch einmal erinnert hätten, als die Deutschen behaupteten, daß sie in einigen Städten und Dörfern in ähnlicher Weise behandelt worden wären, so hätte unser Volk wohl gerechter geurteilt, und dann würde es zugleich gelernt haben, sich zu beherrschen, wo dies not tut.

Daß auf jedem Gebiet schändlich **übertrieben** und **gelogen** wurde, war jedem Menschen von Anfang an klar. Nicht nur die Belgier selbst, sondern auch viele Holländer ließen sich weismachen, daß die Deutschen bei Lüttich und später im Norden von Belgien die schwersten Niederlagen erlitten hätten. Bei Lüttich hätten bei einem der Angriffe 60000 Deutsche den Tod gefunden. General von Emmich wäre in Ungnade gefallen und hätte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Später stellte sich heraus, daß für die Ein-

nahme von Lüttich nur 12000 Mann zur Verfügung gestellt worden waren. Englischerseits wurde fälschlich berichtet, daß auf der Internationalen buchgewerblichen Ausstellung in Leipzig in der französischen und englischen Abteilung Feuer ausgebrochen wäre und daß die Deutschen den kostbaren Inhalt nicht hätten retten wollen! Als Antwerpen bedroht wurde, vernahmen wir, daß in Ostende 40000 Engländer gelandet worden wären, die schweres Schiffsgeschütz mitgebracht hätten! Ein Flüchtling aus Antwerpen, der seine Stadt mit Hilfe all dieser Engländer für uneinnehmbar hielt, wurde böse, als ich zu ihm sagte: „Wenn Sie die Politik und die Taktik der Engländer kennten, so würden Sie diese Zahl durch wenigstens zehn dividieren; denn diese Landung ist die reine Komödie und nur darauf berechnet, die Belgier zufrieden zu stellen; auch bin ich sicher, daß sie das schwere Schiffsgeschütz nimmermehr für Belgien hergeben werden; das heben sie auf, bis sie es für sich selbst brauchen; glauben Sie doch nicht, daß England sich je einfallen ließe, Belgien zu ‚beschützen'; im Gegenteil wird es sich so lange wie nur möglich von Belgien beschützen **lassen**; ja, sogar wenn es sein **muß** — bis **alle Belgier** — **und alle Franzosen dazu**! — **für England** den Heldentod gestorben sind!"

Später, als sich ergab, daß ich richtig geschätzt hatte (in Ostende waren nicht mehr als 4000 Seesoldaten gelandet worden, die **zwei** Kanonen mitgebracht hatten; als 37 „Beschützer" gefallen waren, ließen sich 3000 bei uns internieren, der kleine Rest ging wieder nach England), wurde der Antwerpener mir freundlicher gesinnt; da sagte er selbst: „Wäre nur unser König Leopold am Leben geblieben! Dann wären wir nicht in den Krieg verwickelt worden!"

Wie gesagt, wurde von Anfang an auf jedem Gebiet schändlich gelogen und übertrieben; wir hatten also allen

Grund, hinsichtlich der „Greueltaten" nicht leichtgläubig zu sein.

Wieviel Erbitterung ist durch die Nachrichten entstanden, daß die Deutschen bei Mülhausen zwölf Mönche füsiliert hätten, daß ein aus Zaandam* gebürtiger Priester in Belgien demselben Schicksal anheimgefallen wäre; daß schleswigsche (evangelische) Soldaten die Nonnen in einem Kloster in greulicher Weise beleidigt und geschändet hätten (in katholischen Kreisen wurde sogar mit Bestimmtheit erzählt, daß diese Nonnen zu Amsterdam im Kloster der Banstraat gepflegt würden!). Und was hat sich von all diesem als Wahrheit herausgestellt? **Nichts!**

Es gibt schon Elend genug! An die Füller unsrer Zeitungsspalten dürfen wir doch wohl die Forderung stellen, uns die Wahrheit und weiter nichts als die Wahrheit mitzuteilen.

Warum lügen sie selber? Warum helfen sie die von andern ersonnenen Lügen noch weiterverbreiten?

Um pikante Lektüre zu liefern? Das kann ich nicht glauben, denn die Wirklichkeit ist schon nervenerschütternd genug.

Es bleiben nur drei Möglichkeiten:

Entweder sind die Herren so verblendet, daß sie selber alles glauben, was sie zu hören oder zu lesen bekommen, und dann sind sie zu bedauern!

Oder sie gehören zu den pathologischen Lügnern und verdienen dann — trotzdem sie Unheil stiften — wegen ihrer Unzurechnungsfähigkeit unser Mitleid!

Oder endlich: sie lügen und übertreiben **absichtlich**, mit dem **teuflischen** Zweck, unser Volk immer mehr gegen die Deutschen aufzuhetzen! Und wer letzteres tut, der — arbeitet den Engländern in die Hände; denn der „Beschützer der kleinen Völker" kann noch sehr gut „einen kleinen Beschützer" mehr brauchen.

---

* Stadt in den Niederlanden unweit Amsterdam.

Ich komme noch einmal auf die „Grobheiten, Abscheulichkeiten und Bestialitäten" zurück, welche nach Herrn Schnepper deutsche Offiziere und Kolonialbeamte in den Tropen sich hätten zuschulden kommen lassen. Meiner Ansicht nach soll ein holländischer Post- und Telegraphensekretär über diese Begebenheiten nicht allzu streng urteilen. Überall, wo die Weißen zu kolonisieren **anfangen** (die Deutschen haben **eben** erst angefangen), geschieht manches, was traurig stimmt. Man denke sich in das Leben solcher Pioniere hinein: das feuchte, heiße, ermattende Klima, die meistens geisttötende Arbeit, die Moskitos und andere Krankheitserreger, die einförmige Nahrung und dazu — **die trostlose Verlassenheit!** Wer nicht die geistige Veranlagung eines Missionars hat, der kann es fast nicht aushalten! Und dann sucht ein solcher Pionier so leicht sein Heil in dem „Trunk", der ihn — zeitweilig aufrichtet und erheitert! Und was für ein Getränk? Getränk, das den „Tropenkoller" verursacht! „Die Quantität ist noch nicht so gefährlich wie die satanische Qualität" — las ich einmal; je nun, auch in unsrem Lande wird **minderwertiges Zeug speziell für die Tropen** fabriziert!

Herr Schnepper wird sich nicht wundern, wenn er vernimmt, daß „Herr van Dieren, der, wie man weiß, alles versteht, über alles mitredet und mitschreibt", auch über **diesen** Gegenstand sich wiederholt ausgesprochen hat; ja, ich habe wiederholt eine Eingabe bei unsrer Regierung gemacht, damit sie diesem schändlichen Übel ein Ziel setze.

Ich hoffe, Herrn Schnepper überzeugt zu haben, daß Leute, wie er und ich, die es so gut und verhältnismäßig bequem in der Welt haben, nicht hart urteilen dürfen über diejenigen, die drüben auf die beschriebene Weise vertieren; er frage sich selber, was vielleicht aus uns beiden unter **solchen** Umständen geworden wäre.

„Ich gebe zu, daß ich dies falsch angesehen habe" — höre ich Herrn Schnepper sagen —, „aber was sagen Sie denn zu den schändlichen Äußerungen ‚des Reichskanzlers und seines **kaiserlichen Herrn**'?"

„Der Reichskanzler — so schrieb er — hielt kurz nach Ausbruch des Kriegs eine Rede und schloß mit folgender Wendung: ‚Wenn Gott unseren Waffen den Sieg verleiht, dann wehe den Besiegten'."

Herr Schnepper betrachtete die letzten vier Worte, „welche der Reichskanzler **unter Genehmigung seines kaiserlichen Herrn** vor dem deutschen Volke aussprach, nicht allein als ein Zeichen für den Niedergang der Sittlichkeit im deutschen Volke, sondern auch als einen Rückschritt in der Kulturentwicklung".

Herr Schnepper, der so ruhig und ohne große Verantwortlichkeit einen bedeutenden Teil seines Lebens am Schreibpult verbringt, soll jemanden, der an der Spitze eines kriegführenden Landes steht, nicht nach sich beurteilen; der soll die Worte, welche unter dem Einfluß des Kriegsgetöses gesprochen wurden, nicht auf die Goldwage legen! Er darf beruhigt sein; wenn die Deutschen **siegen**, so wird schon alles gut werden. Und wenn die andern siegen, hoffentlich auch, sogar wenn — Raemaekers vom „Telegraaf" die Bedingungen festzustellen hätte!

Dieser schrieb vor kurzem:

> „Trösten Sie sich, gnädige Frau, die ‚Revolution', die Sie herbeiwünschen, ist in guten Händen. Und wenn auch die Finger der Hände von den scharfen Krallen des Raubtiers (d. i. Deutschland) aufgerissen werden, sie (d. h. die Alliierten) werden die Bestie nicht loslassen, bis diese Krallen im Todeskrampf erstarrt sind; sie werden nicht, wie Sie, meine Gnädige, erwarten, sich mit jenem Raubtier auf Bedingungen einlassen."

(„Telegraaf", 29. Juli, Abendnummer, 1. Blatt, 3. Spalte.)

Ja, ich bin überzeugt, sogar wenn — Raemaekers zu entscheiden hätte, würde es noch besser ausfallen, als man erwartet hätte. Ich betrachte einen solchen gehässigen Zeichner, gerade wie den „Verräter" auf der Bühne; ist er an der Arbeit, so möchte man ihn gern durchhauen, und ist die Arbeit verrichtet, so zeigt er sich ebenso ruhig, harmlos und rechtschaffen wie — die meisten. Es gibt eben nur **wenig** Kunst, die wirklich aus der **Seele** hervorgeht; je nun, wegen der **Seele** des Herrn Raemaekers freue ich mich, daß seine überaus musterhaften Zeichnungen meistenteils auf — **Bestellung** geliefert werden. Und für den **Künstler** Raemaekers tut es mir leid, daß er sein Talent denjenigen zur Verfügung gestellt hat, **die den Haß säen,** denjenigen, die ihn dazu **verdammen — immer wieder** dasselbe Thema mit geringen Abänderungen zu bearbeiten. Wenn er **hiermit** nicht aufhört, so wird es ihm ergehen, wie es so manchem vielversprechenden Maler erging, der sich dazu verleiten ließ, nur immerfort denselben Gegenstand zu behandeln (seien es nun Innenbilder aus dem Dorfe Laren oder Kühe am Melkplatz usw.); ja wahrhaftig, dann wird er ein **„Spezialist mit technischer Fertigkeit"**.*

* Kürzlich enthielt der „Telegraaf" ein Bild mit der Unterschrift: „Heiliger Krieg". Man sah, wie Christus verhöhnt wurde: ein deutscher Soldat setzte ihm einen Helm auf; ein Österreicher fesselte ihm die Arme mit einem Band, worauf die Worte standen: „Gott mit uns"; ein Türke machte hohnlächelnd die militärischen Ehrenbezeigungen. Dieses Bild ließe sich mit einer kleinen Veränderung auf sämtliche kriegführende Völker anwenden; ich brauche nur zu sagen, daß man den Türken durch einen Singhalesen, einen Marokkaner oder einen Gurkha ersetzen müßte! Auch die andern Völker glauben, daß sie „einen heiligen Krieg" führen, wie ich zufällig aus einigen Illustrationen mit Unterschriften in „The Graphic" vom 7. August d. J. ersah. Sogar sich selbst hätte Raemaekers auf diesem Bilde anbringen können; denn er sät den Haß, und dadurch verhöhnt er Christus fortwährend! Am besten blieben solche Bilder weg; in wirklich christlichen Blättern findet man sie nicht, nur in unchristlichen, und ein christlicher Zweck wird dabei nicht verfolgt! Ich betrachte es

Am 27. Juli 1900 wurden deutsche Truppen nach China entsandt, um die Chinesen zu strafen für — **den verräterischen Angriff auf die europäischen Gesandtschaften!**

Bei dieser Gelegenheit sagte Kaiser Wilhelm:

„Kommt ihr an ihn, so wißt, Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht; führt eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen."

Herr Schnepper bemerkt hierzu:

„Herr E. van Dieren habe in buchstäblichem und in bildlichem Sinne das **Herz**, angesichts solcher Worte zum zweiten Male die sittliche Entrüstung zu verspotten, die die Namen „Hunnen und Barbaren" von selbst aufbrachte."

Wenn Herr Schnepper sich noch der **sittlichen Entrüstung** erinnert, die sich beim ganzen holländischen Volke nach dem **Überfall auf Lombok*** offenbarte, so würde er die Stimmung verstehen können, in welcher der Deutsche Kaiser war, als sämtliche europäische Gesandte in solcher Weise überfallen waren.

Und wenn er dann noch wüßte, wieviel Lombokſche — **Kriegsgefangene** von General Vetter und seinen Truppen nach Java geführt wurden, so hätte er als **Holländer** vorsichtigerweise vor sein Tinten- und **Giftfaß** einen Wächter aufgestellt.

---

als ein Glück für sämtliche Beteiligte, daß sie glauben, einen christlichen Krieg zu führen; wenn sie es absichtlich für den Teufel täten, würde es noch viel schlimmer sein.

* Niederländisch-indische Insel, zu den kleinen Sundainseln gehörig. Hier wurden die niederländischen Truppen in der Nacht des 26. August 1894 verräterisch überfallen; ein wahres Blutbad wurde angerichtet. Nachdem der Befehlshaber, General Vetter, frische Truppen erhalten hatte, unternahm er eine Strafexpedition, die dem Aufstand ein Ende machte.

Im Zusammenhang hiermit frage ich, wieviel Kriegsgefangene machten und machen unsre Truppen in Indien auf all ihren Feldzügen? Und die wenigen Kriegsgefangenen, die wir in Atjeh machten, wie wurden **sie** behandelt? Wenn Herr Schnepper sich für ihr Schicksal interessiert, so verweise ich ihn auf mein eben erschienenes Buch „Meelvergiftiging of Gebrek?" (Mehlvergiftung oder Mangel), wo er auf Seite 64—65 über den „Tigerkäfig" nachlesen kann („Herr van Dieren versteht, wie man weiß, alles" usw.).

Sollte Herr Schnepper Gelegenheit bekommen, mich im „Telegraaf" zum dritten Male anzugreifen, so wird er selbstverständlich sich auf andere Unmenschlichkeiten beziehen! So wird er wie die „Telegraaf"-Redaktion „die Lusitania-Schandtat" und die Verwendung „giftiger Gase", gegen die Deutschen ausspielen. Darum will ich hierüber meine Meinung gleich im voraus sagen:

Einseitig aufklären ist ebenso niederträchtig wie lügen. Wer den Deutschen vorwirft, daß sie Gase verwenden, um den Feind aus seinen Schützengräben zu treiben, handelt **unehrlich**, wenn er nicht zugleich an das Lyddit der Engländer und das Turpinit der Franzosen erinnert. Die Engländer verwendeten im Transvaal-Krieg mit Lyddit gefüllte Bomben, wodurch Blutzerfall verursacht wurde. Ich besitze ein Buch mit englischen Karikaturen aus jener Zeit: eine ist datiert vom 27. November 1899; man sieht den Präsidenten Krüger und General Joubert, beide sehr entstellt, im Gespräch:

Joubert: „Ohm Paul, waren wir doch dumme Springböcke, zu glauben, daß wir die Engländer je schlagen könnten."

Ohm Paul: „Ganz recht, Joubert! Wie wär's, wenn wir beide nach England gingen **als Reklame für das Lyddit?"**

Als der jetzige Krieg angefangen hatte, wurde in französischen Blättern über eine Erfindung von einem gewissen Turpin geschrieben, die sich unterdessen als wertlos erwiesen

hat; eine Bombe mit „Turpinit“ sollte genügen, ein ganzes Regiment plötzlich zu töten.

Überdies hat das französische Kriegsministerium schon **am 21. Februar 1915** einen Leitfaden für den Gebrauch und die Zusammenstellung von Handgranaten und Geschossen herausgegeben, welche erstickende Gase verbreiten, d. h. welche eine Flüssigkeit auswerfen, die nach der Explosion, Augen, Nase und Kehle heftig angreift. Zwar sind die Gase nicht tödlich, **wenigstens in geringen Mengen; aber diejenigen, die sie verwenden, werden davor gewarnt, wenn sie in einen Schützengraben kommen, den sie zuvor selber mit diesen Projektilen beworfen haben.** In den amerikanischen Blättern wird die große Anzahl der Toten bei der Torpedierung der „Lusitania“ auf die bei der Explosion entstandenen erstickenden Gase zurückgeführt. „Denn — sagen diese Blätter — in den Schiffsräumen befanden sich nicht weniger als 250000 Pfund Zinntetrachlorid, die für die Bereitung erstickender Gase in den französischen Munitionsfabriken bestimmt waren“ (dem christlichen Volkstageblatt „De Amsterdammer“ vom 31. Juli 1915 entnommen).

Die Kriegführenden geben einander in dieser Art der Bekämpfung nichts nach; und es hat sich sogar herausgestellt, daß die Engländer und die Franzosen noch vor ihren Gegnern sich eines derartigen Vertilgungsmittels bedient haben oder haben bedienen wollen.

Die Engländer und die Franzosen, die jetzt die Angelegenheit des deutschen Stickgases so aufbauschen (dessen Wirkung man sich entziehen kann, indem man sich davon macht, wozu hingegen die Lyddit- und Turpinitbomben keine Gelegenheit geben sollen!) sind denn auch schlimmer als scheinheilig; das nämliche kann von der „Telegraaf“-Redaktion gesagt werden! In einer Nummer findet man Jeremiaden (aus dem Munde oder besser gesagt aus der Feder des

Apothekers Feenstra, der es, wenn er auch fortwährend **„beim Scheinwerfer“** steht — so lautet nämlich die Überschrift seiner Artikel —, ganz und gar verlernt hat, nach **beiden** Seiten auszuschauen, wodurch es denn kommt, daß er, wie der übrige Stab der Redaktion, **nichts** bemerkt, was **für** die **deutsche** und wider die **englische** Sache zeugt) — in einer Nummer also findet man Jeremiaden der Redaktion über das deutsche Stickgas, in der andern wieder die heitere Beschreibung einer gut gelungenen Minenexplosion, wobei einige Hunderte Deutsche „unter dem Sande begraben wurden und förmlich erstickten“.

Auch die Versenkung der „Lusitania“ wird in der England ergebenen Presse auf schändlich-einseitige Weise dargestellt. Was sich darüber sagen läßt, wenn man „einen **gerechten** Standpunkt vertritt, wird sich im folgenden herausstellen. Im Anfang des Krieges wurde jedesmal behauptet, daß die deutschen Truppen in Belgien Bürger und sogar Frauen und Kinder vor sich hergetrieben hätten, um sich selbst vor den Angriffen belgischer Soldaten zu schützen. Stijn Streuvels, der flämische Schriftsteller, hat den Mut gehabt, diesen Behauptungen zu widersprechen (ja, es gehört in dieser Zeit Mut dazu, die **Wahrheit** zu sagen, wenn dies im Interesse der Deutschen ist; wer dagegen im Interesse Englands **lügt**, **der** hat es jetzt sehr leicht, **der** — hilft „die Welt vom deutschen Militarismus erlösen“, der „dient dem niederländischen Interesse im wahrsten Sinne des Wortes, unsrer Unabhängigkeit“ usw., usw., usw.).

Hätten die Deutschen in der Tat so schlecht gehandelt, mir würde vor ihnen geekelt haben; allein sie taten es **nicht**. Es liegt übrigens nicht in ihrem Charakter (und mit dem **Volks**charakter haben wir zu rechnen, **nicht** mit dem, was einzelne verbrecherisch veranlagte Individuen tun oder schreiben).

Und nun zur „Lusitania"-Affäre! Was tat die Verwaltung der Cunardlinie im Verein mit der „Admiralität" und der englischen Regierung? Die Cunardlinie beförderte von Anfang an ungeheure Mengen Munition aus Amerika nach England, nicht nur mit Frachtschiffen, sondern auch mit — **Passagierdampfern!** Der deutschen Regierung war dies bekannt; sie wußte auch, daß die „Lusitania" daran beteiligt gewesen war! Überdies hatte dieses Schiff bei seiner vorletzten Reise **auf den durch Funkspruch erteilten Rat der Admiralität hin eine neutrale Flagge gehißt** (Pfui, England! pfui!), um den Unterseebooten zu entgehen.

Als die „Lusitania" Ende April wiederum von Neuyork nach England abfahren sollte — **wiederum mit Munition an Bord,** da ließ der deutsche Gesandte in Amerika das Publikum in einer Annonce warnen, es sollte sich diesem Schiff nicht anvertrauen. Um die Reisenden zu beruhigen, wurde von englischer Seite darauf hingewiesen, daß die große Schnelligkeit der „Lusitania" ein hinlänglicher Schutz vor den Unterseebooten wäre; weiter wurde behauptet, daß das Schiff in den englischen Gewässern von Kriegsschiffen begleitet werden würde.

Der traurige Ausgang ist bekannt! Leider hat die niederländische Presse die nicht hinwegzuleugnende Tatsache, daß die Lusitania wirklich **5000 Kisten Patronen** an Bord hatte, d. h. soviel als ausgereicht hätte, um ein ganzes Armeekorps zu vernichten, durchaus nicht eindringlich genug hervorgehoben. In der „Oude Groene" (Amsterdamer Wochenschrift) vom 25. Juli wurde von „J. T. v. O." die Behauptung aufgestellt, daß der schnelle Untergang des Schiffes nicht auf diese gefährliche Ladung zurückzuführen wäre, und zwar auf Grund von Brand-, Fall- und sonstigen Proben, die mit einigen Kisten voll Patronen angestellt worden wären.

Meiner Ansicht nach macht der Schreiber die Beweiskraft seiner Proben wertlos durch folgende Mitteilung:

„Nehmen wir an, es entsteht in einer ganzen Ladung Gewehrmunition an einer Stelle eine Entzündung, indem die Gase keinen Ausweg finden, so wird alsdann etwas Ähnliches geschehen wie bei der Explosion einer Patrone in einer Flinte. Hätte sich dies also auf der ‚Lusitania' ereignet, so wäre das Schiff nach wenigen Sekunden in Stücke gesprengt worden, und da dies nicht der Fall gewesen ist, so kann die vorhandene Munition nicht zum Untergang des Schiffes beigetragen haben."

Es scheint, daß der Artikelschreiber sich nicht hat vorstellen können, daß nur ein **Teil** der 5000 Kisten auf diese Weise explodiert zu sein braucht, wodurch schon ein Loch entstanden wäre, gerade groß genug, um — wie geschehen — das Schiff in 20 Minuten sinken zu lassen. Selbstverständlich kann niemand für oder gegen diese Möglichkeit eine Wette eingehen, denn die Probe darauf kann nicht gemacht werden, doch vermute ich, daß sich Herr v. O. bei einer solchen Probe nicht allzusehr in die Nähe wagen würde. Auch wird er mit der von amerikanischen Blättern ausgesprochenen Beschuldigung rechnen müssen, daß auf der „Lusitania" außerdem noch 250 000 Pfund Zinntetrachlorid verfrachtet gewesen waren, woraus sich durch die Torpedoexplosion erstickende Gase entwickelt, die den Tod vieler Menschen verursacht hätten.

Auch das Folgende gibt zu denken. Der „Titanic" ging verloren dadurch, daß fünf wasserdichte Kompartimente an einer Seite durch einen Eisberg aufgerissen wurden; die „Lusitania" war derartig gebaut, daß sie sich auch bei einer derartigen Beschädigung noch hätte schwimmend halten können. Und dieses „unsinkable" Schiff wäre so plötzlich untergegangen nur durch die Wirkung „eines einzigen Torpedogeschosses" (denn die andern gingen fehl)? Das könnte nur „ein Anwalt des Teufels" behaupten oder ein Schafs-

kopf, der nicht weiß, zu welchen Mitteln und Lügen englische Regierungspersonen und mit ihnen zusammenarbeitende Autoritäten ihre Zuflucht zu nehmen sich erdreisten, wenn sie im Interesse ihres Landes und Volkes zu handeln glauben. „Right or wrong, my country" (Recht oder Unrecht, es macht nichts aus, wenn es nur im Interesse meines Landes ist).

Vorhin schrieb ich: **wenn** die deutschen Truppen in Belgien Bürger und sogar Frauen und Kinder vor sich hergetrieben hätten, um sich selbst zu schützen, so würde mir vor ihnen geekelt haben; ich füge jetzt hinzu: für den Direktor der Cunardgesellschaft, für die Herren der „Admiralität", für die englischen Regierungspersonen, kurz, für alle, die für die schändliche Tatsache verantwortlich sind, daß Bürger der verschiedensten Nationalität, darunter Frauen und Kinder, **als Deckung** der gefährlichen Ladung verwendet wurden, für all diese hoffe ich, daß Gott ihre Seelen gnädig behandeln möge.

Und ich beklage den Kommandanten des U-Boots, der vor eine schwere Wahl gestellt war: entweder das Leben so vieler Unschuldigen aufzuopfern — oder eine Ladung Munition passieren zu lassen, womit nicht nur Tausende deutscher Familien in Trauer versetzt, sondern auch die deutsche **Sache** sehr geschädigt worden wäre.

Das wäre also das Urteil eines **Niederländers** über die Lusitaniaschandtat.

Und wie urteilt die „Telegraaf"-Redaktion über diesen Zwischenfall? Am 15. Juni 1915, als ich in ihr Blatt geschrieben hatte, daß meines Erachtens der Deutsche Kaiser die ihm zur Last gelegte törichte Proklamation nicht ausgesprochen, ja nicht einmal gedacht haben könnte, schrieb die Redaktion darunter:

„Wenn im vorigen Jahre jemand gesagt hätte: der Oberste Kriegsherr wird mir nichts dir nichts einen

Passagierdampfer mit mehr als 2000 Nicht-Kombattanten versenken, so hätte das niemand geglaubt, denn: ‚das kann der Kaiser nicht gesagt usw. haben'! Und dennoch ist es geschehen!"

Ich beklage die Zeitungsleser, die so einseitig „**bearbeitet**" werden; und ich wundere mich, daß es noch so viel Dummköpfe in Holland gibt, die sich Tag für Tag eine solche Bearbeitung gefallen lassen.*

Ich fühle, daß ich mich, indem ich in solcher Weise über „die Lusitania-Schandtat" schreibe, der Verurteilung so mancher „Gefühlsmenschen" aussetze, die nur Mitgefühl für die Passagiere haben, welche rechtzeitig gewarnt wurden (und dennoch mit englischem Stolz der großen Gefahr trotzen zu dürfen glaubten, anstatt sich lieber einem neutralen Schiffe anzuvertrauen), und die allem andern, was mit dieser Sache verknüpft ist, gefühllos gegenüberstehen. Gefühlsmenschen dieser Art haben **mir** 28 Jahre lang **gefühllos** zugehört, wenn ich für die Matrosen, Soldaten, Kulis, Gefangenen, Waisenkinder usw. in Niederländisch-Indien,

* In ihrem mit der Überschrift „Arme Patienten" geschmückten Artikel (s. Nachwort) hat die Redaktion gemeint, auf obenstehenden Angriff folgenderweise reagieren zu dürfen:

> „Die Broschüre enthält dieselben bekannten abgenutzten Argumente, Deutschlands Auftreten zu beschönigen, dieselbe altbackene Verteidigung des ‚Lusitania'-Mords, mit der Wolff und die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' die Welt überflutet haben."

Wer verurteilt, soll beweisen! Und ganz gewiß darf dies von der „Telegraaf"-Redaktion gefordert werden. Aber nein! Auch mir gegenüber glaubt sie das „bekannte, abgenutzte, altbackene" Bekämpfungsmittel anwenden zu dürfen, wodurch sie lange Zeit Künstler und Kunstanstalten geschädigt hat — ohne daß dies der Kunst zugute gekommen wäre. Das Mittel läuft darauf hinaus: Alle, die nicht in Gnade stehen, werden verspottet und mit Hilfe einiger häßlichen Epitheta heruntergemacht. Nur der oberflächliche Leser läßt sich hierdurch beeinflussen, aber leider gibt es nur zu viel Leute dieses Schlags.

die so ungeheuer viel von der Beri-Beri zu leiden hatten, forderte: **tadellosen** Reis und eine passende abwechselnde Zukost. Ebenso blieben sie gefühllos, wenn ich für die Mannschaft unsrer Handelsflotte eine gute gesunde Verpflegung forderte, welche durch das herrschende Gesetz nicht gesichert war, so daß es auch wirklich oft genug daran fehlte. Sie **blieben** gefühllos, auch wenn ich ihnen vorrechnete, daß an Beri-Beri allein in unsern Kolonien jährlich Tausende von Menschen zugrunde gingen, die so leicht hätten gerettet werden können.

Ich darf mich glücklich schätzen, daß ich es — nachdem ich 28 Jahre lang immer wieder über die Ursachen dieser Krankheit geschrieben — noch habe erleben dürfen, daß mein einfacher Rat **endlich** offiziell genehmigt worden ist.

Am 15. Juli d. J. eröffnete der Amsterdamer Professor Pel, als Vorsitzender der Maatschappij tot Bevordering der Geneeskunde (Gesellschaft zur Förderung der medizinischen Wissenschaft) die Generalversammlung mit einer Rede, welche den Titel: „Een kwart eeuw geneeskunde" (Ein Vierteljahrhundert Heilkunde) führte, der ich folgendes entnehme:

> „Auch an das Verdienst van Dierens, der auf kritisch-historische Gründe und im Zusammenhang mit seiner Mehlvergiftungs-Hypothese mit soviel Feuer und Ausdauer für eine sorgfältige Behandlung des Reises eingetreten ist, soll an dieser Stelle erinnert werden. **Wäre sein immer und immer wieder eindringlich wiederholter Rat, vor allem tadellosen Reis zu gebrauchen, eher befolgt worden, so hätte die Beri-Beri nie so viel Schlachtopfer gefordert, als in den letzten dreißig Jahren in Niederländisch-Indien gefallen sind.**"

O gewiß, ich habe allen Grund, die „Gefühlsmenschen", die sich wegen meiner gut überdachten und **gerechten** Be-

trachtungen der „Lusitania-Schandtat“ aufregen und ärgern werden, zu fragen: **Warum haben Sie dieses „Gefühl“ erstickt,** als **ich** mich — in langer Friedenszeit (28 Jahre lang!) — immer und immer wieder angelegentlich bemühte, dasselbe zur Verhütung namenlosen Elends wachzurufen?

Bis dahin war ich in meiner Abhandlung fortgeschritten, als ich am 2. August im Abendblatt des „Telegraaf“ (2. Blatt, 5. Spalte) unter dem Titel **„Preußische Manieren“** die Mitteilung las, der vom englischen Korrespondenten des „Figaro“ interviewte Herr Holdert sei **nicht** der **gegenwärtige** Direktor des „Telegraaf“, **wohl** aber dessen Bruder, der **frühere** Direktor.

Es war mir bald klar, daß durchaus kein Grund vorlag, auch nur irgend etwas vom bereits Geschriebenen auszulassen oder zu ändern; zeigt es sich doch, daß der **jetzige** Direktor die Verantwortung dessen, was sein Bruder in England und Frankreich ausposaunen ließ, ruhig auf sich zu nehmen wagt.

Daß „die Polizei“ es für nötig hielt, diesen allzu gesprächigen Holländer über die ihm zugeschriebenen kriegslustigen, antiholländischen Äußerungen zu „vernehmen“, das nennt er **„das stärkste Beispiel preußischen** (!) **Auftretens“**; und triumphierend läßt er folgen:

> **„Man hatte natürlich den Falschen beim Wickel** (!), aber auch aus diesem Auftreten der Justiz geht hervor, daß die Regierung in jeder möglichen Weise unser Blatt **„zu treffen sucht“.**

Sicher, **formell** geht der **jetzige** Direktor dieses Mal frei aus, aber ebenso sicher weiß ich, daß in den Kreisen der Zeitungsverleger noch immer der **frühere** Direktor als die **Seele** des „Telegraaf“ betrachtet wird. Ihres Erachtens ist er derjenige, welcher als fanatischer Deutschenfeind die Richtung angibt (er scheint es sogar nicht für nötig zu halten,

dies irgendwie zu vertuschen). Und wenn die Zeitungsverleger gemeinsame Interessen zu wahren haben, so tritt der **frühere** Direktor ihnen bisweilen entgegen mit den Worten „**ich** mache nicht mit" (wie es neulich im Café Américain in Amsterdam geschah). Zudem kommt es mir nicht sehr wahrscheinlich vor, daß der Interviewer (Herr Conburier de Chassaigne, Londoner Korrespondent des „Figaro"), der Herrn Holdert bei seinen Lesern anmeldete als „**Direktor der einzigen großen Zeitung Hollands, welche seit dem ersten Tage des Krieges auf seiten der Alliierten stand**", sich beeilt hätte, die Gedanken des Herrn Holdert der Welt kundzugeben, wenn dieser ihm gegenüber lediglich als Privatmann aufgetreten wäre.

Vorausgesetzt aber, der Interviewer **wäre** so einfältig, sich in dieser Sache selber zu betrügen, und der Zeitungsverleger, der mir mitteilte, wie er und seine Kollegen über das Verhältnis des Herrn H. M. C. Holdert zum „Telegraaf" hätten denken lernen, **würde** sich als unzuverlässig erweisen oder etwa durch seine eigenen Ohren getäuscht sein, so sage ich trotzdem: was ich geschrieben habe, das **bleibt** geschrieben! Und zwar auf Grund dessen, was man unter dem Titel „**Preußische Manieren**" im „Telegraaf" lesen konnte.

„Darf ein Holländer — so schrieb die Redaktion —, selbst wenn er Direktor des ‚Telegraaf' ist, nicht einem ausländischen Journalisten erklären, daß unser Erster Minister deutschfreundliche Neigungen verrät? (Schon die Verfolgungen, denen unser Blatt ausgesetzt ist, sind bezeichnend für diese Richtung.) Darf er nicht darlegen, daß es in der Geschichte eines Landes einen Augenblick geben kann, wo ‚die unbedingte Neutralität' nicht mehr das höchste Gut ist? Daß das niederländische Volk einen Widerwillen gegen die Deutschen hat, und daß unsrer bourgeoisie satisfaite nichts über Geldverdienen geht, nicht einmal die Unabhängigkeit

des Landes? Und darf ein freier Holländer, vorausgesetzt sogar, er sei so verbrecherisch, Direktor des „Telegraaf" zu sein, nicht erklären, daß ein siegreiches Deutschland ein gefesseltes Holland bedeute? Ist das alles nicht erlaubt? Was denken sich die Herren im Haag denn? Glauben sie wirklich, durch ein solches Auftreten den „Telegraaf" zur Bewunderung ihrer Politik, die in letzter Zeit nicht gerade kräftiger geworden ist, zu zwingen?"

Führwahr, es ist deutlich genug: **„Ist das alles nicht erlaubt?"**

Vorsichtshalber wurde in diesem Artikel über das Wichtigste geschwiegen! Der **frühere** Direktor hatte ja gesagt:

> **„Sie wissen, was ich ersehne . . . Ich kann nicht hoffen, daß Holland der große Krieg erspart bleibe . . . Es hängt von Ihrer Regierung ab, den Lauf der Ereignisse zu beschleunigen. Warum unterbinden Sie nicht die Ausfuhr der Riesenmengen von Kautschuk, Kupfer und Baumwolle nach neutralen Ländern, wie Holland! Denken Sie sich den Fall, daß dieser Vorrat an andere neutrale Länder verkauft würde, die mehr befreundet sind mit Deutschland als wir, oder denken Sie sich das Unmögliche, daß Holland sich auf die Seite Deutschlands schlüge?"**

Als der **gegenwärtige** Direktor am 2. August durch seinen Chefredakteur fragen ließ: **„Ist das alles nicht erlaubt?"** — da ließ er gerade diese kriegslüsternen, antiholländischen Sätze aus!!! Tat er solches **vorsichtshalber** oder — weil er **diesen** Teil der Unterredung selbst unmöglich billigen konnte?

Ich wage es, bei meiner Behauptung zu beharren, daß die erste Voraussetzung die richtige ist; denn wenn der betreffende Herr mit **seinem Bruder** und **Vorgänger** in

dieser Sache nicht völlig einverstanden wäre, so hätte er, als Direktor einer einflußreichen Tageszeitung, es als seine **Pflicht** betrachten müssen, von diesem **Vorgänger** öffentlich abzurücken und öffentlich die **Wahrheit** zu sagen, wie **ich** es oben getan.

Statt sich so zu benehmen, erlaubte es sich der **gegenwärtige** Direktor, so unverschämt wie möglich loszulegen gegen die holländische Regierung, die m. E. mit Recht die Meinung hegt, daß sogar **derjenige**, der so anständig oder „so verbrecherisch ist, Direktor des „Telegraaf" zu sein", daß sogar ein solcher Mann in dieser Zeit nicht — **„alles"** sagen dürfte, nicht einmal das, was — die **englische** Regierung gerne hört.

Diese sonderbare Handlungsweise ist der beste Beweis, daß der **gegenwärtige** Direktor auch in **diesem** Teil der Frage auf seiten seines Bruders steht, der sich in seinem Interview von solch einer unangenehmen — **kriegslüsternen** und **antiholländischen** Seite zeigte.*

Wer noch nicht vollkommen überzeugt ist, der lese den Rest des unter dem Titel **„Preußische Manieren"** erschienenen Artikels:

> „Was ist — schrieb die Redaktion — aus dem von der Zweiten Kammer mit so viel Begeisterung begrüßten Vorhaben geworden, Heeresreserven zu schaffen? Warum wurde plötzlich die Fahne eingezogen? Warum hat man sich mit der einfachen Ablösung der Landwehr zufrieden gegeben? Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesem Rückzuge und

* Seit Anfang November d. J. führt der Telegraaf am Titelkopf den Namen dieses Bruders „H. M. C. Holdert" mit der Bezeichnung „**verantwoordelijk adviseur**" (verantwortlicher Berater), und seit 2. Dez. d. J. steht hinter diesem Namen gedruckt: „verantwortlich für den Inhalt". Daraus geht klipp und klar hervor, daß die beiden Brüder unter *einer* englischen Decke spielen; ich habe demnach nicht mit Unrecht die beiden über *einen* holländischen Kamm geschoren.

dem vom Deutschen Kaiser unsrer Königin geschriebenen Brief, in dem Ihrer Majestät versichert wurde, daß der König von Bayern in seiner berüchtigten Rede vom 8. Juni sich verplaudert habe und Holland ruhig sein könne?

Und ist es wahr, was man im Ausland öffentlich sagt, daß unsre Regierung immer mehr dem deutschen Druck nachgäbe — schon wieder ein neuer Satz für eine neue Verfolgung! — und angesichts des preußischen Auftretens gegen unser Blatt sich schon recht nett in die preußische Gedankenwelt zu versetzen wisse?"

Für diejenigen, welche sich dessen nicht mehr erinnern, füge ich hinzu, daß der bayrische König in seiner Rede am 8. Juni auf die Annektierung der **Rheinmündungen** durch Deutschland, d. h. auf die Annektierung **holländischen** Bodens hinzielte. Nun, wenn es wahr ist, daß Kaiser Wilhelm unsrer Königin einen beruhigenden Brief gesandt hat (und ich halte es für durchaus möglich), so müßte das, dächte ich, für jeden **Holländer** ein Grund zu großer Freude sein!

Jedoch, Herr Holdert denkt darüber augenscheinlich anders; stimmten ihn doch die beruhigende Erklärung des **Deutschen** Kaisers (der gleichzeitig König von **Preußen** ist) und die vermutlich damit zusammenhängende Einschränkung des beantragten Landsturmgesetzes noch feindlicher, nicht nur gegen **Preußen**, nein sogar gegen seine **eigene** Regierung!

Das geht deutlich genug aus der Tatsache hervor, daß er auf Grund des Obigen — d. h. **ohne triftigen Grund!** — die Frage stellte, ob es denn wahr sei, was man

„**im Auslande** (lies: in England) öffentlich sagt, daß nämlich unsre Regierung immer mehr dem **deutschen** Druck nachgäbe und, angesichts des preußischen Auftretens gegen den „Telegraaf", sich schon recht nett in die **preußische** Gedankenwelt zu versetzen wisse."

Durch diesen unlogischen Ausfall bewies Herr Holdert m. E. überzeugend, daß er sich so tief in die **englische** „Gedankenwelt“ hineingearbeitet hat, daß er sich **dabei** — **verirrte!**

Wenn eine **englische** Regierungsperson sich freut über die vom bayrischen König ausgesprochene Bedrohung, so läßt sich das sehr gut verstehen; diese Bedrohung kann ja als Wasser auf die englische Mühle betrachtet werden, weil sie äußerst geeignet ist, in Holland eine erklärliche Unruhe zu verursachen, welche möglicherweise dazu beitragen kann, dem „Beschützer der kleinen Völker“ einen neuen „kleinen Beschützer“ zu verschaffen.

Umgekehrt läßt es sich sehr gut verstehen, daß solch eine **englische** Regierungsperson durchaus nicht erfreut sein wird über den beruhigenden Brief, der — nach dem „Telegraaf“ — von Kaiser Wilhelm unsrer Königin geschrieben wurde; aber — von einem aufrichtigen **Holländer** kann ich mir so etwas **nicht** vorstellen! Und weil man in der Zeitung des Herrn Holdert immer wieder lesen kann, es sei der einzige Zweck von Direktion und Redaktion, „unser Volk emporzuheben zu heller Wachsamkeit und richtigem Verständnis der **Gefahren, welche uns auch im Frieden bedrohen**“ (13. Juni d. J.), deshalb berührte es mich um so unangenehmer, daß auf die so beruhigende Erklärung Kaiser Wilhelms, des Königs von **Preußen,** so sonderbar, so — **englisch** erwidert wurde; und das sogar unter dem Titel: „**Preußische Manieren!**“

Gewiß, **logisch** ist etwas andres und — **holländisch** ebenfalls!

Ich werde es noch deutlicher zeigen. Wenn der Deutsche Kaiser eine beruhigende Erklärung abgibt, so zeigt es sich, daß Direktion und Redaktion (bequemlichkeitshalber werde ich hinfort einfach schreiben: Redaktion) dies schrecklich finden, und wenn Prof. Treub einem Berichterstatter der „Vossischen

Zeitung" sagt: „Wenn ich preußischer Staatsmann wäre, würde ich es für meine **Pflicht** halten, Belgien zu annektieren", dann hält die Redaktion — welche uns NB. fortwährend beunruhigt mit der Behauptung, daß auf die Annektierung Belgiens notwendig die Annektierung Hollands, wenigstens teilweise, folgen werde — sich mäuschenstill! Schlimmer noch! Dann bietet sie Prof. Treub die Gelegenheit, gegen die Leute, welche ihn wegen dieser Redseligkeit angriffen, 3½ Spalten lang in folgender Weise loszufahren:

„Wie kommt es, daß meiner Äußerung — sie sei nun mehr oder weniger richtig ausgelegt — so viel Aufmerksamkeit geschenkt worden ist? Auf die Gefahr hin, aufs neue getadelt zu werden, weil ich mich auf ein mir fremdes Gebiet wage, gestatte ich mir, die Erklärung im seelischen Zustand eines bedeutenden Teils des niederländischen Volkes zu suchen. Dieser Zustand wird m. E. am besten charakterisiert durch das Wort Angst, — die reine egoistische Angst für das eigene Leben, für das eigene Hab und Gut, die noch besser mit dem Namen Furchtsamkeit ausgedrückt wird, die die Interessen der Gemeinschaft, die Interessen der vaterländischen Zukunft beiseite läßt und nur den eigenen augenblicklichen Vorteil im Auge behält.

Diese Furchtsamkeit, diese „Hasenhaftigkeit" entwickelt sich augenblicklich in Holland nur in **einer** Richtung, und daher werden meine Worte von so vielen Seiten getadelt. Sie besteht eigentlich nur Deutschland gegenüber. Nur ja kein tadelndes Wort, wie verdient es auch etwa sein könnte, über Deutschland aussprechen! Wer weiß, wie es dir später eingetränkt wird. Ja nicht hinweisen auf dasjenige, was dir an Deutschlands Handlungsweise unmenschlich erscheint — ‚du hetzest zum Kriege auf'."

Wenn Prof. Treub dieses Büchlein gelesen haben wird, so wird er für immer wissen, daß **ich** meine Beschuldigung

gegen den „Telegraaf“: **„du hetzest zum Kriege auf“**, nicht darauf gründete, daß diese Zeitung **ab und zu einmal** „ein tadelndes Wort — und auch ein verdientes — über Deutschland ausgesprochen hat“ und daß dieselbe **ab und zu einmal** „hingewiesen hat auf dasjenige, was ihr an Deutschlands Handlungsweise unmenschlich vorkommt“, dann wird er zugeben müssen, daß ich mich, alter Gewohnheit gemäß, eines viel kräftigeren Beweismaterials bedient habe.

Davon bin ich überzeugt, wenn es den **Franzosen** gelungen wäre — **deutsches** Gebiet zu besetzen (sie stehen jetzt erst ein kleines Stückchen in Elsaß-Lothringen, bei den „Brüdern“, die größtenteils lieber gewollt hätten, daß sie **nicht** gekommen wären; von diesen Brüdern sprechen in Lothringen nur 20 % französisch und im Elsaß 6 %), dann wäre auch sehr viel passiert, worüber Unbeteiligte sagen würden: „Schändlich! Das hätte ich von den Franzosen nicht erwartet“; ja gewiß, sehr viel, von dem jeder Mitschuldige **später** — wenn er aus dem Kriegsrausch erwacht — gedacht haben würde: „Wie konnten wir so etwas tun! Ach, hätten wir doch Zeit zur Besinnung gehabt, so hätten wir uns anders betragen und unser Gewissen nicht beschwert.“

Kennt Prof. Treub den Fall Schierstädt? Ein deutscher Offizier dieses Namens war mit einigen Soldaten weit von seiner Truppe abgekommen; tagelang haben diese Menschen in großer Gefahr geschwebt, in und hinter der feindlichen Linie, und natürlich großen Mangel gelitten; als einer von ihnen verwundet wurde, haben sie irgendwo einen Wagen weggenommen, um den Verwundeten zu transportieren; schließlich wurden sie gefangen genommen. Statt diese Leute als **Helden** zu behandeln, wurde der verantwortliche Offizier von einem Militärgericht zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt.

Ein deutscher Militärarzt hatte einem Soldaten befohlen, Wein für die Verwundeten zu holen; als dieser den Wein-

keller unbeaufsichtigt fand, nahm er den Wein mit, indem er einen Gutschein dafür zurückließ; dieser muß verloren gegangen sein; als der Arzt kurz darauf in Gefangenschaft geriet, wurde er wegen Diebstahls von Wein zu zwei Jahren Gefängnisstrafe verurteilt, obgleich der Bürgermeister des Ortes bezeugte, daß er sich verdient gemacht hätte, indem er auch die Bürger unentgeltlich behandelt hätte. Es hat sehr viel Mühe gekostet, bevor dieser Arzt in zweiter Instanz freigesprochen wurde.

Aus diesen beiden Fällen geht hervor, daß es auch nach der schändlichen Dreyfus-Affäre noch französische Offiziere gibt, die sich von ihrem **Haß** sogar **dann** noch beherrschen lassen, wenn sie auf dem **Richterstuhl** sitzen und also Zeit und Gelegenheit zu ruhiger Überlegung haben. Was können wir von solchen Leuten erwarten, wenn sie im Kriegsrausch sind? Jedenfalls keine Selbstbeherrschung!

Im Anfang des Krieges wurde ein Schiff unsrer Holland-Amerika-Linie nach Brest aufgebracht. Ein junger französischer Leutnant, der zur Bewachung an Bord blieb, betrug sich äußerst herrschsüchtig, nervös und schlimmer als das! Die Presse hat darüber geschwiegen, aber es ist eine Tatsache, daß dieses Herrchen einen polnischen Herrn, der ihn nicht verstand, und den er ebensowenig verstand, erschoß, ohne daß derselbe Anlaß dazu gegeben hatte.

Daher glaube ich wiederholen zu dürfen: wenn es den **Franzosen** gelungen wäre — **deutsches** Gebiet zu besetzen, so wäre auch sehr viel Trauriges geschehen.

Und die **Engländer**? Wozu diese imstande sind, das wissen die meisten sehr gut, wenn sie sich dessen nur erinnern wollen; und die andern werden es wissen, wenn sie vernehmen, daß der Engländer Homer Lea in seinem Werk „The day of the Saxon" folgendes schrieb: „England wuchs Stück für Stück durch Kriege und Eroberungen, durch Diebstahl, Ränke und durch brutale Gewalt."

Im Jahre 1807 forderte England von Dänemark die ganze Flotte, um zu verhüten, daß Napoleon sie mit Beschlag belegte und England damit bekämpfte. Als die dänische Regierung sich weigerte, ließ der englische Admiral Kopenhagen bombardieren und die Schiffe rauben. Als der Minister Canning im Parlament deswegen angegriffen wurde, berief er sich auf vorhergegangene Ereignisse: hatten doch die Engländer 1801 Madeira und 1805 Lissabon genommen, um den Franzosen zuvorzukommen!

England **zwang** China — **die Opiumeinfuhr zu erlauben!** Und wie handelte es den Buren gegenüber? General Roberts ließ, unter dem Vorwand, daß er sie nicht ernähren wolle, zahlreiche Frauen und Kinder der kämpfenden Bürger — **für deren Bedarf von der Transvaalschen Regierung große Mengen Nahrung zurückgelassen waren** — innerhalb der Burenlinien in die Fiebergegend bringen, mit der Absicht, den Widerstand der Männer zu brechen. Unmittelbar darauf griff er an, mit dem Resultat, daß die Buren sich, ohne nennenswerten Widerstand zu leisten, aus ihren Stellungen bei Waterval-Boven vertreiben ließen.

Laut Berichten von Botha an Krüger ließ Roberts seine Truppen unter Deckung von Frauenkonvois anrücken.

Daß er sich entschloß, die Frauen und Kinder aus manchen Gegenden in Konzentrationslagern einzuschließen, kann man billigen; zahlreiche Frauen und Mädchen leisteten Dienste als Spioninnen, und die Wohnungen wurden als Ruhe- und Beobachtungspunkte benutzt. Aber unvergeßlich bleibt es, daß die Behandlung in manchen Lagern so schlecht war, daß von den 92348 Frauen und Kindern nicht weniger als 29623 starben! (Vor einiger Zeit wurde in Transvaal ein Ehrendenkmal für diese Opfer des Krieges errichtet; eine Photographie desselben wurde in die holländische Schrift „Eigen Haard" aufgenommen, die Anzahl der Verstorbenen war daneben genannt.)

Auch folgendes ist kennzeichnend genug: am 7. August 1914 wurde von der belgischen Regierung der englischen und französischen der Vorschlag gemacht — damit die gemeinschaftliche Kulturarbeit in Afrika nicht in Gefahr gebracht würde —, in diesem Weltteile keinen Krieg zu führen. **Dieser Vorschlag wurde abgelehnt!** Deutschland wollte dort ebenfalls den Frieden bewahren, wozu um so mehr Grund vorlag, weil das Schicksal der Kolonien auf den Schlachtfeldern Europas entschieden wird. Die englische Regierung wollte aber nichts davon wissen (vermutlich weil in den deutschen Kolonien Diamantfelder sind)! **Sie** eröffnete in Afrika die Feindseligkeiten und machte dabei — gerade wie in Europa — von **farbigen Truppen** Gebrauch. Mit Recht bemerkt Herr M. P. C. Valter (Bijdrage tot de wordingsgeschiedenis van den oorlog) * mit Bezug darauf, daß „neben den Interessen der weißen Rasse im allgemeinen insbesondere denen der kleinen kolonisierenden Mächte geschadet wird, die nicht über bedeutende Mittel zur Behauptung ihrer Macht verfügen".

Und was taten die Engländer in — **Europa**? Bisher galt der Standpunkt, die Sperrung der Nahrungszufuhr für die **Zivil**bevölkerung (ausgenommen in Festungen, weil diese beizeiten verlassen werden können) sei ein Unrecht; England scherte sich nicht darum! Es schrak nicht vor Anwendung der bekannten „**Aushungerungs**politik" zurück.

Diese Politik hat glücklicherweise keinen Erfolg gehabt, aber Tatsache ist es, daß französische und englische Zeitungen und bei uns der „Telegraaf" immer von neuem mit hämischem Vergnügen solche Berichte brachten, aus denen hervorgehen sollte, daß die Geschichte nach Wunsch ginge. Erst hieß es,

* In deutscher Übersetzung unter dem Titel: „Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Weltkrieges" im Verlage der „Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt in Berlin SW 11" erschienen.



die Not sei schon so hoch gestiegen, daß die Hunde kein Brot mehr bekommen dürften! Später wurde uns sogar mitgeteilt, daß ein Mann, der den Sperlingen einige Brotkrumen gegeben hätte, deshalb zu Gefängnisstrafe verurteilt worden sei!

Dieselben Menschen, die das mit Vergnügen hinschreiben oder lesen, dieselbe Sorte tut entrüstet, wenn sie an die „Lusitania-Schandtat" erinnert wird. Allzu unlogisch oder — heuchlerisch, denke ich dann.

Aus Obigem geht meines Erachtens deutlich hervor, daß die **Engländer** am allerwenigsten das Recht haben, sich im Gegensatze zu den Deutschen mit ihrer „Kultur" und ihrer „Menschenliebe" zu brüsten.

Und nun haben wir uns in diesem Zusammenhang nur noch die Frage vorzulegen: Wie haben die **Russen** in Ostpreußen und in Galizien gehaust?

Sonderbar, daß die Holdert, Schröder, Monet, Giran usw. keinerlei Bedürfnis verspüren, darüber ihre Entrüstung laut werden zu lassen und uns alle glücklich zu preisen, daß wir gegen die slawischen und tatarischen Horden so gut behütet sind durch das — **militärisch geschulte** deutsche Volk.

Diese Herren vom „Telegraaf" (wie viele militärpflichtige Söhne haben sie zusammen? Ich glaube: keinen einzigen) äußern sich so geringschätzig wie nur möglich über diejenigen, welche hoffen, daß unser Land verschont bleibe; sie geben der Sache den Anschein, als ob damit gesagt sei, daß jene Leute zu ängstlich seien, **laut** zu verurteilen, was falsch oder schlecht sei. Nun, ich beschuldige die Herren vom „Telegraaf" dessen, daß sie nicht nur **unlogisch** sind, sondern auch **ungerecht! Sie messen mit zweierlei Maß!** Die Fehler der Deutschen betrachten sie durch ein Vergrößerungsglas, und unaufhörlich schreiben sie darüber; für die Fehler der andern halten sie ihre Augen fest verschlossen. Das ist schlimmer als ungerecht, das ist gemein!

Prof. Treub kenne ich von alters her persönlich, und ich lernte ihn würdigen als einen edlen, menschenfreundlichen, scharfsinnigen Mann, der — was eine selten vorkommende Tugend ist — ritterlich sein Unrecht zugeben kann, und das sogar in der Öffentlichkeit; nun, selbst dieser Mann mit seinen großen Tugenden und kleinen Fehlern (welche all seine Freunde ihm so gerne verzeihen; noch lieber aber würden sie sehen, daß er sie sich abgewöhnte), selbst dieser Mann hat in dieser traurigen Zeit das Steuer verloren! Dies ist um so auffallender, weil **er** sich nicht inmitten des Kampfgewühls befindet, weil **er** beim Verfassen seiner Artikel nicht **à bout portant** zu handeln braucht, sondern **à tête reposée** zu Werke gehen kann. Prof. Treub ist denn auch selbst der beste Beweis dafür, daß wir alle, Höher- und Niedrigerstehende, Grund genug haben, uns die Frage vorzulegen: würde **ich** mich beherrschen können, **wo dies sich am schwierigsten erweist?** Ich bin fest davon überzeugt, daß Treub, der selbst zugibt, **kein Holländer wünsche den Krieg,** in kurzem sein Zusammenarbeiten mit dem „Telegraaf" bedauern wird; ferner, daß er wohl noch einmal lernen wird, gerechter über die Deutschen zu urteilen; ja, ich erwarte sogar, daß er in einiger Zeit seinen Landsleuten — die er der „Hasenhaftigkeit" zu beschuldigen wagte (wegen ihres erklärlichen Wunsches, außerhalb des Elends zu bleiben!) — **dafür seine Entschuldigung anbieten** und zu gleicher Zeit zugeben wird, daß sie sich in dieser schweren Zeit klüger benommen haben als er.

Meines Erachtens hat das **kleine** niederländische Volk wohl etwas Nützlicheres zu tun, als sich zwischen die **großen** Kämpfer zu werfen mit der Absicht, mitzukämpfen! Das wäre — **Selbstmord!** Und nur das — englische Volk (denn wir sollten uns ja auf die Seite der Alliierten schlagen!) hätte in **diesem** Augenblick **vielleicht** — **materiellen** Vorteil davon. Dieses Inselvolk wohnt so sicher **über** dem

Meere und **hinter** dem Meere; es ist von Natur geschützt **gegen** das Wasser und **durch** ein sehr breites Wasser; und wenn **wir**, die Bewohner des Landes **unter** dem Meere, es wagten, uns in den Kampf zu mischen, so müßten wir damit **anfangen**, unsern großen Feind von jeher, das **Wasser**, als unsern **Freund** hereinzulassen!

Das englische Volk wohnt ja so sicher! Was Krieg **im Innern** bedeutet, davon hat es so gut wie keine Erfahrung. *

* Durch die Zeppelinfahrten ist dieses Sicherheitsgefühl keineswegs größer geworden. Immer wieder wird in den englischen Blättern gegen diese Fahrten protestiert; es heißt dann: 1. sie hätten keinen „strategischen" Nutzen; 2. sie wären gegen „offene Orte" gerichtet und also dem Völkerrechte zuwider; 3. sie richteten sich gegen „harmlose Bürger" (Frauen, Kinder und Greise mit einbegriffen), deren Besitz dadurch vernichtet und deren Leben dadurch bedroht werde.

Ich erinnere mich noch sehr wohl aus dem Anfang des Krieges, daß ein englischer Flieger irrtümlich eine Bombe in die holländische Stadt Maastricht fallen ließ, indem er glaubte, daß er sich über der „offenen Stadt" Aachen befände!

Später hat man gelesen, daß ein Geschwader von Flugzeugen versucht habe, in der „offenen Stadt Essen" und „deren Umgebung" Schaden anzurichten.

In England findet man nirgends „befestigte Städte"; wohl sieht man dort „wohlgelegene" Forts bei oder vor einem Hafen oder Fluß; diese Forts sind so wohlgelegen, daß jedes feindliche Schiff die volle Lage bekommt, wenn es seinen Vordersteven zeigt. Daher kommt es, daß die Engländer sich bis vor kurzer Zeit so sicher fühlten. Und jetzt möchten sie die Verwendung anderer Kampfmittel gar zu gern verbieten! Ich würde hiermit einverstanden sein, wenn sie nicht nur für sich selbst besorgt wären, sondern auch mit ebensoviel Herzlichkeit an die Kriegsgefahren dächten, denen die „Bürger" anderer Länder — oft durch ihr Zutun — ausgesetzt sind!

Als Churchill mit den Leitern der Antwerpener Stadtverwaltung zusammenkam, erteilte er den Rat, die Stadt bis auf den letzten Stein zu verteidigen! Glücklicherweise haben die Verteidiger die Stadt übergeben, als — 800 Häuser zerschossen waren. Wieviel Elend wäre aber verhütet worden, wenn man sich dazu sogleich entschlossen hätte, als weiterer Widerstand nutzlos erschien. Dann wäre die ganze Auswanderung

Es verfügt über die größte Flotte der Welt; dabei wird es zum Überfluß von der Wasserseite aus beschützt durch ein

---

der Bevölkerung mit all dem daraus entstandenen Jammer unterblieben.

Jedoch hierum kümmerte sich Churchill nicht; es war ihm nur darum zu tun, daß England so lange wie möglich außer Schußweite bliebe! Und dafür hätte er nötigenfalls ganz Antwerpen geopfert!

Kurz darauf wurden Ostende und Zeebrügge — zwei „offene Orte" — von englischen Kriegsschiffen beschossen.

War Ypern eine Festung? Was ist von diesem Ort, dank der Hilfe englischer Truppen, die sich erst vor und später hinter denselben lagerten, übriggeblieben? Ebendieselben Fragen gelten für fast alle belgischen Städte und Dörfer, die sich kürzer oder länger in der Schlachtlinie befanden, befinden oder — befinden werden.

„Vierzig Tage und vierzig Nächte soll es Geschosse regnen", sagte Lloyd George, und zur Lieferung dieser Munitionsmenge wurden alle Engländer, die Zeit dazu hatten — sogar die Damen! — und alle Fabriken und alle Drehbänke — „mobil gemacht". Als dies so „herzhaft" beschlossen wurde, zeigten Lloyd George und seine Landsleute sich so borniert, daß sie selbst keinen Augenblick an die Interessen der Hunderttausende belgischer und französischer Bewohner so vieler Städte und Dörfer dachten, welche durch diesen „Regen" ganz zerstört werden würden.

Den Engländern scheint es gar nicht einzuleuchten, daß die Deutschen, vom militärischen Standpunkt aus, das vollste Recht haben, wenn sie alle jene „Regenfabrikanten" als aktive Feinde betrachten und nicht als „harmlose Bürger", wenn sie alle jene „Regenfabriken" als Orte großer „strategischer" Bedeutung ansehen. Meiner Ansicht nach haben die Deutschen die gleiche Berechtigung, ganz England zu beschießen, wie die englischen Flieger, die sich zu ihrem Angriff auf Essen und Umgebung berechtigt fühlten, weil sich dort die Kruppschen Fabriken befinden; und wenn die Engländer nur gewillt wären, in dieser Richtung einen Augenblick nachzudenken, so würden sie unzweifelhaft zu denselben Schlußfolgerungen gelangen wie ich; vielleicht würde sie dies zugleich weniger selbstgerecht und weniger gehässig stimmen, ja sogar eher geneigt machen zum Abschluß eines von allen Völkern gewünschten Friedens, eines baldigen Friedens, der den europäischen Ländern die Gelegenheit verschaffen würde, endlich dem vor vielen Jahren vom Deutschen Kaiser ausgegangenen Aufruf zu entsprechen: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!"

ausgedehntes Minenfeld (von dem die neutrale Schiffahrt schon genug Belästigung und Schlimmeres **erfahren** hat); mit Hilfe der **Franzosen** und **Belgier** wußte es **bisher** die Deutschen in großer Entfernung zu halten; und zum Überfluß tun Millionen Italiener, Slawen, Tataren, sowie allerlei gelbe, braune und schwarze Menschen **ihr** Äußerstes, die Deutschen an andern Stellen zu beschäftigen und so ihren Zug nach — **England** zu vereiteln.

Wenn England jetzt noch nicht genug behütet wird, so fürchte ich, daß es mit unsrer Hilfe doch nicht zu retten sein wird.

Die Redaktion des „Telegraaf" (siehe Seite 25 u. flg.) denkt das Gegenteil, denn sie würde uns gar zu gern mit hineinziehen! Und die Redaktion der „Fortnightly Review" (Augustnummer) ist rührend mit ihr einverstanden; auch diese glaubt uns darauf hinweisen zu müssen, daß **die Alliierten nicht nur für sich, sondern obendrein noch für unsre Unabhängigkeit kämpfen!** Und daß wir also allen Grund hätten, die Deutschen, welche sich in Belgien befinden, im Rücken anzugreifen! Der entscheidende Augenblick wäre jetzt für uns angebrochen! Ferner wird uns klar gemacht, daß Holland am meisten von einem deutschen Siege zu fürchten haben würde; nur durch ein kräftiges Eingreifen könnten wir verhüten, daß uns ein gleiches Los zuteil würde wie Belgien. Um die Furchtsamen (die „Hasen") zu ermutigen, fügt der Verfasser hinzu, daß die Deutschen jetzt nicht mehr so stark seien wie vor einem Jahr!

Wenn letzteres wahr wäre, so müßte es, meiner Ansicht nach, für die Alliierten mit all ihren Helfern leicht genug sein, „das militärische Ungeheuer" zu vernichten! Dann könnten sie, dächte ich, ohne uns fertig werden.

Über die auch im „Telegraaf" vorkommende Faselei, daß **„die Alliierten zu gleicher Zeit für unsre Unabhängigkeit kämpften"**, werde ich nachher noch ein kräftiges Wörtchen sagen.

Meine Meinung ist und bleibt, daß es unserseits Selbstmord bedeuten würde, wenn wir für England einsprängen. Wir haben wahrlich Besseres und Nützlicheres zu tun; und auch England, dessen Politiker stets auf **materiellen** Vorteil bedacht waren, wird **auf die Dauer** damit gedient sein, denn mit der **Wahrheit** ist jedem gedient.

Wir Außenstehende können leichter Selbstbeherrschung üben als diejenigen, welche in den Kampf verwickelt sind; daraus entspringt für uns die schöne Aufgabe, uns für Recht, Redlichkeit und Sittlichkeit einzusetzen, **Irrtümer aufzuklären, die Wahrheit zu verteidigen.** Darin liegt beschlossen: daß **wir einen unbarmherzigen Vertilgungskrieg zu führen haben gegen alle Lügner, Verleumder und Haßsäer.**

Ja, wenn wir Holländer solch einen Krieg führten, so würde es uns vielleicht gelingen, die erbitterten Gemüter zu beruhigen und dadurch nicht nur das Kriegselend zu **vermindern**, sondern sogar — Gott gebe es! — zu beendigen! Indem wir so handelten, würden wir der Menschheit ein **Vorbild** zum Guten geben; dann würden wir zeigen, daß unser kleines Volk noch zu etwas Großartigem imstande und somit existenzberechtigt ist; dann würden wir allerwegen Respekt abnötigen und dadurch unsre Unabhängigkeit besser sichern, als indem wir nach der **englischen** Pfeife der Redaktion des „Telegraaf" tanzen.

Soeben war die Rede von der Behandlung, welche den Buren von seiten der Engländer widerfuhr. Wenn man gegenwärtig die vom „Telegraaf" Bearbeiteten daran ererinnert, um sie zu überzeugen, daß wir durchaus keinen Grund dazu haben, das Heil aus dem Westen zu erwarten, so bekommt man zweifelsohne folgendes zu hören: „Sie können doch nicht in Abrede stellen, daß die englische Regierung sich seitdem loyal verhalten hat; wie bald hat sie den Buren

‚Selbstregierung‘ verliehen!“ Vergleichen Sie damit einmal die Geschichte von Elsaß-Lothringen! Ja, das ist die große Kraft der Engländer, daß sie herrschen können, ohne fühlen zu lassen, daß sie Herrscher sind; und daher sind sie denn auch ausgezeichnete Kolonisierer.“

Ich bin nicht ganz mit Ihnen einverstanden — sage ich dann —, daß die englische Regierung, als sie den Buren „Selbstregierung“ schenkte, dazu nur „loyale“ Gründe gehabt hätte. Dies beweist die Geschichte von Irland. Erst voriges Jahr, **als die Revolution drohte,** wurde ernstlich daran gedacht, den Iren „Selbstregierung“ zuzugestehen. Und wenn die Engländer solche gute Herrscher sind, warum haben sie dann gerade in **Irland** so wenig Erfolg gehabt? Vergleichen Sie damit einmal das **Aufblühen** von Elsaß-Lothringen unter **deutscher** Verwaltung. Die Engländer haben meines Erachtens genug in **ihrem eigenen Land** zu verbessern und brauchen sich nicht einzubilden, daß **sie** die „Auserwählten“ seien, die die ganze Menschheit durch ihre Herrschaft glücklich machen müssen. Nirgends kann man so viel Armut und Vertierung beobachten wie in dem reichen England. Wenn es mit einem Volk abwärts geht, so sieht man das am besten an den Frauen; nun, wo in der Welt sieht man so viele betrunkene Frauen wie in London, Glasgow, Southampton, Manchester, Liverpool? Wo in der Welt würden die Frauen aus „anständigen Kreisen“ sich so verrückt, so fanatisch, so verbrecherisch benehmen wie die englischen Suffragetten? Und wo sonst als in England würde so etwas von Männern geduldet und von Richtern mit schlaffer Nachsichtigkeit beurteilt werden?

Mit dem Unterricht ist es höchst traurig bestellt.

Und das ist einer der wichtigsten Gründe, warum dieses Volk die Stellung, welche es so lange einnahm, zu verlieren beginnt. Ein andrer Grund ist seine Abneigung, die **altmodischen** Maße, Gewichte und Münzen durch **praktische**

wie die unsrigen und diejenigen andrer weniger starrköpfiger Völker zu ersetzen; dieses Festhalten an dem von alters her Bestehenden ist auch der Grund, daß die Industriellen nicht immer ihr Bestes tun, um dem Käufer die Ware zu liefern, die er verlangt.

Weiter kommt der fatale Einfluß des „Sports" hinzu. Die Gedanken der meisten Engländer sind größtenteils mit dem beschäftigt, was auf dem Sportgebiet geschehen ist oder erwartet wird. Wer heutzutage vorwärts kommen will, muß sich von jung auf für ernste Angelegenheiten interessieren und seine Geisteskraft nicht mit solchen Nichtigkeiten vergeuden. Auch die Selbstgefälligkeit dieses Volkes darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden; viele Engländer bilden sich ein, daß sie an der Spitze der Menschheit ständen, und daß sie ein Recht darauf hätten; das wird ihnen übrigens schon in der Schule eingeprägt; beim Schreibunterricht werden Sätze genommen wie diese: „England ist die größte Kolonialmacht; England beherrscht alle Meere; im englischen Reich geht die Sonne nie unter; mit der englischen Sprache kommt man überall in der Welt durch." Der Geschichtsunterricht ist vollständig darauf eingerichtet, die Jugend imperialistisch und hochmütig zu stimmen: ohne die Engländer habe nie etwas zustande kommen können und könne auch in Zukunft nichts zustande kommen; sie hätten alles zum Guten gewendet und nie böse Absichten gehabt. „The Zulu-nation rose in revolt against the Boers because of the cruelty of the latter towards the black races and **if Britain had not annexed the Transvaal** (!) and shed the blood of her troops, it is probable that the Boers as a nation would have been wiped off the face of the earth by their infuriated antagonists" (die Zulus standen gegen die Buren auf, weil diese sich gegen die Neger so grausam betrugen, und wenn England Transvaal nicht annektiert und das Blut seiner Truppen nicht

vergossen hätte, dann wären die Buren als Volk von ihren wütenden Gegnern von der Erde hinweggefegt worden). — Das ist die Art und Weise, in der den heranwachsenden Engländern die neue Geschichte gelehrt wird! Wir wissen es besser! In Transvaal waren **Gold- und Diamantminen!** Und je mehr Kolonien und föderative Staaten England hat, um so größer wird ja das Absatzgebiet für **englische** Produkte! **In allen abhängigen Ländern werden** von den sogenannten „Freihändlern" **Differentialzölle erhoben zugunsten der englischen Waren.** In Transvaal betragen diese **ungefähr** 25 % des hohen Einfuhrzolls.

Ich schrieb: man lehrt die Schulkinder, daß die Engländer stets das Gute wollten und auch zustande brächten! Zum Beispiel dieses: daß Europa bei Waterloo erlöst worden sei vom Napoleonischen Joch, das verdankten wir fast ausschließlich den Engländern unter Wellington! (Napoleon selbst gab aber die Ehre dem Prinzen von Oranien!) Auch in diesen Tagen, wird dieselbe Aufschneiderei wieder angewandt! Jeden Tag erreichen uns Berichte über das außerordentlich heldenhafte Auftreten der Engländer und Kanadier; von den Franzosen und Belgiern wird fast nie etwas erwähnt. Die englischen Berichterstatter hören nicht auf, den Mut und die Ausdauer ihrer Landsleute zu rühmen, und wenn die illustrierten Blätter ein richtiges Bild gäben vom Zustande, dann säßen die Engländer längst in Berlin.

Zu Beginn des Krieges versprach sich Lloyd George besonders viel von der günstigen Wirkung der „silbernen Kugeln", mit denen die Engländer ihre Busenfreunde unterstützen würden! Das — **Blut** mußte, wenigstens vorläufig, im Westen größtenteils von Frankreich und Belgien geliefert werden! Denn erst im Mai 1915 würde Kitchener sein Drei-Millionenheer bereit haben, zusammengesetzt aus — **Freiwilligen!** Daraus ist wenig geworden, was hiermit begründet wurde, daß England seine Männer — und

sogar seine Frauen — für die Bereitung von Munition brauche!

Glücklicherweise beginnen viele Franzosen und Belgier einzusehen, daß **sie** die Opfer sind; und das Verhältnis ist denn auch nicht mehr so herzlich wie im Anfang, wohl in den offiziellen Glückwünschen am 4. August, aber nicht unter den Soldaten. Die englische Regierung veröffentlicht nichts über die Stärke des **Millionenheeres**; wohl teilt sie jede Woche die entsetzlichen Verlustlisten mit! Daß hier nicht alles stimmt, läßt sich aus der Tatsache schließen, daß von der westlichen Front, die 520 km lang ist, nur der zehnte Teil von den Engländern verteidigt wird, und zwar noch zusammen mit — den **Belgiern.** Nun, bisher (August 1915) sollte England allein bereits mehr als 330000 Mann verloren haben! Ich traue dieser Zahl nicht. Auch wenn der Verlust an den Dardanellen dabei einbegriffen wäre, erschiene sie mir noch viel zu hoch; dann hätte Deutschland, das an verschiedenen und sehr breiten Fronten kämpfen muß, nun bereits 5 Millionen Menschen verloren! Ich wollte, die Franzosen und Belgier wären so klug, einmal einen Bücherrevisor hinzuschicken; ich bin dessen fast gewiß, dann würden sie die ganze Sache daran geben. Aber dieser Revisor hätte keine leichte Arbeit, denn die Engländer besitzen keine Standesamtsregister, was schon ein genügender Beweis ist, wie konservativ sie sind, wie sehr sie sich vor der Einführung notwendiger Verbesserungen scheuen! *

---

* Obenstehendes schrieb ich im August d. J. In den letzten Monaten scheint es mit der Werbung etwas besser gegangen zu sein, das Heer soll jetzt zwei Millionen stark sein! Ich habe aber Grund anzunehmen, daß viele der Angeworbenen sich nur für den Dienst im eignen Lande verpflichtet haben („territorials"). Der Illustrator Raemaekers hat vor einigen Tagen im „Telegraaf" mitgeteilt, daß es in England von Soldaten wimmle. Ganz richtig: „in England". O, ich bin dessen ganz gewiß, die englische Regierung ist mit ihren Mannen möglichst

Hiermit soll nicht gesagt sein, daß andre Völker ohne Fehl seien. Durchaus nicht! Wir selbst haben ebenfalls große Fehler und — die Deutschen natürlich nicht minder. Es ist gut, daß wir uns dieselben dann und wann vor Augen halten. Diesmal hielt ich es für nötig, daß die Engländer mal an die Reihe kämen, um die Unbilligkeit all des einseitigen Schimpfens und Scheltens auf die Deutschen recht deutlich zu machen.

Immer wieder hört man in dieser Zeit die Frage: „Ja, aber warum sind denn die Deutschen überall so verhaßt?“ Ich antworte darauf: „Davon habe ich vor dem Krieg nie etwas verspürt. Wir liebten die Deutschen gewiß nicht weniger als die Engländer. Wir fühlten uns unter den

---

sparsam, bis sie diese zur Sicherung des eignen Gebiets braucht; zuvor überläßt sie die Arbeit den Busenfreunden. Der Senator Humbert scheint dies gleichfalls zu verstehen; er sagte: „Frankreich soll sich nicht so verhalten, als stünde es seinem furchtbaren Feinde allein gegenüber. Es bildet den Teil einer Gruppe von Großmächten, worin alles gemeinschaftlich gemacht werden soll. Frankreich hat nicht nur verhältnismäßig, sondern auch absolut, von allen am meisten geleistet. Frankreich darf nicht verbluten und erschöpft vor seinen Verbündeten zu Boden sinken, indem es diesen die Sorge überläßt, die von Frankreich begonnene Arbeit zu vollenden ... Das Leben des Franzosen ist ein kostbares Gut, womit man im Interesse aller sparsam umgehen soll. Frankreich hat etwas Besseres zu tun, als sich ganz und gar der Sache zu opfern, die es verteidigt“ (Handelsblad, 10. Dez. 15).

Ich befürchte, daß die französischen Regierungspersonen wohl noch einige Zeit sich durch falsche Scham zurückhalten lassen werden, mit dieser von mir schon früher ausgesprochenen Warnung (Seite 19) zu rechnen. Meiner Ansicht nach handelten sie am klügsten, wenn sie sofort einen Sonderfrieden schlössen und dem perfiden Albion, das mit seinen Truppen nur den Weg nach Calais sperrt, die Freundschaft (?) kündigten. Je länger sie zögern, um so schwächer werden sie, und um so mehr Schwierigkeiten werden sie haben — die Engländer aus Frankreich zu vertreiben; vielleicht werden sie dazu noch die Hilfe der — Deutschen herbeirufen müssen.

Deutschen so behaglich, daß, wer es sich leisten konnte, auf seiner Hochzeits- oder Sommerreise nach Deutschland zog. Wir genossen deutsche Musik, lernten aus deutschen Büchern, lasen deutsche literarische Werke zur Erholung, und wenn wir uns in Deutschland aufhielten, — schämten wir uns öfters über manches, was bei uns zu wünschen übrig ließ. Der Krieg hat dies — **zeitweilig** verändert; allein der Umschwung nach der guten Seite läßt sich schon wieder spüren! Das niederländische Volk, im ganzen genommen, ist schon wieder **viel gerechter** in seinem Urteil als es war.

Es ist merkwürdig, daß die Zeitungsschreiber, die jetzt so viel von „dem Haß gegen die Deutschen" zu reden haben, sich durchaus nicht mehr zu erinnern scheinen, daß die Engländer auch nicht immer geliebt und respektiert waren.

Bequemlichkeitshalber beziehe ich mich auf das, was einige **Engländer** darüber geschrieben haben:

„We are not liked anywhere" („Wir sind nirgends beliebt" — Lord Cromer, Modern Egypt II, S. 570).

„Nichts kommt dem Haß und dem Widerwillen gleich, womit wir fast einmütig von den Völkern Europas betrachtet werden" (Earl of Roseberry, 16. Dez. 1901).

„Unsrem Volke wird schier in der ganzen europäischen Literatur unter Vorwürfen die Tür gewiesen (9. Mai 1900). Ich frage mich, ob die Wurzel dieser Erbitterung gegen England nicht etwa auf eine tiefer liegende Stimmung hinweist, mit der wir bei einer späteren Gelegenheit zu rechnen haben werden" (Lord Salisbury, 5. Juni 1902).

„Die tiefwurzelnde, allgemein verbreitete und von alters her herrschende feindliche Gesinnung, die England gegen sich auf dem Festlande heraufbeschworen hat, kommt daher, daß seine Politik sich regelmäßig jeder Großmacht, die nach der führenden Stellung in der Welt strebte (lies: **jeder Großmacht,**

die auf dem Handelsgebiet eine gefürchtete Konkurrentin zu werden drohte), bei einem gewissen Punkt ihres Aufschwungs widersetzte." (Minister Peel).*

Auch wäre es Pflicht jener täglichen Aufklärer gewesen, ihre Leser wieder und wieder an die eigentümliche, von England immer befolgte Taktik zu erinnern, jeden solchen Nebenbuhler unschädlich zu machen.

Aus der Vergangenheit kann man die Gegenwart, aus dieser die Zukunft beurteilen lernen.

Erst wurde mit niederländischer Hilfe, im 16. Jahrhundert, Spaniens Macht gebrochen.

Als nun die Niederlande eine Blütezeit erlebten, folgten die Navigationsakte und 1652—1674 die drei Kriege mit England, deren Folgen jedem niederländischen Schulkind bekannt sind.

Dann war Frankreich an der Reihe; der dabei verfolgte Endzweck wurde auf dem Schlachtfeld von Waterloo erreicht.

Und jetzt soll Deutschland unterliegen! Denn Deutschland machte viel größere Fortschritte als England.

Seit 1875 nahm der Ausfuhrhandel Deutschlands um 250 %, derjenige Englands um 85 % zu. Von der deutschen Ausfuhr ging 1889 für 727 Millionen Mark nach England, 1913 für 1880 Millionen Mark; dagegen verkaufte England jährlich für ungefähr 900 Millionen Mark an Deutschland. Die beiden Konkurrenten waren also nicht übel gestellt, jedoch die Engländer waren mit ihrem „bescheidenen" Teil

---

* Diese Zitate entnahm ich einem Werkchen mit dem Titel: „Engelsche wereldpolitiek naar Engelsche geschiedschrijvers" (Englische Weltpolitik nach englischen Geschichtschreibern). Amsterdam, Verlag W. Versluys.

nicht zufrieden; sie konnten nicht ertragen, daß die 65 Millionen arbeitsamer Menschen in Mitteleuropa auf die Dauer einen noch größern Welthandel treiben sollten als sie (England, Schottland und Irland zählen zusammen 45 Millionen Einwohner).

Anstatt zu versuchen, durch kräftige Anstrengungen auf dem Industrie- und Handelsgebiet an der Spitze zu bleiben, wollte England dies erreichen, indem es seinem Nebenbuhler allerlei Schwierigkeiten bereitete. Im Jahre 1887 wurde der Merchandise marks act (Markenschutzgesetz) erlassen, wodurch die englischen Abnehmer vor der Verwendung deutscher Fabrikate gewarnt werden sollten (letztere waren mit einer Marke „made in Germany" zu versehen). Dieses Gesetz erzielte nicht den gewünschten Erfolg, ebensowenig führten die Differentialzölle dazu, durch welche die Einfuhr nichtenglischer Waren in die Kolonien und sonstige abhängige Staaten erschwert wurde.

Anstatt hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Deutschen tatkräftige Konkurrenten sind, bei denen man **in die Lehre** gehen sollte, wurden die Engländer ihnen immer feindlicher. Und sie redeten sich ein, daß auch die Deutschen feindliche Absichten haben **müßten.** Die Losung wurde: Deutschland soll unterliegen!

Diese Losung wurde fortwährend von verschiedenen Blättern wiederholt; schon im September 1897 konnte man im „Saturday Review" folgendes lesen:

„**Englands Wohlfahrt kann nur gesichert werden, wenn Deutschland vernichtet wird.**

England mit seiner langen Geschichte erfolgreicher Angriffe, mit seiner tiefen Überzeugung, daß es **zugleich mit seinen Interessen auch das Licht verbreitet über die Völker, die noch in geistiger Umnachtung leben,** und Deutschland, vom selben Fleisch und Blut, mit weniger Willenskraft, aber vielleicht mit kühnerem

Geist, wetteifern miteinander in jedem Winkel des Erdrunds ... **Eine Million kleiner Streitfragen führt den größten Krieg herbei, den die Welt je erlebt hat. Wenn Deutschland morgen von der Erde vertilgt würde, gäbe es übermorgen keinen Engländer in der ganzen Welt, der nicht reicher werden würde.** Völker haben jahrelang um eine Stadt oder eine Provinz gekämpft; **warum sollten sie nicht um einen jährlichen Handel von so viel Millionen Krieg führen? Und nur England allein kann Deutschland mit Erfolg angreifen** ... Das Wachsen der deutschen Flotte kann nur dazu beitragen, Englands Schlag noch schwerer zu machen. **Die Schiffe werden bald auf dem Meeresboden ruhen oder als Kriegsbeute weggeführt werden. Hamburg, Bremen, der Kieler Kanal, die Ostseehäfen werden unter dem Zwang der englischen Kanonen liegen, bis die Kriegsentschädigung festgesetzt ist. Mit einer Variante auf Bismarcks Worte an Ferry können wir Rußland und Frankreich zurufen: haltet euch schadlos! Nehmt in Deutschland was ihr wollt, ihr könnt es bekommen.**

Deutschland muß zertrümmert werden!"

Das ist das **erhabene Ziel**, aus dem schon im Jahre 1897 kein Hehl mehr gemacht wurde! Das Abscheulichste dabei ist, daß der schnöde Plan — nach welchem es auf ein Volk **„vom selben Fleisch und Blut"** abgesehen war — in dem nämlichen Artikel ausgearbeitet wurde, worin von **„der tiefen Überzeugung"** der **Engländer** gesprochen wurde, daß sie **„zugleich mit ihren eignen Interessen auch das Licht verbreiteten über die noch in geistiger Umnachtung lebenden Völker."**

Gesagt, getan! Dem vorigen König, Eduard VII., gelang es, eine „Entente" einzugehen, erst mit Frankreich (1904), dann auch mit Rußland (1907). Frankreich wurde dadurch

gewonnen, daß man ihm in Marokko freie Hand ließ; Rußland wurde geködert mit der Aussicht auf die Verteilung Persiens und der Türkei.

Mittlerweile bot die Presse alles auf, um das Publikum zu bearbeiten und auf das, was kommen mußte, vorzubereiten; in der „Army and Navy Gazette", einem offiziösen Regierungsblatt, wurde Ende 1904 unumwunden mitgeteilt:

„Wir haben schon öfters eine Flotte vernichtet, von welcher sich denken ließ, daß sie gegen uns verwendet werden könnte. Sowohl in England als auf dem Festlande glauben die meisten, daß die deutsche Flotte eine tatsächliche Bedrohung des europäischen Friedens ist. Wie dem auch sei, wir begnügen uns mit dem Hinweis darauf, daß der Augenblick außerordentlich günstig ist, um die Forderung zu stellen, daß diese Flotte nicht weiter vergrößert werde."

Am 3. Februar 1905 sagte der damalige Minister Arthur Lee in einer öffentlichen Versammlung:

„Käme es unglücklicherweise zum Kriege, so könnte die englische Flotte, zweckmäßig verteilt, **dem Gegner den ersten Schlag versetzen, bevor dieser aus der Zeitung vernähme, daß der Krieg erklärt ist.**"

„Daily Chronicle" schrieb anläßlich dieser Worte:

„Wenn die deutsche Flotte im Oktober 1904 (in diesen Tagen befand sich die russische Flotte auf der Reise nach der Nordsee; durch Mißverständnis wurden englische Fischerfahrzeuge beschossen; in England dachte man, daß Deutschland Rußland vor einem Überfall der Japaner gewarnt hätte und selber bereit läge, England anzugreifen) — wenn die deutsche Flotte im Oktober 1904 vernichtet worden wäre, so wäre der Friede auf 60 Jahre gesichert gewesen; aus diesen Gründen be-

trachten wir die Auslassungen des Mr. Arthur Lee — vorausgesetzt, daß er im Namen des gesamten Kabinetts gesprochen hat — als eine kluge Aussage im Interesse des Friedens und der unveränderlichen, auf die Beherrschung des Weltmeers gerichteten britischen Politik."

Wer staunt noch, daß Deutschland auf seiner Hut war und sich befleißigt hat, seine Flotte möglichst stark zu machen?

Mit solcher „**Friedens**"sprache (im Interesse des **Friedens** sollte der deutschen Flotte „**der erste Schlag**" versetzt werden, bevor die Deutschen in ihren Zeitungen gelesen hätten, daß „**der Krieg**" erklärt wäre!) — mit solcher „**Friedens**"sprache wurde das englische Publikum bearbeitet. **Und daran war die gesamte Yellow- oder Harmsworthpresse beteiligt,** wie sich sogleich zeigen wird.

Es versteht sich, daß **hierüber** im „Telegraaf" so gut als nichts verlautete; wohl wird in diesem Blatte endlos gefaselt über die kriegerischen **Bücher** des Kavallerieoffiziers von Bernhardi, des Geschichtschreibers von Treitschke und des — **wahnsinnigen** Nietzsche!

Allein in **jeglicher** Sprache sind Bücher gedruckt worden, in welchem der Krieg **verherrlicht,** jedenfalls gebilligt wird.

Der französische Diplomat Joseph le Maistre schrieb:

„Der Krieg ist göttlich wegen seiner Folgen . . . steigert die Vollkommenheit des Menschen . . . Nie tritt das Christentum erhabener und würdiger seines Gottes auf als im Kriege."

Der Engländer Charles Kingsley:

„Der Krieg lehrt uns ernster und liebevoller, menschlicher und göttlicher von uns selbst und von unsrer Arbeit auf Erden denken; er rüttelt uns aus unsern üppigen, leichtsinnigen, unwahren Träumen auf."

Der niederländische Professor Steinmetz hat ein Buch „Die Philosophie des Kriegs" geschrieben, in welchem noch kühnere Behauptungen zu finden sind.

Und unsrem harmlosen niederländischen Dichter Nicolaas Beets entnehme ich folgende Auslassung:

„Die Umstände, unter denen wir, vor der Hand, in unsrem lieben Vaterlande leben, sind nicht sonderlich dazu geeignet, die kraftvollsten Charaktere hervorzurufen oder zu erfordern ... Die vaterländische Geschichte mit ihren glanzvollen und ergreifenden Kapiteln zeigt es uns: wenn es für das Volk heißt **„sein oder nicht sein"**, wird die Notwendigkeit, **ein Mann** zu sein, fast von jedem und männlich gefühlt . . . Friede ist eine Wohltat und ein Glück; aber auch das Übel eines langen Friedens ist uns nicht unbekannt. Für die ruhige Pflege der Wissenschaften, für die kräftige Aufmunterung gibt es keine schönere Zeit; aber auf moralischem Gebiet besteht die große Gefahr, zu erschlaffen. Nach Tatkraft kein Bedürfnis, zu Großem kein Trieb, mit dem Mittelmäßigen Zufriedenheit, und, meine Herren, wir haben den Frieden." (1857.)

Möchte nun die „Telegraaf"-Redaktion **hieraus** zu schließen sich getrauen, daß auch das **niederländische** Volk **kriegerisch** wäre und seit Jahr und Tag auf den Krieg hinsteuert? Doch gewiß nicht!

Aber dann hat sie ebensowenig die Berechtigung, das deutsche Volk, seinen Kaiser und dessen Berater als kriegslustig auszuschreien auf Grund dessen, was von Bernhardi, von Treitschke und einige andre geschrieben haben.

Ganz etwas andres ist es, wenn — die **Presse** kriegslustig ist. Dies nun ist in Deutschland nicht der Fall gewesen, wohl aber in England. Ich will das noch besser nachweisen als vorhin, und zwar mit Zitaten aus einem Artikel von dem

englisch gesinnten Londoner Korrespondenten des gewiß nicht englandfeindlichen „Handelsblad“, Morgenblatt vom 20. Mai 1915:

„Man weiß, daß es hier in den letzten Jahren eine Presse gegeben hat, die stets ihre Freude daran hatte, Zwietracht zu säen und aufzuhetzen, wo sich nur Gelegenheit bot.

Die sogenannte ‚Yellow Press‘ hatte Einfluß bekommen und in nicht geringem Maße. Diese Presse war verkörpert in den Blättern, die von dem Zeitungskönig Lord Northcliffe herausgegeben wurden; es war die Harmsworthpresse. Harmsworth war der Name des Lord Northcliffe, bevor er zum Peer erhoben wurde ... Wer die Auslassungen dieser ‚Yellow Press‘ verfolgte, der weiß, welchen Standpunkt sie in der Zeit des südafrikanischen Krieges einnahm; der weiß auch, wie sie hernach **stets auf Rüstungen und immer neue Rüstungen drang; der weiß auch, wie sie jahrein, jahraus gegen Deutschland schrieb; der weiß weiter, wie sie immer durchscheinen ließ, daß England, das englische Reich (empire) und die Engländer eigentlich alles auf Erden, die Ausländer hingegen im besten Fall doch nur Ausländer wären; es war ein auf die Spitze getriebener Chauvinismus.**“

(Die Holbert und Schröder sollten bedenken: dieses „auserwählte Volk“ wohnt westlich der Niederlande und dieses Volk wurde nicht nur „chauvinistisch“ **bearbeitet**, sondern es **fühlte** chauvinistisch; sonst hätte die „Yellow Press“ auf die Dauer so viel Kunden nicht behalten.)

„Die ‚Yellow Press‘ hatte sich selber das einzige Diplom der Vaterlandsliebe ausgestellt. **Und unglücklicherweise hatte diese Presse beim Volk in der Tat großen Einfluß gewonnen.** Der Fremde, der sich hier

umsah, mußte Tag für Tag mit Erstaunen wahrnehmen, daß die Blätter der ‚Harmsworthpresse‘ (‚Daily Mail‘, ‚Evening News‘, ‚Daily Mirror‘, ‚Weekly Despatch‘) **von Tausenden gelesen wurden,** und daß ihre Verkündungen **wie Orakelsprüche aufgenommen** wurden. Er erhielt den Eindruck, daß **der Ultrachauvinismus und der Ultrakonservativismus, in jener Presse verkörpert, sich hoffnungslos in das englische Volk eingefressen hätten“.**

(Haben die Holdert und Schröder und — Treub es richtig gelesen? So sollten sie es im Gedächtnis behalten und — den einmal angenommenen „Standpunkt“ aufgeben; sie sollten den „deutschen Chauvinismus“ nun einmal ruhen lassen.)

Das wäre also das Urteil eines Unverdächtigen, des Londoner „Handelsblad“-Korrespondenten!

Ich will es aber nicht dabei bewenden lassen. Ich habe versprochen, **den Beweis zu liefern** für das, was ich zu behaupten wagte; je nun, mit Hilfe von Zitaten **aus der einflußreichen Harmsworthpresse** werde ich beweisen, daß ganz gewiß **von England aus auf diesen Krieg — hingearbeitet wurde,** und **daß hier dieselbe Absicht zugrunde lag, welche schon im Jahre 1897 im „Saturday Review“ ausgesprochen wurde** — die Absicht nämlich, **Deutschland zu vernichten, nicht nur mit Hilfe Frankreichs und Rußlands, sondern sogar mit Hilfe Belgiens und — Hollands!**

Im Herbst 1914 ist durch die „Daily Mail“ ein Büchlein von Robert Blatchford herausgegeben worden, betitelt „The war that was foretold. Germany and England“. (Der Krieg, welcher prophezeit wurde. Deutschland und England). In der Vorrede wird der Verfasser „einer der bekanntesten Führer der englischen Sozialdemokraten und einer der Gründer der modernen sozialistischen Bewegung in diesem Lande“ genannt. Das Büchlein enthält eine Anzahl Ar-

tikel, die Herr Blatchford zwischen dem 13. und 23. Dezember 1909 für den „Daily Mail" geschrieben hat. Ich entnehme daraus folgendes:

I. „Den größten Teil unsres Kaiserreichs erlangten wir durch Diebstahl und Waffengewalt . . . und obgleich wir kein moralisches Recht hatten, die Kolonien den Franzosen, Holländern, Spaniern, Mohammedanern oder Zulus zu rauben, so müssen doch noch verschiedene verworrene Fragen beantwortet werden, bevor wir das gestohlene Eigentum einem andern Volk übergeben." (23. Dez. 1909.)

II. „**Die Bevölkerung Deutschlands nimmt rasch zu. Deutschland braucht Kolonien. England hat sich alle Kolonialländer angeeignet, die wertvoll waren. England besitzt Indien, Australien, Kanada, Neuseeland, Ägypten und die besten Teile von Afrika. Deutschland ist erpicht auf Handel und Einfluß in fernen Meeren. England hat Festungen und Kohlenstationen über die ganze Erde hin; Gibraltar, Malta, Zypern, Kapstadt, Westindien und viele andere. Betrachten wir die Karte, so sehen wir den Ausgang der Nordsee bedroht von Dover und den des Mittelländischen Meeres von Gibraltar.**" (13. Dez. 1909.)

III. „**Es war stets meine Ansicht, daß wir unsre Kolonien und abhängigen Länder nicht abtreten dürfen, daß wir sie verteidigen müssen gegen fremde Mächte; es sei denn, daß wir es uns selbst gegenüber verantworten können, daß unser Rückzug sie nicht Schlimmerem preisgibt. Laßt uns gerecht sein auch unsrem eigenen Lande gegenüber. Die Belgier am Kongo, die Deutschen in Polen, die Spanier in Kuba, die Russen in all den von ihnen abhängigen Ländern scheinen die englischen Methoden trotz ihrer Unvollkommenheit nicht verbessert zu haben. Die Japaner in**

Korea, die Spanier in Marokko scheinen den Eingeborenen nicht viel Liebe und Vertrauen eingeflößt zu haben. Sollen wir Indien abtreten? Und wem? Wie? Weshalb? Sollen wir die Verwaltung in Indien verbessern? Gewiß. Und wenn wir damit einen Anfang machen, so mögen wir auch ein wenig für England tun. Das Land ist in Gefahr. Im Innern ist nicht alles in Ordnung. Und draußen, draußen hat sich der Himmel umwölkt. In dieser wichtigen Stunde haben wir nichts so sehr nötig wie einen Mann. Um uns herum sehen wir nur Parteipolitiker; das Volk ist zerspalten in Parteien ohne Zweck ... Die deutsche Nation ist einig, organisiert ... Ich brauche keinen Krieg, ich brauche Frieden. Ich bin kein Feind der Deutschen, sondern ihr Freund. Ich schätze Deutschland, aber ich liebe England, wie ein Mann seine Frau, seinen Kameraden, seine Familie liebt. Und das Reich ist in Gefahr; und wir sind nicht bereit; wir brauchen einen Mann.“ (23. Dez. 1909.)

Der Zweck ist klar: England hat alle Kolonien an sich gerissen, bei denen sich das lohnte! England will sie **behalten** (obgleich es für **ein** Volk unmöglich ist, all diese Länder gehörig zu verwalten und produktiv zu machen). Die Deutschen haben zwar Kolonien **so nötig wie das liebe Brot**, aber sie werden ihnen **nicht gegönnt**. England will **lieber einen gräßlichen Weltkrieg ausbrechen lassen, als abtreten, was es zu viel hat!** Logisch und menschenfreundlich ist anders!

Um **diesen Krieg** zu rechtfertigen, wird es so dargestellt, als hätte **Deutschland** imperialistische Absichten! Es ist fast komisch, das von einem Engländer zu vernehmen, der soeben erzählt hat, daß England alles an sich gerissen hat und alles behalten will. Um seinen Landsleuten Angst einzuflößen, wurde folgender Unsinn hingeschrieben:

IV. „Die Alldeutschen bedrohen die Ehre und die Freiheit der Engländer und der Franzosen, der Dänen und der Holländer. Ganz Europa wollen sie teutonisieren. Wir sollen alle gedrillt, geschult, uniformiert und malträtiert werden von preußischen Beamten, und Kaiser Wilhelm wird uns mit einer eisernen Rute regieren. Das ist der Traum der Alldeutschen. Durch diesen Wunsch läßt Deutschland sich zu einem Angriffskrieg gegen unser Land treiben." (13. Dez. 1909.)

Einige Tage später dachte Robert Blatchford wieder weit günstiger über das Drillen und Malträtieren! Da schrieb er:

V. „Die deutschen Arbeiter sind schlichter, ordnungsliebender und intelligenter als die englischen. Das kommt besonders dadurch, weil sie in ihrer Jugend geübt, unterrichtet und in Zucht gehalten wurden. Die militärische Erziehung zwingt zu Sauberkeit, Ordnung und gutem Betragen, . . . erhöht die Gesundheit, schärft den Geist, . . . erzieht zu Kameradschaft, durchdringt die Menschen mit einem Gefühl der Zusammengehörigkeit . . . Das ist der große moralische Wert der militärischen Erziehung, sie gibt dem deutschen Volke Kraft und Zusammenhang. Das englische Volk ist ein Haufe Antagonisten. Es wäre meiner Meinung nach gut, sofort die allgemeine zweijährige Wehrpflicht einzuführen . . . Dieses Heer muß unter die Befehle eines Mannes gestellt werden, und **dieser** Mann ist Lord Kitchener . . . Die allgemeine Wehrpflicht würde England stark machen; es würde für den Frieden wachen. Entschließt man sich dazu **nicht**, dann gibt es keine andre Wahl als — die **Sklaverei**." (22. Dez. 1909.)

Der **Sozialdemokrat** Robert Blatchford („Robert Klatschfort" wäre ein besserer Name für diesen Gründer der modernen sozialistischen Bewegung in England) pfiff also schon

1909 auf die Losung: „Keinen Mann und keinen Pfennig“! Noch merkwürdiger ist es, daß dieser Sozialdemokrat, nachdem er zuerst seinen Landsleuten am 13. Dezember 1909 Furcht eingeflößt hatte vor der militärischen Dressur, die ihrer wartete, wenn der Deutsche Kaiser Herr würde über **England** (was für sonderbare Gedanken in einem englischen Hirn Platz finden! Und solcher Unsinn wurde von Hunderttausenden von Engländern für Weisheit genommen!) — derselbe Sozialdemokrat räumte neun Tage später selbst die großen Vorteile eines solchen „Erziehungssystems“ ein.

Um seine Landsleute recht fühlen zu lassen, welche Gefahr sie bedrohe, berief er sich auf den Geschichtschreiber Professor von Treitschke. Gewiß, Treitschke hat es richtig vorausgesehen? das deutsche Volk braucht Kolonien! Nun, damit ist Herr Blatchford ja rührend einverstanden (II)! Treitschke hegte außerdem die Meinung, daß, wenn England nicht willig **überseeisches** Gebiet abtreten würde, **alsdann** „ein Zusammenstoß der Interessen nicht ausbleiben könne“.

Statt daraus zu schließen: England hat zu viel von dem, was Deutschland entbehrt; laßt uns diesem verdienstvollen Volk auch etwas gönnen — verkündete Herr Blatchford: Deutschland muß unterliegen! — Und dieser Mann propagiert in England den Sozialismus mit der Losung: „Recht für alle und Gleichheit für alle.“

Ja, Deutschland muß **unterliegen!** Dem englischen Publikum wird weisgemacht, daß es keine andere Wahl gäbe als **dies** oder — die **Sklaverei!** Und durch solch eine Torheit lassen sich Hunderttausende braver, anständiger Leute irreführen, die im täglichen Leben keinem Hund etwas zuleide tun würden.

Herr Blatchford hatte die Pläne schon weit genug ausgearbeitet. Er rechnete bestimmt auf die Hilfe Frankreichs; aber obgleich dieses Land schon im Jahre 1909 „über ein

großes, tapferes, abgehärtetes und gut geschultes Heer verfügte", so rechnete er doch mit der Möglichkeit, daß dieses Heer dem deutschen nicht gewachsen sein dürfte!

VI. „Um Frankreich Sicherheit zu geben — schrieb er — und uns selbst zu gleicher Zeit, brauchen wir ein erstklassiges Heer von mindestens einer halben Million — eine ganze Million wäre besser. **Wenn wir mit dieser halben Million Mannschaften in Belgien und Holland einfielen, und wenn dann die französische, die englische und die niederländische Flotte gemeinschaftlich handelten, so könnte Rußland, Frankreichs Bundesgenosse, Deutschland im Osten angreifen. Wenn Österreich und Italien sich dann noch anschlössen, so hätten wir Armageddon."*** (18. Dez. 1909.)

Aus dem, was wir im letzten Jahre erlebten, geht hervor, daß Herr Blatchford die Pläne nicht übel ausgearbeitet hatte! Er ging nur fehl, was Österreich anbetrifft und — was Holland betrifft, glücklicherweise ebenfalls.

Nun sage man nicht, daß dieser Zeitungsschreiber keinen Einfluß auf die englischen Minister gehabt haben könnte. Diese Herren hörten entschieden auf alles, was Lord Harmsworth-Northcliffe in seinen Blättern drucken ließ; denn sie tragen der **Volksgunst** Rechnung; nun, das englische Volk schwört auf seine Zeitung („it stands in my paper"); und die gelesensten Zeitungen — diejenigen des Lord Northcliffe! — haben denn auch einen sehr großen Einfluß auf die Regierung.

Vor einiger Zeit trieb dieser Lord es fast zu bunt; als es mit dem Kriege nicht so glückte, wie er es in seinen Zeitungen prophezeit hatte (die russische Dampfwalze ging den Krebsgang und an den Dardanellen ging die Sache ganz schief) —

---

* Ein dem Neuen Testament entnommenes Wort (Off. Joh. XVI, 16); es bedeutet soviel wie eine große entscheidende Schlacht.

da mußten natürlich Sündenböcke gefunden werden. Das war leicht genug; und auf Lord Northcliffes Verlangen verschwanden sie; das Partei-Ministerium wurde ersetzt durch ein „Koalitions-Ministerium".

Als das auch nichts half, begann Lord Northcliffe loszufahren gegen — Lord Kitchener!

Das war um so auffallender: 1. weil die Harmsworth-Presse schon 1909 begonnen hatte, auf Kitcheners Ernennung zum Oberbefehlshaber hinzuarbeiten (siehe oben V), 2. weil Lord Northcliffe im Anfang des Krieges „Lord Haldane als Kriegsminister **heruntergemacht** hatte, damit Lord Kitchener an seine Stelle käme" (siehe das „Handelsblad" vom 28. Mai 1915, Londoner Korrespondenz).

Wie gesagt: Northcliffe fuhr los gegen Kitchener, seinen früheren Schützling; er schrak sogar nicht davor zurück, diesen **„den größten Feind"** zu nennen, **„den das Land selbst und das ganze Reich habe"** — und solches, weil Kitchener nicht für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zu haben war; besser gesagt: weil Kitchener ganz genau weiß, daß das englische Volk, welches gelernt hat, sich „so sicher" zu fühlen („**über** dem Meere, **hinter** dem Meere; beschützt von der größten Flotte der Erde und von seinen — **Busenfreunden**, den Franzosen, den Belgiern, den Russen usw.") — Kitchener weiß ganz genau, daß dieses englische Volk lieber alle Minister durch andere ersetzen würde, als in jeder Hinsicht gutzuheißen, was Lord Northcliffe diesmal verlangt.

Lord Northcliffe ist ein geriebener Geschäftsmann! Als er begriff, daß es schief ging, gab er erst einigen Ministern die Schuld, die „ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren", was daraus hervorgehe, daß sie nicht beizeiten den Munitionsmangel vorhergesehen und verhütet hätten; jetzt, da die Lage noch viel schlimmer geworden ist, da deutlich hervorgeht, daß auch auf **seinem** Plan — „ein Heer von einer

halben Million oder besser noch von einer ganzen Million aufzustellen" (siehe oben VI) — kein Segen geruht hat, nun sucht er sich seinen Lesern gegenüber mit den Worten zu entschuldigen: wenn es schief geht, so ist es nicht meine Schuld, sondern es kommt daher, weil ihr nicht die allgemeine Wehrpflicht kennt. Gewiß, Lord Northcliffe ist ein schlauer Kunde; er weiß sich hübsch herauszustreichen, indem er andern anstreicht, was **er** selbst verbrochen.

Ich selbst finde es ganz begreiflich, daß die Engländer, die von jeher gewohnt sind, das Kriegführen „Freiwilligen" und — **Fremden** zu überlassen, großenteils lieber außer Schußweite bleiben; aber was ich **nicht** begreife, ist, daß die **Franzosen** und — besonders die **Belgier** sich nicht fein dafür bedanken; Frankreich gab **sofort** alle seine Männer, und der belgische König Albert hat noch **während des Krieges** auch **seinem** Volk die drückende Last der allgemeinen Wehrpflicht auferlegt; das geschah **unter dem Druck Englands.** Nun, wenn die Rede von — **Sklaverei** ist, dann ist **das** Sklaverei! Dessen bin ich gewiß: wenn der alte König Leopold noch gelebt hätte, der hätte es anders eingefädelt; der hätte sich nicht einseifen lassen von Männern wie Grey, Asquith, Churchill und Kitchener.

Als Lord Northcliffe sich nicht mehr mit dem aus **Freiwilligen** zusammengesetzten Millionen(?)-Heere Kitcheners begnügte, als er alle kampffähigen Männer zu fordern wagte, da wurde es vielen Engländern doch zu toll, da brach ein Sturm gegen ihn los. Die „Daily News" (Chefredakteur Gardiner) schrieben:

„Dieser besessene Kontorgehilfe muß verschwinden; oder keine Regierung kann bestehen. Wir müssen wählen zwischen einer verantwortlichen Regierung oder einer **Presse-Diktatur.** Lord Northcliffe besitzt weder Verstand noch Zielbewußtsein, nichts als die Leidenschaft, Böses zu stiften und den Herrn zu spielen. Die Quelle

seiner Einsicht liegt nicht in ihm selbst oder in etwas, das er getan hätte, sondern lediglich in dem Besitz **unvergleichlicher Einflußmittel.**"

Der Londoner Korrespondent des „Handelsblad" teilte noch andere scharfe Verurteilungen mit und schloß mit folgender Frage:

> **„Wird das Geschehene dem englischen Volk wirklich klar machen, welche Bedeutung dieser Presse dabei zukam, und wird eine der Folgen dieses Krieges die sein, daß man hier die von einem solchen Ultrachauvinismus-Prediger drohenden Gefahren einsehen wird?"**

Aus obigem geht hervor: 1. daß der „Telegraaf", der sich nicht genug über „den **deutschen** Chauvinismus" ereifern kann, klüger und ehrlicher gehandelt hätte, wenn er auch mal nach der andern Seite hingesehen hätte; 2. daß ich mit Recht der Harmsworth-Presse einen **großen** und — **verderblichen** Einfluß zugeschrieben habe; 3. daß der „Telegraaf" schon jetzt allen Grund hat, für „**die gewissenlosen Schurken im Zentrum Europas, die** (seines Erachtens) **diesen Krieg verursachten, und daher unschädlich gemacht werden müßten**", mildernde Umstände anzunehmen!

Ich selbst hege die Ansicht, daß, wenn **nur drei gehängt werden müßten** (persönlich bin ich gegen die Todesstrafe), zu diesen jedenfalls gehören sollten: der **Kapitalist** Lord Northcliffe, der **Sozialist** Robert Blatchford, und — (dieses Urteil wird sogleich motiviert werden) der sogenannte **Pazifist** Minister Grey.

Von 100 Holländern glauben* 99: 1. daß England nicht den Krieg gewollt habe; 2. daß Minister Grey sein Äußerstes

---

* **Ich schrieb das vor zwei Monaten; jetzt, Ende November, kann ich schreiben: von 100 Holländern begreifen 99, daß England sich wiederum**

getan habe, die Menschheit vor diesem Unglück zu bewahren; 3. daß England zwar aus Selbsterhaltungstrieb, mehr aber noch aus Ritterlichkeitsgefühl eingeschritten wäre, als Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt hatte. Um all diese Landsleute von ihren Irrtümern zu heilen, werde ich ihnen erst mitteilen müssen, was am 22. August 1914 von der „Harmsworth-Presse" zugegeben wurde. Enthielt „Daily-Mail" damals doch wieder einen Artikel von Robert Blatchford, dem ich folgendes entnehme:

VII. „Einige verstehen die Ursache dieses Weltkrieges, einige sehen ein, daß er entsetzlich viel kosten wird. Viele sind wohl zu der Annahme gekommen, daß wir Krieg führen im Zusammenhang mit der „französischen Entente" oder **zur Verteidigung der belgischen Neutralität** (!). Aber bei den meisten herrscht eine Stimmung, die am besten durch den bekannten Ausspruch John Bulls ausgedrückt wird: **‚Serbien soll sich zum Teufel scheren!'**

Diesen verworrenen, unempfindlichen Millionen kann es nicht bald genug klargemacht werden, daß **wir nicht für Serbien kämpfen, noch ausschließlich oder unmittelbar für die belgische Neutralität, noch für die Ehre und Integrität Frankreichs.**

Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, ebensogut wie es ein französischer ist. Wir kämpfen für das Reich (empire) und **unsre Kolonien** (!); wir kämpfen für unsre Unabhängigkeit und unsern Handel, für unsre Ehre und unsre Freiheit, für unser tägliches Butterbrot."

---

perfide betragen hat. Die Wahrheit bringt diesmal schnell durch! Mein Buch hat, wie ich glauben darf, dazu wohl etwas beigetragen, und ganz gewiß haben die Ereignisse der letzten Zeit das ihrige dazugetan. Den meisten leuchtet es jetzt ein, daß England, wie es Belgien im Stiche gelassen, auch Serbien gegenüber sein Wort nicht gehalten hat. Zudem läßt sich nicht in Abrede stellen, daß es von Griechenland dasselbe forderte, was Deutschland von Belgien verlangte.

Ja gewiß, das stand am 22. August 1914 in dem Blatte Lord Northcliffes, des Mannes, nach dessen Pfeife bisher so viele englische Minister — Grey mit inbegriffen — getanzt haben.

Die Engländer haben es immer geliebt, andern die Schuld an den von ihnen verursachten Kriegen aufzubürden. Das hat auch Krüger erfahren! **Er** mußte sich alles gefallen lassen, und es wurden immer neue Forderungen an ihn gestellt; als es allzu schlimm wurde, sandte Krüger ein Ultimatum; denn hätte er noch länger gewartet, so hätte England sich die Zeit zunutze gemacht und eine noch größere Heeresmacht nach Südafrika entsandt. Und **da** zeigten sich alle Engländer aufs höchste empört: nach ihrer Meinung hatte **Krüger** den Krieg entfacht; sie selbst wünschten stets nichts lieber als den **Frieden**! (Daß es ihnen um die Gold- und Diamantminen zu tun war, wurde natürlich verschwiegen.)

Wir brauchen uns denn auch durchaus nicht darüber zu wundern, daß der Direktor der Harmsworth-Presse (der auch den Transvaalkrieg — teilweise wenigstens — auf dem Gewissen hat) es auch dieses Mal für nötig hielt, von dem bekannten Rezept Gebrauch zu machen („If your case is weak, injure the other party" — wenn deine Sache schwach steht, so verleumde die Gegenpartei); in der „Daily Mail" vom 22. August schrieb sein treuer Mithelfer Robert Blatchford:

> VIII. „Wir sind **gezwungen** zu kämpfen. Dieser Krieg wurde **nicht** verursacht durch den Mord auf den österreichischen Thronfolger. **Er wurde verursacht durch das Verlangen der Deutschen, die Welt zu beherrschen.**"

Ja wahrlich, so schrieb der Mann, der im Jahre 1909 selbst zugab, daß die Engländer fast alles für sich genommen hätten und nicht beabsichtigten, von diesem Überfluß auch

nur irgend etwas einem andern Volke abzutreten;* diese Frechheit könnte einen veranlassen, ein altes holländisches Sprichwort dahin abzuändern: Der Ruß wirft dem Schnee vor, daß dieser schwarz sei.

Mit all diesen Zitaten, die ich einflußreichen englischen Blättern entnommen habe, hoffe ich sogar die Holbert und Schröder überzeugt zu haben, daß es falsch ist, die Anstifter dieses Krieges gerade **in Mitteleuropa** zu suchen; schon 1897 („Saturday Review") wurden die Pläne geschmiedet, und König Edward folgte pünktlich dem, was von ihm verlangt wurde (es ist sogar nicht unmöglich, daß die Pläne

---

* Viele Holländer werden denken: auch wir besitzen große Kolonien; wenn Dr. van Dieren so argumentiert, was werden wir dann tun müssen?

Ich erwidere: der Vergleich hinkt; in den von England abhängigen Ländern werden Differentialzölle erhoben zugunsten der englischen Waren; das geschieht in unseren Kolonien nicht; dort hat Deutschland denn auch ein großes und einträgliches Absatzgebiet; außerdem wird es dort auch dem Fremden allerorten leicht genug gemacht, „Unternehmungen" zu gründen; aber wenn auch wir zu viel Land hätten, als daß wir es selbst in langer Zeit gründlich ausbeuten könnten, so würde ich als Niederländer und als Mensch nichts dagegen haben, es einem anderen Volk abzutreten; ich glaube sogar, daß damit dem Interesse der Menschheit gedient wäre.

So habe ich es z. B. stets unrichtig gefunden, daß die Japaner, denen es in ihrem eigenen Lande allzu eng wurde, daran verhindert wurden, ein anderes Stück unserer großen Erde in Besitz zu nehmen. So kann ich es auch nicht billigen, daß dem großen Rußland kein eisfreier Hafen und Serbien kein einziger Hafen gegönnt wird.

Wenn alle Diplomaten sich zu demselben Standpunkt: „Leben und leben lassen" emporringen könnten, so gäbe es viel weniger Zwist und Elend. Besonders heutzutage ist das notwendig; wo die Kriege infolge der vervollkommneten Vernichtungstechnik solche entsetzliche Folgen haben, werden diese Herren sich noch ernster als zuvor die Frage vorzulegen haben: Ist es nicht weit besser, einem aufsteigenden, jugendstarken Volke beizeiten etwas abzutreten, was man selbst entbehren kann, als dieses Volk zu zwingen, das Begehrte mit Gewalt zu erobern?

von ihm stammen, daß die Presse nur dazu benutzt wurde, die öffentliche Meinung zu bearbeiten); es gelang ihm, die gewünschten Verbindungen mit Frankreich und Rußland zu knüpfen. Minister Grey, der die Erbschaft antrat, führte die Sache zu Ende; aber **dieser Mann nahm den Schein an,** als ob er für den Frieden gearbeitet hätte. Nachher werde ich Gelegenheit haben, diese schwere Beschuldigung näher zu begründen.

Daß Deutschland **bedroht** wurde, daß Deutschland also Grund hatte, auf seiner Hut zu sein und sich so stark wie möglich zu rüsten, das wurde vor dem Kriege von vielen bei uns sehr gut verstanden. Als die Deutschen in Belgien eingefallen waren, war es aber sehr schwer, jemand zu finden der das zugab oder zuzugeben wagte, und das ist erklärlich; die meisten Menschen lassen ihr **Urteil** ja viel zu sehr von ihrem **Gefühl** beherrschen. Nun **war es begreiflich, daß die Holländer, indem sie daran dachten, was sie hätte treffen können, antipathisch gestimmt wurden; und nur wenigen ist es gegeben, in solch einer Stimmung gerecht zu bleiben.**

Es tat mir aber wohl, im „Gids" vom 1. September 1914 folgendes zu lesen, unter der Rubrik „Ausländische Übersicht" (geschrieben von Herrn H. T. Colenbrander):

„War die Lage für Deutschland tatsächlich andauernd so bedrohlich? Ohne Zweifel war es besonders der Angriffswert, der dem französischen Volk das russische Bündnis verlockend machte. Man schlage noch einmal die Albums von Caran d'Ache auf, aus der Zeit, wo das Bündnis gerade geschlossen worden war! Aber Rußland beabsichtigte durchaus nicht, die Revanchelust Frankreichs **sofort** zu befriedigen. Es begehrte das französische Geld für seine Hilfsquellen. ... **Da es seinen Rücken gedeckt fühlte, wagte sich Frankreich an seine Marokko-Politik** (!), **Rußland an die Aus-**

dehnung seiner Machtsphäre im fernen Osten (!). **Das Beengende für Deutschland war bald** nicht so sehr, daß Elsaß-Lothringen in Gefahr kam (dafür trug man sein scharfes Schwert), **als daß Deutschland bei den außereuropäischen Angelegenheiten stets das Nachsehen hatte** (!). Eine Verständigung mit England hätte hier eine Änderung bringen können. Das **England** Edwards trat in der Tat aus seiner glänzenden Vereinsamung **(splendid isolation)** heraus, aber es schloß seinen Bund (entente) nicht mit Deutschland, **sondern mit Deutschlands Feinden. Von diesem Augenblick an ist der Friede Europas in Gefahr gewesen. Deutschland fühlte sich eingekreist, hatte die Überzeugung, daß es von Rachgierigen auf seinen Besitz, von Neidern auf seinen Wohlstand abgesehen war.** Es hat mehrere Male zu verstehen gegeben, daß es die Änderung der Tripelentente in einen Dreibund nicht würde dulden können; daß, wenn England Deutschland den Krieg erklärte, **Frankreich die Schläge erhalten würde** (!). Wolle Frankreich sich mit einer Großmacht verbrüdern, die eine starke Seemacht, aber kein Landheer von Bedeutung habe, so **müsse es die Folgen tragen** (!)."

Wie gesagt: als ich dies las, war ich völlig damit einverstanden. Aber um so mehr war ich erstaunt über dasjenige, was Herr Colenbrander zwei Seiten weiter drucken ließ:

„**Vom Anfang an** (!) sehen wir Sir Edward Grey eifrige Versuche anstellen, die Krisis zu beschwören. **Gegenwärtig ist es bei Deutschen und Freunden der Deutschen Mode, wenn nach der Ursache des Krieges gefragt wird, zu antworten: ‚England hat ihn angestiftet.' Das sind solche bequeme Ausreden, über die anständige Menschen sich später schämen werden, wenn**

sie die Wahrheit lesen. Das Blaubuch lehrt, daß das offizielle England alles getan hat, den Krieg zu verhüten."

Sollte Herr Colenbrander dieses Büchlein lesen, so wird er, hoffe ich, bemerken, daß ich kein Mann bin, der sich von **„Mode"** oder **„Bequemlichkeit"** beherrschen läßt; dann wird er, hoffe ich, zugeben, daß ich mein Urteil ordentlich zu begründen und mit Beweisstücken zu rechtfertigen weiß. Ich wunderte mich aber um so mehr, als Herr Colenbrander auf Seite 576 desselben Artikels folgendes geschrieben hatte:

> **„Die Tripelentente ist, mit Zustimmung des englischen Volkes, als ein Einschüchterungsmittel benutzt worden; aber im Ernstfalle verliert sie notwendig viel von ihrem Zauber.** England fühlt, daß Rußland und Frankreich eigentlich mit ihrem Entente-genossen nicht zufrieden sind, solange dieser die allgemeine Wehrpflicht nicht einführt, 'und ‚the man in the street' urteilt dagegen, daß man nicht einsehen könne, warum England eine Riesenflotte bezahlt, wenn es nicht deshalb geschehe, um sich die Unterhaltung eines Riesenheeres zu ersparen. Bevor England die Vorteile seiner Insellage aufgäbe, müßte es in der Tat mit Blindheit geschlagen sein."

Herrn Colenbranders Gedankengang war also anfangs derselbe wie der meinige, aber am Schluß machte er einen Seitensprung. Ohne Zweifel, die Entente war listig ersonnen. England hatte es so eingerichtet, daß es glaubte, „die Hände frei behalten zu können" (dieser Ausdruck war Greys drittes Wort); **England glaubte, es könne andre die Kastanien aus dem Feuer holen lassen;** aber ein Fehler war doch in seiner listigen Berechnung!

Es kam endlich ein Augenblick, wo es **mit der Einschüchterung allein** nicht mehr gelingen wollte; als die Entente

im Ernst wirken sollte und also **für den Engländer** „ihren Zauberschein verlor“, da tat Minister Grey **zwar** sein Äußerstes, damit England an dem Totentanz **nicht mitzutun** brauche, den es selbst auf die Tanzkarte **eingetragen** hatte, aber da war es **zu spät!**

Ich vermute, daß der „anständige“ Herr Colenbrander sich später „schämen“ wird, daß er am 1. September 1914 diese **„Wahrheit“ — verblümte, nicht** aus „Mode“ oder „Bequemlichkeit“, **wohl** aber wegen seiner allzu großen Sucht, sich als Mitarbeiter des „Gids“ doch ja „neutral“ zu benehmen, d. h. keinem allzu nahe zu treten.

Es ist wirklich zu toll; auf Seite 573 gab er zu, daß **„seit dem Augenblick, wo König Edward die Entente mit Deutschlands Feinden geschlossen hatte, der Friede Europas in Gefahr gewesen sei“**; er gab zu, daß Frankreich und Rußland es nicht bei der **Einschüchterung** bewenden ließen, sondern daß sie in der Tat die Früchte von ihrem Übereinkommen gepflückt hatten (Frankreich in Marokko, Rußland im fernen Osten); er nannte es **„beengend“** für Deutschland, daß es **„in außereuropäischen Angelegenheiten stets hinter den Verbündeten das Nachsehen hatte“**; und als der Krieg eine vollendete Tatsache geworden war, **da** suchte er England freizusprechen.

Ich sage nochmals: Logisch ist anders! Und gerecht ist auch anders!

Gewiß, es war sehr dumm, eselhaft sogar von England, „die Vorteile seiner Insellage aufzugeben“, aber ebenso dumm ist der Gedankengang des Herrn Colenbrander, daß England deshalb nicht für den Krieg verantwortlich gemacht werden dürfe, weil es dumm von England war, mitzumachen! Die Umstände können jedem Menschen und jedem Volk über den Kopf wachsen, und natürlich gilt das auch von Minister Grey und den Engländern. Als Herr Colenbrander Frankreich erwähnte, schrieb er ja selbst:

„Frankreich begriff zu gut, was auf dem Spiel stand. Aber es konnte sich aus **seinen Verbindungen, von seiner ganzen Vergangenheit nicht loslösen**" (Seite 574).

Nun, wenn Herr Colenbrander nur einen Augenblick überlegt, wird er zugeben müssen, daß diese Worte ebenso auf Minister Grey und die Engländer mit ihrer perfiden **Einschüchterungs**politik anwendbar sind. Nachher werde ich ihm das noch genauer darlegen.

„Ich klage an!"

Im Juni dieses Jahres ist ein Buch erschienen aus der Feder eines ungenannten Verfassers, der sich wichtiger und braver gibt als er ist; er nennt sich „einen treuen Sohn Deutschlands, der die verblendete Mutter dem Abgrund zutaumeln sieht und hinzuspringt, um sie vor dem tödlichen Sturz zu bewahren". Diesen Zweck glaubt er erreichen zu können, indem er die **Wahrheit** sagt.

Ich bin vollkommen mit ihm einverstanden, daß — wenigstens in großen Dingen — die Wahrheit über alles geht und meines Erachtens sogar über die Interessen der eignen Landsleute; denn wenn diese so tief gesunken sind, daß sie bewußt in der Lüge ihr Heil suchen, so wird es Zeit, daß sie durch einen besseren Menschenschlag ersetzt werden.

Zu untersuchen bliebe aber, ob der „Ankläger" (so werde ich ihn der Kürze halber nennen) wirklich der **Wahrheit** gedient hat und überhaupt — hat dienen **wollen**. Beide Fragen glaube ich verneinend beantworten zu dürfen.

Wollte er der Wahrheit dienen, so hätte er sich nicht hinter dem Schilde der Anonymität versteckt. Die Geschichte lehrt, daß die Wahrheit Helden bedarf, die bereit sind, für sie zu kämpfen und — zu dulden; ein Anonymus kann niemals die erforderliche Kraft dazu aufbringen.

Dieser Mangel an Mut ist besonders in dieser Zeit **widerwärtig**; denn die Welt ist voller Helden, die bereit sind, Gut und Blut für die Sache zu opfern, welche sie — sei es mit Recht oder Unrecht — für die wahre halten.

Auch muß es jedermann befremden, daß der namenlose Verfasser es gewagt hat, seinem Buch den Titel „J'accuse" zu geben. Dieser Titel ist von Zola entlehnt, aber Zola war nicht auf seine eigne Sicherheit bedacht, als er in einer also betitelten Schrift öffentlich Partei **für** den unschuldig verurteilten Dreyfus und **gegen** die französische Militärbehörde ergriff und sich heldenmütig der Gefahr aussetzte, von dem Pariser Pöbel ermordet zu werden.

Offenbar ist der „Ankläger" kein Held, sondern ein Reklamemacher (in der üblen Bedeutung des Wortes).

Die deutsche Regierung hat das Buch verboten; die Exemplare, die schon aus der Schweiz eingeführt waren, sind, wie man sagt, verbrannt worden. Ich finde dies zu viel Ehre für den Verfasser. Es wäre m. E. vernünftiger gewesen, wenn man zu dem Verleger gesagt hätte: „Das Buch darf ruhig verbreitet werden, je mehr je lieber sogar! Aber — wir werden demselben eine kurze Vorrede hinzufügen, in welcher der Verfasser auf Grund seiner Behauptungen und auch für das, was er **verschweigt**, gekennzeichnet wird, wie er es verdient." Wäre man so verfahren, so hätte man fast alle Leser immun gemacht gegen das Gift, welches das Buch in großen Dosen enthält, nicht nur für diejenigen, die die Tatsachen nicht genügend kennen, sondern auch für die, die das ihnen bekannte Tatsachenmaterial nicht zu beherrschen wissen.

Der „Ankläger" nennt sich selbst einen **„Pazifisten"** (Seite 327), d. h. einen Mann, der überzeugt ist, daß sogar die größten Konflikte, auch zwischen **verschiedenen** Völkern, ganz gut auf **friedliche** Weise beigelegt werden können.

An anderen Stellen gibt er aber deutlich genug zu ver-

stehen, daß er ein **„Revolutionär“** vom unreinsten Wasser ist, d. h. einer, der nicht davor zurückschrickt, die **inneren** Streitigkeiten mit **Hilfe der Gewalt,** somit nichts weniger als friedlich, zu dem von ihm gewünschten Ende zu bringen.

Er schreibt, daß „Jesus von Nazareth — **der Prediger der Liebe und des Erbarmens** in einer Zeit blutiger Eroberung und Unterdrückung, **der große Revolutionär des Friedens** — auch jetzt in den Reihen der Friedenskämpfer stehen und sich mit Wehmut und Entsetzen von denen abwenden würde, die sich nach ihm Christen nennen und so schmählich alle seine Gebote mißachten“ (Seite 349). Daß diese Worte nichts anderes als schöne Redensarten sind, wird noch auf der nämlichen Seite deutlich! Beweist doch der Verfasser daselbst schlagend, daß — **er** diese Gebote selbst dann noch in den Wind schlägt, wenn er fern vom Kampfgewühl ruhig hinter seinem Schreibtisch sitzt; da kann man lesen:

> „Ja, wahrlich auch der ruhigste Zeitgenosse muß diesem Zustand gegenüber **revolutionär** werden. Auch der Spießbürger muß sich sagen, daß eine Staats- und Gesellschaftsordnung, die zu solchen Resultaten führt, zum Untergange reif ist; auch **seine Liebe** zu den herrschenden Gewalten muß sich **in Haß** umwandeln, auch in seinen Dunstkreis muß Herweghs ‚Wort eines Lebendigen‘ dringen:
>
> **Die Liebe** kann uns helfen nicht,
> **Die Liebe** nicht erretten.
> Halt' du, **o Haß,** dein jüngst Gericht,
> Brich du, **o Haß,** die Ketten!
>
> Und wo es noch Tyrannen gibt,
> Die laßt uns keck erfassen;
> **Wir haben lang genug geliebt,**
> **Und wollen endlich hassen.“**

Aus dem Zitierten geht deutlich hervor: 1. daß dieser **Revolutionär** und **Haßprediger** nicht das Recht hat, sich einen „Pazifisten" zu nennen; 2. daß er als solcher nicht befugt ist, sich auf Christus, den Prediger der **Liebe**, zu berufen.

Der „Ankläger" erwartet „den Segen nicht von oben, sondern von unten"! Er zürnt nicht nur gegen den Reichskanzler, gegen die Junker (Agrarier, Generale usw.) und gegen die Kapitalisten, sondern auch gegen „die bürgerliche Welt". Nur vor Bebel und dessen Anhängern hat er Achtung:

> „**Bebels prophetisches Wort wird zur Wahrheit werden: ‚sie werden ernten, was sie gesäet haben, die Götterdämmerung der bürgerlichen Welt ist im Anzuge...' Aus der Internationalen der Arbeit mußte und muß nunmehr die Internationale des Hasses emporsteigen, des Hasses gegen den Imperialismus und Sanguinismus, gegen die Eroberungs- und Blutpolitik** ... Wenn Bebels Prophezeiung heute noch nicht eingetroffen ist, wird sie morgen eintreffen? — Sie wird um so sicherer eintreffen, je weiter unsere Führer nach beendetem Kriege die verbrecherische Verblendung treiben, die sie zu diesem Kriege verleitet hat. Radikale Umkehr nach innen, organische Friedenssicherung nach außen, das sind die Mittel, die vielleicht noch den Tag der Rache und der Vergeltung hinausschieben können. **Aber wie die Dinge bei uns in Deutschland liegen, ist an eine solche Einkehr und Umkehr nicht zu denken. Das System, das zum Kriege geführt hat, wird fortgeführt werden mit verstärkten Kräften und wird nicht eher enden, ehe das Volk nicht sein Machtwort spricht.**
>
> **Dann allerdings und nur dann wird auch ein dauernder Friedenszustand unter den Völkern ge-**

sichert sein, als dessen Vorbedingung schon der Königsberger Philosoph vor 120 Jahren den Satz aufgestellt hat: **Die bürgerliche Verfassung in jedem Staat soll republikanisch sein. Für ihn war mit der Institution der Monarchie notwendig und unvermeidlich die Gefahr immer erneuten ‚heillosen Kriegführens'** verbunden. Die Gründe für diesen Gedanken gelten noch heute in unverändertem Maße." (S. 349.)

Der „Ankläger" entpuppt sich somit als Revolutionär, als Haßprediger, als Sozialist, als Republikaner, und **nicht** als Held.

Daß Republikaner nicht immer dem Kriege abhold sind, hätte er aus der alten Geschichte Spartas und Athens wissen können und aus der neueren und neuesten Geschichte Frankreichs.

Wie oft zog Napoleon, bevor er Kaiser war, aus „pour la gloire de la Grande Nation", im Einverständnis mit seinen Mitrepublikanern! Und hofften die französischen Republikaner aus späterer Zeit (nach 1870) nicht sehnlichst auf „Revanche"? Haben sie nicht unter Führung Delcassés und anderer mit russischen **Autokraten** und englischen **Imperialisten** derart zusammengearbeitet, daß der Friede in Europa fortwährend in Gefahr war?

Daß man auf die Friedensliebe des sog. Volkes nicht zu fest rechnen darf, hätte der „Ankläger" vor kurzem in Griechenland und Italien lernen können. In Griechenland wollte (ich schrieb dies im August) **ein großer Teil des Volkes** (die Anhänger des Venizelos) kämpfen, aber der König war vernünftiger; in Italien zeigte es sich, daß der König dem **Volkswillen** nicht gewachsen war.

Der „Ankläger" erwartet also in Deutschland nach dem Kriege **„keine Einkehr und Umkehr"**, wie sie seines Erachtens nötig ist.

Was wird aber dann wohl geschehen müssen? Dann wird „Bebels Prophezeiung eintreffen"! (Seite 349.) Diese kommt darauf heraus, daß auf den großen „Generalmarsch" der große „Kladderadatsch", d. h. die große Revolution folgen werde (Seite 346).

Bekommt Bebel wirklich Recht, so haben wir, wie der „Ankläger" sich ausdrückt, noch viel mehr und noch viel größeren Jammer in Aussicht, als wir jetzt erleben; um uns davon zu überzeugen, beruft er sich auf Jaurès, der vorausgesagt habe, daß „je größer und furchtbarer der europäische Krieg, **um so größer und furchtbarer die darauf folgende Revolution sein würde"** (Seite 348).

Zur Beruhigung meiner Leser füge ich hinzu, daß Bebel stets aufs neue diesen großen Kladderadatsch prophezeit hat, ohne Recht zu bekommen. Im Jahre 1891 war er sogar des **„baldigen Zusammenbruches der kapitalistischen Gesellschaft"** so sicher, daß er auf den Arbeiterschutz wenig Gewicht legte! (Kampfmeyer, Änderungen in der Theorie und Praxis der Sozialisten, holl. Ausgabe, Seite 51.) Aber zum Glück ist es anders gekommen, und zum Glück hatten der alte Kaiser und Bismarck einen besseren Blick dafür; verdanken doch die deutschen Arbeiter diesen beiden großen Männern, daß sie auf mancherlei Weise (gegen Krankheit, Unfälle, Invalidität und Alter) versichert sind. (Im Reichstag haben die Sozialisten seinerzeit **gegen** alle Gesetze gestimmt, welche sich darauf bezogen!)

Hoffen wir daher, daß auch diesmal, entgegen der Prophezeiung Jaurès', alles gut ablaufen wird. Der „Ankläger" wünscht es leider anders. Obgleich die von ihm erwartete Revolution noch größer und furchtbarer sein soll als der gegenwärtige Krieg, tut er dennoch sein möglichstes, das Volk zu Revolten aufzureizen. Auf Seite 170 schreibt er:

„Wie lange will sich das Volk eine solche Regierung noch gefallen lassen?"

und auf Seite 167:

„Man sieht, von was für Leuten Deutschland regiert wird. Wie lange wird das Volk sich diesen Zustand noch gefallen lassen?"

Der Wunsch des „Anklägers", all diesen Revolutionsjammer „pazifistisch" in Kauf zu nehmen, nur um an Stelle einer kriegerischen (?) monarchischen Regierung eine friedliebende (?) republikanische zu bekommen, dieser Wunsch ist um so verdächtiger als gerade auf Seite 39 ff. vom Verfasser ausgeführt wird, daß es in Deutschland vor dem Kriege noch so übel nicht gewesen sei:

„Kein Mensch, auch der enragierteste Nationalist nicht, wird und kann bestreiten, daß die Aufwärtsentwicklung Deutschlands in den letzten 40 Jahren und **insbesondere in den 26 Jahren seit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers** (!) beispiellos in der Weltgeschichte dasteht."

Die Aufwärtsentwicklung wird auf mancherlei Weise von ihm begründet, z. B. durch den Hinweis auf „die Steigerung der Arbeitslöhne und die Verminderung der Arbeitslosigkeit"; der Abschnitt, worin dies geschieht, trägt sogar die Überschrift: **„Deutschlands glanzvolle Entwicklung"!** Statt mit dem Hinweis **darauf** zu **schließen**, will dieser Mann, nachdem er sich ausführlich über die Greuel dieses Krieges verbreitet hat, **das Volk** zu einer Revolution aufreizen, die noch größer und furchtbarer sein soll! Ich wiederhole: Logisch ist anders! Und pazifistisch ist auch anders!

Über die „Vorgeschichte des Krieges" sagt der „Ankläger" so gut wie nichts; für ihn fängt die Geschichte an mit dem Mord an dem Erzherzog von Österreich und seiner Gemahlin,

was um so auffallender ist, als der Deutsche Kaiser in seiner Thronrede vom 4. August deutlich genug gesagt hat, daß die Ursache des Krieges nicht zu suchen sei in den Verwicklungen der letzten Zeit, sondern in dem Neid der umwohnenden Völker auf Deutschlands Wohlfahrt. Der „Ankläger" beginnt seine Darlegung wie folgt:

> „Die österreichisch-ungarische Regierung hat der serbischen am 23. Juli abends 6 Uhr eine Note zugestellt, in der sie unter Bezugnahme auf die großserbische Propaganda, die in dem Mord des Erzherzogspaares ihren Gipfelpunkt erreicht habe, eine Reihe von Forderungen stellt, welche die Unterdrückung dieser — von der serbischen Regierung **angeblich** geduldeten — Bestrebungen herbeiführen sollten. Unter den zehn Forderungen Österreichs sind solche enthalten — und zwar in größerer Zahl —, welche noch nie einem unabhängigen Staate gestellt worden sind, und welche man bisher nur unterworfenen Völkerschaften aufzuerlegen pflegte."

Ich ließ das Wort „angeblich" fett drucken, weil es für die Geistesverfassung und die Taktik des „Anklägers" bezeichnend ist! Steht es doch unumstößlich fest, daß die serbische Regierung die großserbische Propaganda **wirklich** zugelassen hat. Im Jahre 1878 hatte Österreich nach einem zweijährigen Kriege die Gebiete erobert, die den Namen Bosnien und Herzegowina führen; sie blieben unter türkischer Suzeränität, wurden aber von österreichischem Militär besetzt gehalten und bürgerlich verwaltet. Daß dies der Bevölkerung zum Wohle gereichte, muß jedermann zugeben, der weiß, wie vorteilhaft sich dieses Gebiet seitdem entwickelt hat, **im Gegensatz zu Serbien,** dessen Bewohner demselben Volkstum angehören. Im Jahre 1908 beschloß Österreich die **förmliche Einverleibung,** nachdem es die

Türkei durch die Räumung und Rückgabe des Sandschaks Novi Basar entschädigt hatte.

Die Serben mit ihren großserbischen Plänen (diese Leute täten besser daran, sich selbst weiterzubilden und emporzuarbeiten, als eine Vergrößerung ihrer Macht nach außen anzustreben) verhielten sich demgegenüber nicht ruhig; **„infolge der Ratschläge der Großmächte"** mußte die serbische Regierung am 18. März 1909 der österreichischen Regierung mitteilen, daß sie sich **„verpflichtet"** fühle, **„die Richtung ihrer Politik Österreich-Ungarn gegenüber zu ändern und für die Folge mit diesem Lande auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben."**

Bei diesem **Versprechen** ließ man es bewenden! Die Hetzereien nahmen in den Zeitungen ihren Fortgang; auch der Verein „Narodna Odbrana" hetzte nach wie vor öffentlich gegen Österreich. Auf österreichische Regierungspersonen wurden mehrere Attentate verübt und die Täter verherrlicht. Schließlich kam der Mord von Sarajewo; der Plan dazu war in Belgrad unter Mitwirkung des **Majors** Tankosic und eines gewissen Milan Ciganovic ausgearbeitet worden, die den Mördern auch Pistolen und Bomben verschafften. Die Bomben stammten aus dem Waffendepot des serbischen Heeres; mit Hilfe einiger Grenzwachen und Zollbeamten waren sie über die Grenzen geschafft worden.

Die österreichisch-ungarische Regierung schrieb eine scharfe Note mit zehn Forderungen. Nach dem „Ankläger" soll die serbische Regierung sich **„nur in zwei Punkten in aller Untertänigkeit gestattet haben, im Tone eines Untergebenen an seinen Vorgesetzten und nicht eines unabhängigen Staates an einen anderen, einige bescheidene Einwendungen zu erheben."** Was daran Wahres ist, wird sich gleich zeigen.

Die österreichisch-ungarische Regierung hatte in ihrer Note an die serbische Regierung gefordert, daß diese „die gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtete Bewegung **unterdrücken** sollte“.

In ihrer Antwort glaubte die serbische Regierung sich auf die Feststellung beschränken zu können, daß „seit der Erklärung vom 18. März 1909 **weder von ihr noch von ihren Organen der Versuch unternommen worden sei, den in Bosnien und der Herzegowina geschaffenen politischen und rechtlichen Zustand zu ändern.**“ Die Antwort wollte somit dahin ausgelegt werden, daß **offiziell** nicht gesündigt worden sei!

Verlangt wurde, daß Maßnahmen getroffen würden gegen die Gefahr, welche die Presse und der weitverzweigte Verein „Narodna Odbrana“ bildeten.

Geantwortet wurde, daß „die Äußerungen der Presse und die Tätigkeit **friedlicher** Vereine **einen privaten Charakter trügen und somit sich der staatlichen Kontrolle entzögen**“.

Das Nebenstehende war eine Ausflucht; die serbische Regierung war über den gegen ganz bestimmte Personen bestehenden Verdacht **genau unterrichtet** und wäre somit verpflichtet gewesen, **ganz spontan** Erhebungen einzuleiten. Sie hat aber in dieser Richtung **gar nichts unternommen.**

Die serbische Regierung schrieb, die **Behauptung**, daß serbische Untertanen an der Vorbereitung des Attentats teilgenommen hätten, habe sie schmerzlich überrascht; sie sei aber bereit, gegen alle Personen vorzugehen, hinsichtlich deren ihr Mitteilungen zugekommen seien.

Die österreichisch-ungarische Regierung forderte, daß „die serbische Regierung die gegen die Monarchie gerichtete Propaganda verurteilen sollte“.

Die serbische Regierung antwortete: „Wir verurteilen jede Propaganda, die gegen Österreich-Ungarn gerichtet sein **sollte**“; sie versuchte es also so hinzustellen, als wüßte sie nicht, daß diese Propaganda wirklich bestand.

Die österreichisch-ungarische Regierung forderte, daß erklärt werden

Die serbische Regierung wich dieser Erklärung aus, indem sie

sollte: „Wir bedauern, daß serbische Offiziere und Beamte mitgewirkt haben."

schrieb: „Wir bedauern, daß **laut der Mitteilung** der k. k. Regierung gewisse serbische Offiziere und Beamte an der eben genannten Propaganda mitgewirkt **hätten**."

Gefordert wurde, daß der weitverbreitete Verein ‚**Narodna Odbrana**' („welcher das ganze öffentliche Leben in Serbien vergiftet') aufgelöst werden sollte. Überdies wurde verlangt, die Propagandamittel dieser Gesellschaften zu konfiszieren und die Neubildung der aufgelösten Gesellschaften unter anderem Namen und in anderer Gestalt zu verhindern.

Auf diese Forderung ging die serbische Regierung nur zum Teil ein; sie behauptete, daß sie „keinerlei Beweise dafür besitze, daß der Verein ‚**Narodna Odbrana**' und andere ähnliche Gesellschaften bis zum heutigen Tage durch eines ihrer Mitglieder irgendwelche verbrecherischen Handlungen dieser Art (Aufreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Monarchie usw.) begangen hätten".

Nichtsdestoweniger versprach die serbische Regierung, „die Gesellschaft ‚**Narodna Odbrana**' sowie jede Gesellschaft, die gegen Österreich-Ungarn wirken sollte, aufzulösen".

Über die andern Forderungen wurde nichts gesagt!

Die österreichisch-ungarische Regierung forderte: „jede Publikation zu **unterdrücken**, die zum Hasse und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren Tendenz gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtet ist". Sie wollte also die Verpflichtung Serbiens herbeiführen, dafür zu sorgen, daß derartige Preßangriffe in Zukunft unterblieben.

Statt dessen bot die serbische Regierung die Einbringung gewisser Gesetze an, welche als Mittel zu diesem Erfolge dienen sollten, und zwar:

a) Ein Gesetz, womit die fraglichen monarchiefeindlichen Preßäußerungen subjektiv verfolgt werden sollten. Dieser Vorschlag kam der Forderung in keiner Weise entgegen, was jeder einräumen wird, der weiß, daß die subjektive Verfolgung von Preßvergehen äußerst selten möglich ist, und daß bei der entsprechend nachlässigen

Anwendung eines solchen Gesetzes auch nicht einmal die wenigen möglichen Fälle dieser Art zur Bestrafung kommen würden.

Daß aber von der serbischen Regierung kein energisches Auftreten erwartet werden könnte, läßt sich aus sämtlichen von mir oben und unten mitgeteilten ausweichenden und zurückhaltenden Antworten schließen. Weiß doch ein jeder, wie schwierig die subjektive Verfolgung von Preßdelikten ist.

b) Es wurde weiter ein Nachtragsgesetz zu einem Artikel der Verfassung in Aussicht gestellt, wonach die Beschlagnahme jeder Veröffentlichung, die zum Hasse und zur Verachtung der Monarchie aufreizte usw., gestattet sein sollte. Die österreichisch-ungarische Regierung erwiderte darauf mit Recht: „Dieser Vorschlag kann uns gleichfalls nicht befriedigen, da der Bestand eines solchen Gesetzes in Serbien uns nichts nützt, sondern nur **die Verpflichtung der Regierung, es auch anzuwenden, was uns aber nicht versprochen wird.**“

Gefordert wurde, daß eine gerichtliche Untersuchung gegen die Teilnehmer an dem Komplott eingeleitet werden sollte, und daß österreichisch-ungarische Organe an den hierauf bezüglichen **Erhebungen** teilnehmen sollten.

Die serbische Regierung antwortete: „Wir können uns über den Sinn und die Tragweite jenes Begehrens der k. k. Regierung nicht volle Rechenschaft geben, welches dahin geht, daß die kgl. serbische Regierung sich verpflichten soll, **auf ihren Gebieten** die Mitwirkung von Organen der k. k. Regierung zuzulassen.“ ... „Was die Mitwirkung von hierzu speziell dele

Die österreichisch-ungarische Regierung hat später zu der neben-

stehenden Ausflucht mit Recht bemerkt: „Es ist uns nicht beigefallen, unsere Organe an dem serbischen **Gerichts**verfahren teilnehmen zu lassen; sie sollten nur an den **polizeilichen Vorerhebungen** mitwirken, die das Material herbeizuschaffen und sicherzustellen hatten. Wenn die serbische Regierung uns hier **mißversteht**, so tut sie dies **bewußt**, denn der Unterschied zwischen **enquête judiciaire** und den einfachen Recherchen muß ihr geläufig sein.“

„Da sie sich jeder Kontrolle zu entziehen wünschte, die **für sie höchst unerwünschte Ergebnisse liefern würde** und da sie keine Handhabe besitzt, in plausibler Weise die Mitwirkung unserer Organe an dem polizeilichen Verfahren abzulehnen (Analogien für solche polizeiliche Eingriffe bestehen in großer Menge), hat sie sich auf einen Standpunkt gestellt, der ihrer Ablehnung den Schein der Berechtigung geben und unserem Verlangen den Stempel der Unerfüllbarkeit aufdrücken soll.“

gierten Organen der k. k. Regierung an dieser Untersuchung anbelangt, so kann sie eine solche nicht annehmen, da dies eine Verletzung der Verfassung und des Strafgesetzes wäre.“

Zu dem Nebenstehenden möchte ich bemerken, daß die serbische Regierung schon **gezeigt** hatte, daß sie sich **durchaus nicht** um das **kümmerte**, was die Großmächte von ihr verlangten; aus all dem Geschehenen geht ja hervor, daß sie der **Verpflichtung**, welche sie am 18. März 1909 übernommen hatte, **nicht** nachgekommen war.

Am Schluß der Note erklärte die serbische Regierung sich bereit, die Entscheidung der ganzen Angelegenheit entweder dem internationalen Gericht im Haag „oder auch denjenigen Großmächten zu überlassen, **die an der Ausarbeitung der am 18. März 1909 abgegebenen Erklärung der serbischen Regierung mitgewirkt haben**“.

Meines Erachtens hat die österreichische Regierung vollkommen recht daran getan, daß sie es nicht noch einmal auf einen Rat der Großmächte und auf ein darauf basiertes Versprechen, sich zu bessern, ankommen ließ; und wenn die Journalisten, deren Aufgabe es ist, das Publikum **richtig** aufzuklären, **sofort** den Unterschied zwischen den Forderungen und den Ausreden, die darauf folgten, scharf hervorgehoben hätten, so würde das Publikum in den neutralen Ländern von Anfang an viel günstiger über die österreichische Regierung geurteilt haben.

Die deutsche Regierung schloß sich der österreichischen an; der Reichskanzler telegraphierte an die Botschafter in Paris, London und Petersburg unter anderem folgendes:

> I. „Die Zusicherung, die die serbische Regierung damals gegeben hat, hat sie nicht eingehalten. Unter den Augen, zum mindesten unter stillschweigender Duldung des amtlichen Serbiens, hat die großserbische Propaganda inzwischen fortgesetzt an Ausdehnung und Intensität zugenommen; auf ihr Konto ist das jüngste Verbrechen zu setzen, dessen Fäden nach Belgrad führen. Es hat in unzweideutiger Weise kundgetan, daß es weder mit der Würde noch mit der Selbsterhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie vereinbar sein würde, dem Treiben jenseits der Grenze noch länger tatenlos zuzusehen, durch das die Sicherheit und die Integrität ihrer Gebiete dauernd bedroht wird . . . Die Haltung, die die öffentliche Meinung sowohl als auch die Regierung in Serbien in letzter Zeit eingenommen hat, schließt die Befürchtung nicht aus, daß die serbische Regierung es ablehnen wird, den Forderungen der österreichisch-ungarischen Regierung zu entsprechen, und daß sie sich zu einer provokatorischen Haltung Österreich-Ungarn gegenüber wird hinreißen lassen. Es würde der österreichisch-ungarischen Regie-

rung, will sie nicht auf ihre Stellung als Großmacht endgültig Verzicht leisten, nichts anderes übrigbleiben, als ihre Forderungen bei der serbischen Regierung durch einen starken Druck und nötigenfalls unter der Ergreifung militärischer Maßnahmen durchzusetzen, wobei ihr die Wahl der Mittel überlassen bleiben muß.

Ew. usw. beehre ich mich, zu ersuchen, sich in vorstehendem Sinne (dem derzeitigen Vertreter des Herrn Viviani) (Sir Edward Grey) (Herrn Ssasonow) gegenüber auszusprechen und dabei insbesondere der Anschauung nachdrücklich Ausdruck zu verleihen, daß es sich in der vorliegenden Frage um eine lediglich zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zum Austrag zu bringende Angelegenheit handele, die auf die beiden direkt Beteiligten zu beschränken das ernste Bestreben der Mächte sein müsse. **Wir wünschen dringend die Lokalisierung des Konflikts, weil jedes Eingreifen einer anderen Macht infolge der verschiedenen Bündnisverpflichtungen unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen würde."**

Diese Note wurde am 23. Juli telegraphisch abgesandt. Sir Edward Grey berichtete am 24. Juli an Bunsen, den englischen Botschafter in Wien:

II. „Ich habe nie zuvor gesehen, daß ein Staat einem anderen unabhängigen Staat ein Dokument von so schwerwiegender (formidable) Art zugestellt hat. Punkt 5 verträgt sich kaum mit der Unabhängigkeit und Souveranität Serbiens, wenn die Absicht besteht, und das scheint mir der Fall zu sein, daß Österreich-Ungarn das Recht erlangen soll, Beamte zu ernennen, die innerhalb der Grenzen Serbiens mit Nachdruck auftreten können."

Aus dem vorstehend Mitgeteilten geht deutlich hervor, daß dies keineswegs die Absicht Österreichs gewesen ist. Sonderbar, die Souveränität und Unabhängigkeit **Österreich-Ungarns** wird wohl vereinbar erachtet mit dem verbrecherischen Treiben serbischer Offiziere, Beamten usw.; aber wenn die österreichisch-ungarische Regierung diesem Treiben, nachdem sie lange Geduld geübt hat, ein Ende zu machen wünscht, da wird dies als unvereinbar mit der Souveränität **Serbiens** angesehen!

III. Am 24. Juli telegraphierte der deutsche Botschafter in Wien an den Reichskanzler, daß die **Monarchie nicht daran denke, Serbien gegenüber erobernd aufzutreten; Österreich-Ungarn werde kein serbisches Territorium beanspruchen.**

An demselben Tag wandte sich der Kronprinz von Serbien an den Zaren; seinem Schreiben entnehme ich folgendes:

IV. „Die Forderungen der österreichischen Note stehen im Gegensatz zu der Integrität Serbiens und werden als eine **Erniedrigung** betrachtet . . . Wir sind bereit, von den Forderungen Österreich-Ungarns, die sich mit unserer Integrität in Übereinstimmung bringen lassen, diejenigen **zu erfüllen**, die **Ew. Majestät uns anzunehmen rät. Wir können uns allein nicht verteidigen.** Darum bitten wir Ew. Majestät, uns so schnell wie möglich zu Hilfe zu eilen."

Sie konnten sich nicht allein verteidigen! Und dennoch hatte die serbische Regierung untätig zugesehen, als das Volk von Offizieren, Beamten, Lehrern usw. gegen das benachbarte Österreich aufgehetzt wurde! Was geht daraus hervor? Daß sich die serbische Regierung stark fühlte in der Erwartung, daß Rußland helfen würde.

Am 24. Juli telegraphierte Buchanan, der englische Botschafter in Petersburg, an Sir Edward Grey:

V. „Ssasonow (Minister des Auswärtigen) nannte das Benehmen der österreichisch-ungarischen Regierung herausfordernd und **unmoralisch**; einige ihrer Forderungen könnten unmöglich bewilligt werden. Er hoffte, daß die britische Regierung nicht ermangeln werde, sich mit Rußland und Frankreich solidarisch zu erklären. Der französische Botschafter erklärte: Frankreich werde nötigenfalls allen Verpflichtungen nachkommen, die ihm durch das Bündnis mit Rußland auferlegt seien, und überdies Rußland bei allen diplomatischen Verhandlungen unterstützen.

Ich sagte, daß ich keine Veranlassung zu einer Solidaritätserklärung seitens England sehe. **Direkte britische Interessen seien bei der serbischen Frage überhaupt nicht im Spiel, und ein Krieg wegen einer solchen Frage würde in England nie die Zustimmung der öffentlichen Meinung finden.**

Ssasonow ist persönlich überzeugt, daß die russische Mobilmachung auf jeden Fall stattfinden würde (at any rate). **Der französische Botschafter und Ssasonow fuhren fort,** auf eine Solidaritätserklärung zu dringen."

Am 25. Juli telegraphierte Ssasonow an den russischen Botschafter in London:

VI. „Im Falle einer weiteren Verschlimmerung der Lage **rechnen wir darauf, daß England nicht zögern wird, sich ohne weiteres auf die Seite Rußlands und Frankreichs zu stellen, um das europäische Gleichgewicht zu wahren.**"

Am 25. Juli telegraphierte Grey an den englischen Botschafter in Petersburg:

VII. „Die öffentliche Meinung wird einen Krieg um Serbiens willen nicht billigen. Bricht er dennoch aus, so kann uns die Entwicklung andrer Handlungen oder Zwischenfälle in den Krieg hineinziehen, deshalb bin ich bestrebt, dem zuvorzukommen. Der einzige Ausweg ist: Rußland und Österreich zu ersuchen, nicht die Grenze zu überschreiten, um den vier Mächten Zeit zur Vermittlung zu geben. Dabei ist Deutschlands Mitwirkung wesentlich."

Gleich wird sich zeigen, ob Grey **wirklich die Absicht hatte, den Krieg zu verhindern.**

Zur Erholung wollen wir uns eine Weile mit dem „Ankläger" befassen. Nach ihm (s. oben) hatte die serbische Regierung sich nur in zwei Punkten gestattet, **in aller Untertänigkeit und im Tone eines Untergebenen an seinen Vorgesetzten,** nicht eines unabhängigen Staates an einen anderen, **einige bescheidene Einwendungen** zu erheben. (Seite 121.)

Aus dem, was ich für meine Leser bequemlichkeitshalber zweispaltig niederschrieb, geht überzeugend hervor, daß der „Ankläger" allzu leicht das erledigt, was **er** als die Hauptsache betrachtet.

Er wundert sich darüber, daß Österreich die Frage nicht der Entscheidung des Haager Schiedsgerichts oder der Großmächte unterwerfen wollte, doch in diesem Zusammenhang übergeht er natürlich mit Stillschweigen die Tatsache, daß die Großmächte sich **schon 1909 vergeblich** mit der Frage der großserbischen, antiösterreichischen Propaganda beschäftigt hatten.

Die Beschwerden, welche Österreich gegen die serbische Antwort veröffentlicht hat, nennt er „Wortklaubereien" ... „ein Winkeladvokat müßte sich schämen, in einem Bagatellprozeß ähnliche Spitzfindigkeiten vorzubringen, wie sie

Österreich sich leistet, um seine Unzufriedenheit mit der serbischen Antwort zu motivieren". „Es lohnt sich nicht, im einzelnen auf dieses auch stilistisch elende Machwerk einzugehen." (Seite 123.)

Für mich war das Grund genug, es dennoch zu tun. Wer „beschuldigt, der muß beweisen" und nicht sagen: „es verlohnt sich der Mühe nicht".

Der „Ankläger" ist der Meinung, daß die serbische Regierung durch ihre Antwort, die einer „Erniedrigung, wie sie die diplomatische Geschichte noch nie gesehen habe", gleichkomme, **ihren Friedenswillen bewiesen habe.**

Demgegenüber bin ich auf Grund des oben (zweispaltig) Mitgeteilten zu dem Schlusse gekommen, daß der serbische König nobler gehandelt hätte, wenn er geradeheraus erklärt hätte: „Ich bedaure das Geschehene; die Schuldigen **sollen** ermittelt und bestraft werden; für ersteres werde ich gern von Ihrer Mitwirkung Gebrauch machen. Ich bin bereit, die auch von Ihnen mißbilligte Propaganda energisch und rasch zu unterdrücken."

O sicher, dann würde er gehandelt haben wie ein wahrer Souverän, wie das Oberhaupt **von Gottes Gnaden** eines „souveränen Staates".

Auch im täglichen Leben begegnen einem wohl Leute, die es unter ihrer Würde halten, ein Unrecht einzugestehen, und die ihrer Umgebung dadurch oft recht viel Kummer machen.

Daß dieser Menschenschlag verhältnismäßig häufig vorkommt, hat sich in Holland bei der „Hoogerhuis"-Affäre gezeigt; die drei Brüder waren bestimmt unschuldig an dem Verbrechen, für das sie verurteilt wurden, und obgleich dies verschiedentlich bewiesen wurde, blieben dennoch die richterlichen Beamten halsstarrig. Von den sieben Richtern, die Dreyfus verbannt hatten, gab nur einer, Hauptmann Freistädter (hoch!), zu, daß er sich hatte irreführen lassen;

die übrigen haben den Spruch auf ihr Gewissen genommen.

Nun, der König von Serbien hat Zeit genug gehabt, um über die entsetzlichen Folgen seiner Untätigkeit und seines sog. **Stolzes** nachzudenken. Wenn es uns vergönnt wäre, in seinem Innern zu lesen, so würde es sich vielleicht herausstellen, daß, auch dieser Mann sich bei näherer Betrachtung lieber so benommen hätte, daß ihm als Menschen und als Souverän die Gnade Gottes erhalten geblieben wäre. (Ich schrieb dies Mitte August d. J., als die Offensive gegen Serbien noch nicht eingeleitet war.)

Nach dem „Ankläger" hatte nicht nur der König von Serbien die feste Absicht den Frieden zu erhalten, sondern auch der englische Minister Grey! Was Wahres daran ist, wird sich bald zeigen; zunächst will ich einen merkwürdigen Widerspruch mitteilen, von der Art, wie sie so oft in dem Buche des „Anklägers" uns begegnen.

Auf Seite 179 behauptete er:

> „**Erforderlich** war die Durchquerung Belgiens unter keinen Umständen, denn es stand dem deutschen Heere ja die ganze französische Ostgrenze von Verdun bis Belfort zur **Verfügung** (!). Nützlicher und bequemer war es natürlich, diese starke Festungslinie zu umgehen. Aber Nützlichkeit und Bequemlichkeit sind kein Maßstab für die Grenzen der Notwehr, vielmehr nur die ‚**Notwendigkeit**'."

Auf Seite 106 spricht derselbe Verfasser aber von der „unbezwingbaren Festungslinie Verdun-Belfort". Natürlich hat er an dieser Stelle wieder eine andere Absicht (der Endzweck ist stets derselbe, nämlich sein Land zu verleumden). Hier will er hervorheben, daß auch dann, wenn Belgien seine Neutralitätspflichten nicht verletzt hätte (indem es sich lange zuvor mit England und Frankreich ins Einver-

nehmen setzte), Deutschland auf jeden Fall mit Rücksicht auf diese **„unbezwingbare Festungslinie"** durch Belgien gezogen wäre. **„Wir waren entschlossen,** Belgien mit Güte oder mit Gewalt zu überrennen, ob es sich gut oder schlecht gegen uns verhalten hätte." (Seite 186.)

Der „Ankläger" irrt sich natürlich wieder gewaltig. Daß Belgien überrannt wurde, ist meines Erachtens Greys Schuld. Ich werde das beweisen. Am 1. August 1914 **fragte der deutsche Botschafter in London beim Minister Grey an, ob England neutral bleiben würde, wenn Deutschland sich verpflichtete, die Neutralität Belgiens nicht zu verletzen.** (I.) **Grey antwortete:**

> **„Ich kann das nicht sagen; wir haben noch freie Hand,** und wir denken darüber nach, wie unsere Haltung sein wird. Alles, was ich sagen kann, ist, daß unsere Haltung zum größeren Teil bestimmt werden wird von der öffentlichen Meinung (lies: von Lord Northcliffe, dem Direktor der Harmsworth-Presse, und seinen Helfershelfern, wie Robert Blatchford, dem Sozialisten), und daß die Neutralität Belgiens auf die öffentliche Meinung einen großen Einfluß ausüben würde. Ich glaube nicht, daß wir nur unter dieser Bedingung versprechen können, neutral zu bleiben." (Seite 66 des englischen Blaubuches Nr. 123.)

Sodann **„bat der deutsche Botschafter den englischen Minister dringend, die Bedingungen zu formulieren, unter denen England neutral bleiben wollte. Er stellte für diesen Fall sogar die Garantie in Aussicht, daß Frankreich und dessen Kolonien intakt gelassen werden würden."** (II.)

Minister Grey antwortete:

> „Ich fühle mich verpflichtet, ausdrücklich jedes Versprechen, unter derartigen Bedingungen neutral zu

bleiben, zu verweigern, und ich kann nur sagen, daß **wir uns auch weiterhin freie Hand vorbehalten müssen."** (Seite 66, englisches Blaubuch Nr. 123.)

Ich bitte meine Leser, diese Zitate, die ich dem englischen Blaubuche entnommen habe und deren Inhalt vollkommen bestätigt wird durch das, was deutscherseits darüber geschrieben worden ist (siehe u. a.: „Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges" von Dr. Helmolt, Seite 265), gut zu studieren, zumal die fettgedruckten Stellen; und danach bitte ich sie, das Buch des „Anklägers" aufzuschlagen; auf Seite 234 steht:

„England hatte noch andere und wichtigere Interessen zu vertreten, **denen Deutschland nicht Genüge tun konnte oder wollte** (!). Diese Interessen waren zweierlei:

1. die **Erhaltung Frankreichs** als **europäische Groß-** und **Kolonialmacht** (siehe II); und
2. die **Nichtverletzung** der **belgischen Neutralität"** (siehe I).

Vergleicht man damit die Zitate aus dem englischen Blaubuch, so stellt sich überzeugend heraus, daß der „Ankläger" selbst sich irrt oder daß er — bewußt lügt. Daß dieser Mann keineswegs das Recht hat, sich „einen treuen Sohn der **verblendeten** Mutter Germania" zu nennen, geht daraus hervor, daß er seine Augen gerade für dasjenige verschließt, was für **den guten Ruf der Mutter** zeugt. Es ist mir unmöglich, dies lediglich seiner Zerstreutheit zuzuschreiben; wenn dieser Mann wirklich ein Deutscher ist, dann ist er ein Verleumder seines eignen Landes und Volkes, dann ist er fast ebenso schlecht wie ein **Landesverräter.**

Aus dem am 1. August 1914 zwischen Grey und dem deutschen Botschafter geführten Gespräch geht deutlich her-

vor, daß Deutschland zu allerlei Zugeständnissen bereit war; aber Grey wünschte **„auch fernerhin freie Hand zu haben"**. Sogar als man ihn direkt und dringend fragte, ob er **„die Bedingungen formulieren wolle, unter denen England neutral bleiben würde"**, gab er eine ausweichende und unmännliche Antwort; und dennoch wurde von dem „treuen Sohn Germanias" auf Seite 203 geschrieben: **„Wie kein anderer hat Sir Edward Grey sich den Namen ‚Peacemaker of Europe' verdient!"**

Vermutlich denkt sogar — Poincaré darüber in seinem Innern anders. Poincaré hielt es wie so viele französische Politiker für nötig, von Zeit zu Zeit mit „Revanche" zu drohen. Zuletzt hat er das, soviel ich weiß, im Frühjahr 1914 getan. Der Reichskanzler hatte nämlich im Dezember 1913 voller Anerkennung von dem „guten Einvernehmen" mit England gesprochen, mit dem er bleibende, bessere Beziehungen zustande zu bringen hoffte; gleichzeitig erwähnte er „freudig die korrekte Haltung" Frankreichs. Er endigte mit den Worten: „Laßt uns daher die Vergangenheit vergessen und arbeiten."

Poincaré benützte dann die erste beste Gelegenheit, um zu zeigen, daß er mit dieser freundschaftlich gesinnten Rede nicht einverstanden war. Im Frühjahr 1914 machte er eine Reise durch die östlichen Departements; dort sprach er über die Jahre 1870 und 71, über „die gefallenen Kameraden, die in der Nähe, aber doch in deutscher Erde ruhten", und über die „unsagbar schmerzliche Demütigung"; aber mit Stolz könne das französische Volk jetzt den Kopf erheben, es habe sich erholt von der großen Niederlage, es sei sich jetzt seiner Kraft bewußt, dank auch seinen internationalen Beziehungen. Es dürfe jetzt auf die Zukunft hoffen!

Aber Ende Juli 1914, als es darauf ankam, wich Poincaré zurück, und er hatte allen Grund dazu: denn inzwischen

war der Rapport-Humbert erschienen, in welchem allerhand unangenehme Ausstellungen an der französischen Wehrmacht gemacht wurden. Am 30. Juli bat Poincaré persönlich den englischen Botschafter in Paris dringend, die englische Regierung möge versuchen, auf Berlin einzuwirken; bei dieser Gelegenheit sagte er:

> „**Ich bin überzeugt, daß der Friede zwischen den Großmächten in den Händen Großbritanniens liegt.** Wenn England erklärte, daß es Frankreich, das den Frieden zu erhalten wünscht, seine Hilfe nicht entziehen würde, würde es keinen Krieg geben, würde Deutschland sofort seine Haltung ändern." (S. englisches Blaubuch Seite 54 Nr. 99.)

Natürlich gab Grey auch hierauf wieder eine ausweichende Antwort. Sie lautete wie folgt:

> „Ich glaube, daß es durchaus unrichtig ist, daß unsere Haltung ein entscheidendes Moment für die Lage gewesen ist. Die deutsche Regierung erwartet unsere Neutralität nicht. Ich habe dem französischen Botschafter gesagt, daß wir uns nicht für berechtigt halten, in diesem Augenblick irgendeine Sicherheit (any pledge) zu geben; wir würden aber die Lage gewiß sofort beraten, sobald diese in ein neues Stadium eingetreten sei" (directly there is a new development). (Blaubuch Seite 62 Nr. 116.)

Am folgenden Tag wandte Poincaré sich an den englischen König!

> „Die Antwort König Georgs vermeidet es, auf den Hauptpunkt des französischen Schreibens eine klare Antwort zu geben und macht die Stellungnahme Englands, das sich unausgesetzt um den Frieden bemühe, von der Entwicklung der Dinge abhängig."

Dieses letzte Zitat entnehme ich — dem Buche des „Anklägers“ (Seite 208 Fußnote). Dieser kam zu dem folgenden Schlusse:

„Aus beiden Schreiben (dem Poincarés und demjenigen des Königs) geht der ernsteste Friedenswillen **beider** (!) Mächte hervor, wenn man auch über den einzuschlagenden Weg zum Ziele nicht ganz einer Meinung war.“

Ich selbst habe etwas anderes daraus gelernt. Poincaré, der im Frühjahr so krafterfüllt sprach über das, was die Zukunft bringen würde, war im Juli unter dem Eindruck des „Rapport-Humbert“ friedliebend gestimmt; als er von Grey und dem König verlangte, daß sie, um Deutschland einzuschüchtern, sagen sollten, daß England Frankreich beistehen würde, — **gingen diese beiden nicht darauf ein, gingen vielmehr sehr unmännlich um die Sache herum, wie die Katze um den heißen Brei.**

Ich wiederhole: **„unmännlich“!** Und ich will dieses Urteil begründen. In dem Blaubuch kann man (auf Seite 61 unter Nr. 111) in einer Mitteilung, datiert vom 31. Juli, lesen: „Ich (Grey) sagte zu dem **deutschen** Botschafter, daß, wenn Frankreich in den Krieg verwickelt würde, auch wir hineingezogen würden“, und auf Seite 63 steht in einer Mitteilung an den englischen Botschafter in **Paris** (Nr. 119, 31. Juli) — **genau dasselbe.** Nun denn, das stimmt nicht mit den Briefen Poincarés! Wenn es wahr wäre, daß Grey sich dem deutschen Botschafter gegenüber **so bestimmt ausgesprochen hätte,** dann hätte man Poincaré nicht **zweimal** eine ausweichende Antwort zu geben brauchen.

Aber noch mehr! Wenn es **wahr** wäre, so hätte Grey am folgenden Tag (1. August) mit dem deutschen Botschafter nicht die Unterredung haben **können** (über die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien und über das

Respektieren der belgischen Neutralität), die ich oben auf Seite 117 mitteilte; dann hätte dieser Botschafter doch schon vorher genau gewußt, wie die Dinge lagen (wenn Frankreich beteiligt ist, bleibt England nicht Zuschauer). Dann wäre auch das **Gerede:** „Wir müssen die Hände auch fernerhin frei haben" unpassend gewesen und hätte somit unterbleiben können.

In der holländischen Monatsschrift „De Gids" (vom 1. März 1915) ist Dr. Jelgersma zu demselben Schlusse gekommen; er schrieb:

> „Daß hier eine Unrichtigkeit vorliegt, daran ist nicht zu zweifeln. Wie es kommt, daß diese Unrichtigkeit darin steht (im Blaubuch), verstehe ich nicht . . . Grey fühlte mehr oder weniger deutlich, daß Poincarés Rat ein guter Rat gewesen war und daß, wenn er ihn befolgt hätte, dies zu dem geführt haben würde, was man bezweckte, nämlich zur Erhaltung des Friedens, eines vorläufigen Friedens im Anfang, aber vielleicht eines endgültigen Friedens auf die Dauer. Er **konnte** (!) und **wollte** (!) es aber nicht eingestehen. Was die Ursache von Greys Unschlüssigkeit anbelangt . . . sie muß, wie die **der gesamten Ententepolitik, gesucht werden in dem großen Einfluß, den in England die öffentliche Meinung** (lies: Lord Northcliffe von der Harmsworth-Presse mit seinen Helfershelfern, wie dem **Sozialisten** Robert Blatchford) und das Parlament auf die Auslandspolitik haben, und in der großen Achtung, die Grey und seine Amtsgenossen als **demokratische Staatsmänner** (ist es nicht traurig? — frage ich, van Dieren) **davor empfinden.**

Wir haben gesehen, daß — abgesehen nämlich von dem Mangel an Psychologie bei den deutschen Diplomaten — der gegenwärtige Weltkrieg entbrannt ist, weil in England **der Einfluß, den die öffentliche**

Meinung und das Parlament auf die ausländische Politik ausüben, so groß ist, daß die leitenden Staatsmänner ihr eignes Urteil hintansetzen."

Dr. Jelgersma kommt am Ende zu dem folgenden Schluß:

„Hieraus scheint zu folgen, daß die öffentliche Meinung und das Parlament unfähig sind, die Auslandspolitik zu lenken und über Krieg und Frieden zu entscheiden, und daß es, vorläufig wenigstens, sicherer ist, das erstere den viel geschmähten Diplomaten — wenn es nur keine deutschen sind — und das letztere der Regierung zu überlassen."

Diese Gehässigkeit („wenn es nur keine deutschen sind") war übel angebracht. Es ist Dr. Jelgersma gelungen, zu beweisen, daß die Ursache des Kriegsjammers in den **englischen Verhältnissen** (greuliche Übelstände) gesucht werden muß; es liegt für ihn also durchaus kein Grund vor, in diesem Zusammenhang eben die **deutschen Diplomaten** zu tadeln. Es wäre logischer gewesen, wenn er dem Minister Grey noch etwas schärfer die **Wahrheit** gesagt hätte, und zwar so deutlich, daß **jedermann** davon hätte Nutzen ziehen können.

Noch unlogischer finde ich es von Dr. Jelgersma, daß er in dem nämlichen Artikel dem Minister Grey überschwengliches Lob spendet wegen seiner **Aufrichtigkeit** und Friedensliebe! Wie er dazu gekommen ist? Am 30. Juli 1914 hat Grey Zukunftsmusik zum besten gegeben und diese hat Dr. Jelgersma entzückt! An diesem Tage telegraphierte Grey an den englischen Botschafter in Berlin folgendes:

„Wenn der Friede in Europa erhalten bleiben kann und die gegenwärtige Krisis glücklich überstanden ist, wird es mein persönliches Bestreben sein, eine Regelung zu fördern, an welcher Deutschland teilnehmen könnte, und wobei es versichert sein könnte, daß keine agressive

oder feindliche Politik von Frankreich, Rußland und uns selbst vereint oder allein gegen Deutschland oder seine Bundesgenossen befolgt werden würde. Ich habe dies gewünscht und dafür gearbeitet, soviel ich vermochte, während der jüngsten Balkankrisis, und da Deutschland ein Ziel verfolgte, das damit übereinstimmte, haben sich unsere Beziehungen merklich gebessert. Der Gedanke ist bis jetzt zu utopisch gewesen, um den Gegenstand bestimmter Vorschläge zu bilden, aber wenn die gegenwärtige Krisis, die gefährlichste, die Europa seit Generationen durchgemacht hat, vorüber sein wird, hoffe ich, daß die Entspannung und der Rückschlag, die danach eintreten werden, eine stärkere Annäherung zwischen den Mächten als bisher ermöglichen werden."

Wie gesagt, diese Zukunftsmusik hat Dr. Jelgersma so sehr entzückt, daß er kein Bedenken getragen hat, zu schreiben:

„Wenn das keine aufrichtige Sprache ist, dann ist es gewiß schwer, irgendwo Aufrichtigkeit zu finden. Ich folgere daraus, daß Grey nicht nur für einen vorläufigen, sondern auch für einen definitiven Frieden arbeitete; daß er bestrebt war, nicht nur die unmittelbaren Anlässe, sondern auch die bleibenden und tieferen Ursachen des Krieges zu entfernen."

Und **mir** klang diese Zukunftsmusik **falsch** in den Ohren! Was Grey sagte, ist so zu deuten: der Gedanke, eine Regelung zu fördern, bei der Deutschland versichert sein könnte, daß es von Frankreich, Rußland und England, vereint oder allein, keine **agressive** oder **feindliche** Politik zu befürchten haben würde, ist **bis jetzt** zu utopisch gewesen, um einen Gegenstand bestimmter Vorschläge zu bilden; aber er hoffte, daß eine stärkere Annäherung zwischen den Mächten sich **nach der Krisis** als möglich erweisen würde!

Er gab also zu (dumm genug!), daß mit der Tripelentente tatsächlich eine **aggressive** und **feindliche** Politik gegen Deutschland beabsichtigt war.

Ja, richtig, Verbrecher verplaudern sich meistens in einem unbewachten Augenblick; und Grey tat es, als er sich eben das Ansehen eines „père noble" von Westeuropa geben wollte.

Und jetzt wiederhole ich das, was ich oben auf Seite 89 schrieb: wenn **nur** drei gehängt werden müßten (ich bin aber ein Gegner der Todesstrafe), so sollten dazu gehören: Lord Northcliffe, der **Kapitalist**, Robert Blatchford, der **Sozialist**, und Minister Grey — der sog. **„Pazifist"**.

Grey ist die Ehre zuteil geworden, **von dem Verfasser von „J'accuse"**: „the peacemaker of Europe", der Friedenstifter von Europa, genannt zu werden. Um dieses schmeichelhafte Urteil als logisch und gerechtfertigt hinzustellen, **verschwieg** der „Ankläger" alles, was ich oben mitteilte, und darum behauptete er **mit Unrecht**, daß Deutschland zwei Dinge nicht habe berücksichtigen **können** oder **wollen** (!): 1. die Erhaltung Frankreichs als europäische Groß- und Kolonialmacht; 2. die Achtung der belgischen Neutralität. **Mit Unrecht!** Denn der deutsche Botschafter hatte am 1. August 1914 in seiner Unterredung mit Grey ganz entschieden zu verstehen gegeben, daß Deutschland Frankreich und seine Kolonien intakt lassen und die belgische Neutralität respektieren würde, wenn England neutral bleiben wollte.

Ich wundere mich durchaus nicht darüber, daß einer, der auf solche Weise mit der Wahrheit umspringt, die Unverschämtheit hatte, zu sagen: „ich klage an"; und ebensowenig wundere ich mich darüber, daß er seinen Namen verschwieg, d. h. daß ihm der Mut fehlte, zu sagen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir!"

Grey — „Friedenstifter von Europa"? Ich weiß sicher, daß auch Poincaré in seinem Innern anders darüber denkt, denn **er** wußte es von Anfang an genau so gut, wie wir es jetzt wissen.

Am 30. Juli 1914 sagte er zu dem englischen Botschafter in Paris:

> „Frankreich will den Frieden, wünscht keinen Krieg. . . . **Ich bin überzeugt, daß der Friede zwischen den Großmächten in den Händen Großbritanniens liegt.** Wenn die englische Regierung erklärte, daß England Frankreich helfen würde, im Falle daß zwischen Frankreich und Deutschland, infolge der jetzigen Gegensätze zwischen Österreich und Serbien, ein Konflikt entstände, so würde es keinen Krieg geben, denn dann würde Deutschland sofort seine Haltung ändern."

Auf seine dringende Aufforderung, Farbe zu bekennen, bekam Poincaré zweimal (die Antwort des Königs wurde natürlich nicht ohne Greys Vorwissen gegeben) eine ausweichende Antwort eben von dem Manne, den der Verfasser von „J'accuse" den Friedenstifter von Europa nennt.

Mit einer Variante auf ein bekanntes Sprichwort sage ich: „les **faux** esprits se rencontrent" (**falsche** Seelen finden sich).

Mich dauert das englische Volk, das so dumm ist, sich stets wieder von neuem von Leuten wie Lord Northcliffe und Robert Blatchford irreführen zu lassen; diese Leute „bearbeiten" das Publikum; was sie schreiben oder schreiben lassen, heißt dann, wenn das Publikum es in sich aufgenommen hat, die „öffentliche Meinung", und davon läßt sich wiederum die „Regierung" beeinflussen.

Unter dem **„Takt"** der Regierung hat man hier also zu

verstehen, daß die Regierung das tut, was ihr die gelesensten Zeitungen befehlen (wobei man zu bedenken hat, daß solch ein einflußreicher Zeitungsdirektor selbst das Werkzeug einer politischen Partei oder eines Konsortiums von Industriellen, Kaufleuten, Diamantenhändlern, Minenbesitzern oder vielleicht der Regierung selbst sein kann).

Die Engländer sind **dumme** Leute! Und wenn sie fortfahren, bei ihrer Zeitung zu **schwören**, wird Gott sie wirklich strafen, denn dazu ward den Menschen der Verstand, daß sie davon Gebrauch machen; sie dürfen somit nicht ohne weiteres das hinnehmen, was die Spaltenfüller ihnen aufzutischen für gut halten.

O sicher, das englische Volk, das ebensogut seine angeborenen Tugenden hat wie andere Völker (denn wie hätte es sonst Männer hervorbringen können wie Livingstone und Gordon?) — es ist so dumm geworden, zum Teil durch sein ungerechtfertigtes Vertrauen zu seiner Zeitung, zum Teil auch durch den Sport,* denn wer sich nur mit derartigen Nichtigkeiten beschäftigt, für nichts weiter Sinn hat

* Auch bei uns in Holland wird das Interesse für den **Sport** leider immer größer; sogar die Behörden tun ihr möglichstes, unser junges Geschlecht in dieser Richtung zu beeinflussen; „sie wissen nicht, was sie tun!" Wer „Sport" treibt — d. h. **Wettkampfspiel**, ein Spiel, bei dem man zu gewinnen versuchen, also in kurzer Zeit seine Kräfte bis zum äußersten anstrengen muß —, der wird durchweg alt vor der Zeit, der vernichtet seine Widerstandsfähigkeit gegen allerlei Krankheitserreger, der — vernichtet sogar seine Zeugungskraft; die alten Griechen wußten es schon, daß die Athleten keine guten Krieger und keine guten — Erzeuger waren. Sagt es weiter! Auch die Dauermärsche sind natürlich vom Übel. Das ist keine Übung; das heißt: versuchen, was ein Mensch mit äußerster Kraftanstrengung zu leisten imstande ist; das heißt: erschöpfen, die Volkskraft vernichten. In Kriegszeiten muß und darf aus den Menschen herausgeholt werden, was in ihnen steckt; wer es in Friedenszeiten tut, versündigt sich nicht nur an diesen Menschen, sondern auch an dem kommenden Geschlecht.

und darin aufgeht, der verzettelt seine Geisteskräfte, der stumpft ab für das, was wichtig ist, der gerät in Rückstand!

Die Engländer sind solche dumme Leute, und sie scheinen noch stolz darauf zu sein, denn man schmeichelt ihnen damit und beglückwünscht sie dazu. In dem englischen „Spectator“ vom 23. Juli 1915 hat Lord Cromer (siehe oben Seite 73) einen Artikel geschrieben unter der Aufschrift „Deutschland gegen die Welt“; ich entnehme diesem Artikel folgendes:

„Die englisch sprechende Rasse hält hartnäckig an einmal gefaßten Ansichten fest, aber sie ist, namentlich wenn sie nicht an den westlichen, sondern an den östlichen Ufern des Atlantischen Ozeans wohnt, ein sich langsam bewegendes und langsam denkendes Volk. Die Engländer sind konservativ in dem Sinne, daß es eine kolossale Anstrengung kostet, sie dazu zu veranlassen, ihre Sinnesart zu verändern oder die Ansichten, die sie einmal zu den ihrigen gemacht haben und die tief in ihnen wurzeln, zu modifizieren. Sie sind viel schwerfälliger und weniger lebhaft in ihrem Tun und in ihrer Sprache als Kelten und Lateiner. Und während **ihre politischen Instinkte, die fast an Genialität grenzen** (!), von jedem ausländischen Beobachter allgemein anerkannt werden, hat ein sehr intelligenter und heimatliebender Engländer mit einer Schwäche für humoristische Paradoxa kein Bedenken getragen, **ihren Mangel an irgendwelchem nennenswerten Grad von Intellekt** als eine politische Tugend zu loben. ‚Warum — fragt Mr. Bagehot in einer seiner Literary Studies — **gewinnen eselhafte und warum verlieren intelligente Leute stets? Ich brauche gewiß nicht zu sagen, daß in gesunder, solider Eselei** die Engländer vergebens ihresgleichen suchen.‘ Sollte diese jedenfalls nicht sehr schmeichelhafte Charakteristik des englischen Volkscharakters mehr oder weniger richtig sein, so

will mir die beste Art und Weise, zu einer richtigen Würdigung des jetzigen Zustandes zu gelangen, diese scheinen, daß möglichst viel Personen stets wieder von neuem dieselben Tatsachen und Beweise allen wiederholen, die geneigt sind, ihnen ihr Ohr zu leihen. Und mein einziger Ehrgeiz ist, auch ein solcher ‚Wiederkäuer' von Dingen, die jeder schon weiß, zu sein und in die Reihen der Kämpfer in diesem gerechten Kreuzzug aufgenommen zu werden." (Dem **„Telegraaf"** vom 25. Juli 1915 entnommen.)

Ich habe also nicht zu viel behauptet! Und diesen **gesunden, soliden Eseln** wird es dann von Lord Cromer „vorgekaut", daß sie jetzt kämpfen: 1. für die Erhaltung jener **Freiheit der Meere** (!), wonach die Deutschen zu streben behaupten; 2. damit auch die kleinen Völker sich ihres Platzes an der Sonne erfreuen dürfen, den Deutschland als Alleinbesitz für sich verlangt; und **besonders, damit Holland, Belgien und Dänemark keine deutschen Provinzen werden;** 3. damit, wenn einmal die Karte von Europa geändert werde, die Grenzbestimmung so weit als möglich nach ethischen Grundsätzen geschehe und abhängig gemacht werde von der Rassen-, Sprach- und **Religionsgemeinschaft** (!!), nicht von kommerziellen oder strategischen Erwägungen; 4. damit Elsaß-Lothringen seinem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben und die viel höher stehende französische Zivilisation nicht unter der Hacke des deutschen Barbarentums zertreten werde; 5. damit die slawische Rasse nicht von der teutonischen **vernichtet** (!) werde. (Hierzu bemerkt Lord Cromer, daß **nicht Rußland, sondern Deutschland die Demokratie und die Kultur bedrohe und daß Rußland jetzt allmählich seine Einrichtungen nach den besten politischen Grundsätzen dieses Jahrhunderts entwickle!** Ja wirklich, dergleichen Unsinn wird heutzutage den Engländern tagein, tagaus „vorgekaut", und sie nehmen ihn gutwillig hin; ach,

sie nehmen nur allzu gutwillig alles hin! Sie nehmen sogar das hin, daß man bei der Festsetzung der Grenzen der **Religion** werde Rechnung tragen können!)

Ferner kämpft England — immer nach Lord Cromer — 6. für die Befreiung Polens; 7. für das heldenmütige Belgien; 8. damit die Verhältnisse auf dem Balkan endgültig geregelt werden und nicht länger eine fortwährende Bedrohung des europäischen Friedens bilden.

Aber es kommt noch mehr hinzu! Die Engländer kämpfen nämlich — **„in erster Linie** für die Behauptung ihres **eigenen Volksdaseins"!** Da kommt bei Lord Cromer der Fuchs zum Vorschein; Seine Hochwohlgeboren fügen hinzu:

> „Es ist Grund zu hoffen, daß dies hierzulande nun wohl allgemein eingesehen werden wird. Nichtsdestoweniger haben einige Politiker, meistens wenig bekannter Art, von Zeit zu Zeit versucht, die britischen Arbeiter zu überzeugen, daß sie kein wirkliches Interesse bei diesem Kriege hätten, daß der Sieg der deutschen Waffen weder ihr Los nachteilig beeinflussen noch ihren Lebenslauf in materieller Hinsicht ändern würde."

Ich wage es, anzunehmen, daß meine Leser auf Grund der späteren Ausführungen den letzten Punkt als die einzige wahre Absicht betrachten werden; das übrige ist unnütze Zutat, Brimborium, auf englisch cant.

Vorhin habe ich gezeigt, daß der „Ankläger" es als **Revolutionär** nicht unter seiner Würde hielt, sich auf Jaurès als Propheten zu berufen. Größere Achtung habe ich vor Jaurès als Franzosen, der es gut mit seinem Land und Volk meinte; doch gebe ich zu, daß Jaurès lange vorher schon einen guten Blick gehabt hat für das, was wir jetzt erleben; schon im Oktober 1905 warnte er in seinem Blatte „l'Humanité" vor der perfiden englischen Politik, **die sich**

der chauvinistischen Revanchepläne Delcassés bedienen wolle! Er schrieb dort wie folgt:

„England hat den Traum geahnt, der das Gehirn Delcassés erfüllte, und bereitet sich im stillen vor, ihn zu verwirklichen. Die deutsche Industrie und der deutsche Handel bedrohen alle Tage mehr und mehr den Handel und die Industrie Englands auf allen Weltmärkten. Es wäre zynisch und skandalös für England, Deutschland den Krieg zu erklären, einzig um dessen Militärmacht zu zerstören, seine Flotte zu vernichten und seinen Welthandel zu ersticken. Aber wenn eines Tages zwischen Frankreich und Deutschland ein Streit entstünde und wenn Frankreich Rechtsgründe oder Ansprüche nationaler Unverletzlichkeit und Würde geltend machte, so könnte sich hinter diese herrlichen Vorwände die Berechnung der englischen Kapitalisten, die mit Gewalt die deutsche Konkurrenz ersticken wollen, bequem verstecken und schließlich zum Ziele gelangen. Schon damals, als anläßlich Marokkos Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich entstanden und als Deutschland, einen verborgenen Zweck der französisch-englischen Koalition vermutend, energisch auftrat, um die beiden Völker zu Erklärungen zu zwingen, schon damals ist es geschehen, daß England — ich bin genötigt, es zu sagen — **viel mehr geneigt war, den Konflikt zu verschärfen als zu mildern.**“

Nun denn, etwas Ähnliches hat Grey **diesmal** getan, und diesmal ist **der Zweck** (ein Krieg „der Welt **wider** Deutschland“ und **für** England! Der Leser erinnere sich nur, was ich aus dem „Saturday Review“ von 1897 und aus den 1909 erschienenen Artikeln des Sozialisten Robert Blatchford auf Seiten 75 u. 81—86 zitierte) — diesmal ist der **Zweck** erreicht, aber — der **End**zweck ist noch nicht erreicht.

Die Engländer singen wenig (England ist wohl mal, im Gegensatz zu Deutschland, „das Land ohne Musik" genannt worden), und wenn sie singen, so singen sie ein Tingeltangellied oder:

> Rule Britannia, Britannia rule the waves,
> Britains never will be slaves.
> (Herrsch', Britannien, beherrsch' die Meere,
> Briten werden nie Sklaven werden.)

Und dennoch sitzen sie unter dem Joche, dennoch sind es Sklaven! Denn sie glauben alles, was in ihrer Zeitung steht, und die Regierung rechnet damit.

Dies stimmt um so trauriger, als in diesem Volke vorzügliche Tugenden schlummern; aber ich bin dessen gewiß, wenn in England ein Edelmann aufstehen würde — ein Edelmann in der wahren Bedeutung des Wortes, ein Mann wie Livingstone oder Gordon! —, der seinem Volke die **Wahrheit** sagte — und so, daß sie packte, dann würde dieses Volk sich nie mehr irreführen lassen, dann würde es sich **beeifern** — gutzumachen, was es verdarb!

Geschieht dies nicht, so wird — fürchte ich — der von **einigen** Deutschen **geäußerte,** aber von allen christlichen und christlich **empfindenden** Deutschen **mißbilligte** Wunsch (ich nehme hiervon die Juden gewiß nicht aus, denn die christliche Religion ist aus der ihrigen hervorgegangen) — so wird der von den meisten Deutschen **mißbilligte** Wunsch „Gott strafe England" in Erfüllung gehen, denn Gott ist gerecht! Gottes Mühlen mahlen langsam, doch sie mahlen äußerst fein!

Als ich am 15. Juli im „Telegraaf" Pfarrer Chouillet aufforderte, den Beweis zu liefern, daß die Kaiser Wilhelm zugeschriebene, so überaus törichte Proklamation in der Tat von diesem Fürsten erlassen worden und nicht von einem lügne-

rischen, zum Kreise des „Matin" gehörigen französischen Journalisten ausgeheckt worden sei, fügte ich hinzu:

„Wenn letzteres wahr ist, fällt es mir natürlich nicht ein, dafür ‚die Seele des französischen Volkes' verantlich zu machen! Wohl dauert mich dieses Volk mit seinen großen Tugenden, daß es sich von solchen Journalisten auf dem verhängnisvollen Wege forttreiben läßt, den es unter der Führung der Delcassés und Poincarés eingeschlagen hat, zum Vorteil Englands, aber zu seinem eigenen Schaden und zum Schaden der anderen Völker Westeuropas."

Der damit ausgesprochene Vorwurf bezog sich auf die mit bösen Absichten eingeleitete und sich immer verhängnisvoller erweisende „Ententepolitik", und daß dieser Vorwurf wohl bedacht war, wird nicht nur aus dem schon Gesagten deutlich, sondern auch aus den vor kurzem veröffentlichten Schriftstücken, welche die Deutschen in den amtlichen Kanzleien in Brüssel gefunden haben.

Aus diesen Schriftstücken geht überzeugend hervor, daß die belgischen Gesandten in Berlin, London und Paris ihre Regierung wiederholt vor den agressiven, gegen Deutschland gerichteten Absichten der Ententemächte gewarnt haben!

Ich will mich nur auf eine Stelle daraus berufen (s. Morgenausgabe des „Handelsblad" vom 12. August 1915): der belgische Gesandte in Berlin schrieb:

„Die Entente Cordiale beruht nicht auf der positiven Grundlage der Verteidigung gemeinschaftlicher Interessen, sondern auf der **negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich.** Die Entente belebte in Frankreich den schlummernden Revanchegedanken. Der Abschluß der Entente hatte auch den Zustand der Unruhe und Unbehaglichkeit im Gefolge, in welchem Europa seit sieben Jahren gelebt hat." (Dezember 1911.)

Die belgische Regierung wurde somit zeitig gewarnt; leider suchte sie ihr Heil auf der falschen Seite; sie glaubte, was englische und französische Zeitungen schrieben, nämlich, daß Deutschland Gebietserweiterung suche, Nordseehäfen nötig habe und somit von Antwerpen Besitz nehmen wolle, worauf es, nach ihren verdächtigenden Weissagungen, auch bald um die niederländische Unabhängigkeit geschehen sein würde; auch ließ die belgische Regierung sich aus dem neutralen Kurs bringen durch den Gedanken, daß die Erhaltung des Kongostaates am besten gesichert sein würde, wenn sie sich an die Ententemächte anklammerte.

Frankreich vernachlässigte seinen nördlichen Festungsgürtel. Belgien verstärkte nur seine **Ostgrenze**, die Maaslinie, und ließ sich sogar 1910 zu einer Besprechung mit England darüber verleiten, was es im Falle eines Krieges tun müßte, um seine Neutralität gegen Deutschland zu schützen; was es gegen Frankreich und England tun müßte, daran dachte es **nicht**! Von diesen Besprechungen wußte Deutschland vor dem Kriege nichts (die darauf bezüglichen Aktenstücke wurden später in Brüssel aufgefunden), und dennoch war Deutschland auf seiner Hut, denn — in Belgien wurde lebhaft für freie Fahrt auf der Schelde agitiert; und als in jener Zeit (in Holland) das Ministerium Heemskerk die Anlegung von Verteidigungswerken bei Vlissingen für dringlich hielt, wurde dieser Plan in den englischen, französischen und sogar in russischen Blättern heftig bekämpft!

Das war dumm! Denn daraus ergab sich, welche Pläne man auch mit uns Holländern hatte. Hätten diese Pläne nicht bestanden, so hätte kein einziger Grund vorgelegen, sich über das aufzuregen, was das Ministerium Heemskerk für **Holland** als notwendig ansah.

Die deutsche Regierung hat, wie ich dargetan habe, sich Mühe genug gegeben, um den Krieg zu vermeiden, und als

sich dies als unmöglich erwies, um ihn wenigstens zu beschränken.

Wenn die russische Regierung **gewollt** hätte, so hätte sie die serbische dazu bewegen können, die österreichischen Forderungen (mit denen nur beabsichtigt war, die serbische Regierung zu zwingen, energisch gegen die verbrecherischen Umtriebe vorzugehen) zu erfüllen; aber das **wollte** die russische Regierung nicht, denn die gegen Österreich gerichtete Propaganda mißfiel ihr durchaus nicht.

Wohl scheint es, als ob die russische Regierung anfangs gehofft hätte, Deutschland und Österreich auch **diesmal** ohne Krieg bezwingen zu können, und zwar mit der Drohung, daß Frankreich und England am Kampfe teilnehmen würden; aber wie oben erwähnt, ließ sich Grey nicht bestimmt genug aus; er **„wünschte freie Hand zu behalten"**.

Wenn Grey in der Sprache der Diplomatie folgendes gesagt hätte: „Es soll dort unten auf dem Balkan jetzt mal aus sein mit diesen Zänkereien; wenn ihr glaubt, den europäischen Frieden stets wieder von neuem in Gefahr bringen zu können, irrt ihr euch gewaltig; vorläufig gibt es in eurem eignen Lande noch genug zu ordnen, und ferner habt ihr euch als anständige Nachbarn zu betragen, auch wenn für euch ebensogut, wie für alle Menschen, noch genug zu wünschen übrigbleibt" — wenn Grey das gesagt hätte, so würde die russische Regierung genau gewußt haben, was sie der serbischen mitzuteilen gehabt hätte, und Europa würde keinen Krieg gehabt haben, obendrein einem so zurückgebliebenen, „lausigen" Volke zuliebe, als das sich das serbische noch jedesmal erwiesen hat (die österreichischen Truppen wurden ja anfangs in Serbien vom Flecktyphus dezimiert; diese Krankheit wird durch Ungeziefer verbreitet).

Wenn Grey sich mit Rücksicht auf seine „Ententepolitik" dazu nicht entschließen konnte, hätte er rundweg erklären sollen: „Wenn es Krieg gibt, machen wir bestimmt mit."

Vielleicht wären Deutschland und Österreich — davor zurückgewichen.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß damit die Kriegsgefahr endgültig abgewandt gewesen wäre. Die Tripelentente war geschlossen worden **in der Absicht,** Deutschland — gelinde gesagt — „kaltzustellen“, und stets hätte man daher neue Konflikte erwarten können.

Man denke nur an den Marokko-Zwischenfall vom Jahre 1911. England hatte Frankreich, dessen Bevölkerung abnimmt, in Marokko freie Hand gelassen; als Deutschland, wo die Bevölkerungsziffer noch fortdauernd steigt, gleichfalls von einem Teil der großen Erde Besitz ergreifen wollte, drohte der Kriegsminister Seely öffentlich damit, daß er in drei Tagen 150000 Mann nach dem Festlande senden würde, denen mehr Truppen folgen würden. Er glaubte auf den französischen Chauvinismus spekulieren zu können, aber in Frankreich schrak man zurück, da man zu einem so kleinen Haufen Soldaten nicht genug Vertrauen hatte.

Damals ist Europa also vor dem Elend des Krieges bewahrt geblieben. Deutschland ließ Frankreich in Marokko das Feld frei und bekam selbst einen Teil des Kongogebietes.

Wie gesagt: stets konnte man neue Konflikte erwarten, und jeder neue Konflikt konnte, wie der Funke im Pulverfaß, eine gewaltige Explosion verursachen.

Dies sahen viele militärisch geschulte Deutsche ein; es war ihre Überzeugung, daß auf die Dauer mit Nachgiebigkeit nichts gewonnen war, daß es der Gegenpartei nur darum zu tun war, Zeit zu gewinnen. Und wenn man sich richtig in die Sache hineindenkt, wird es ganz begreiflich, daß in Deutschland eine Militärpartei bestand, welche sagte: „Wenn's also doch sein muß, dann lieber bald“; dann wird es sogar begreiflich, daß junge, ihrer Kraft bewußte Leute, **die wohl sahen, was ihnen bevorstand,** einmal übermütige Ausdrücke gebrauchten, die sie in reiferem Alter unterdrückt haben wür-

den. Wer seine eigne Jugend mit all ihren Fehlern, Unvollkommenheiten und Seitensprüngen noch nicht vergessen hat, der wird sich nicht das Recht anmaßen, über solche in einer fortwährend bedrohten Stellung befindlichen jungen Leute den Stab zu brechen; er wird sich vielmehr glücklich schätzen, daß er selbst nie die Gefahr lief, berufen zu werden, in einer so schwerwiegenden Frage den Ausschlag zu geben. (Vgl. im Zusammenhang hiermit Seite 60—63 von „J'accuse".)

Der Verfasser von „J'accuse" übergeht völlig die Vorgeschichte des Krieges; seines Erachtens hatte die Tripelentente nur defensive, keine agressiven Absichten (Seite 101). Auch behauptet er, daß die Deutschen „einen Platz an der Sonne" eingenommen hätten, den niemand ihnen **streitig gemacht hätte, streitig machen konnte** oder **streitig machen wollte.** (Seite 41.)

Aus dem Marokko-Zwischenfall können wir auf das Gegenteil schließen! Die Absicht lag klar genug am Tag; mit Hilfe einer auf Übermacht basierten Einschüchterung wurde **hemmend** aufgetreten, um den Beteiligten Gelegenheit zu geben, ihren Schnitt zu machen. Dies geht übrigens deutlich aus dem hervor, was ich oben (S. 124) aus Minister Greys Aktenstücken entnommen habe.

Es freut mich, daß auch Herr Colenbrander, der Verfasser der Ausländischen Übersicht im „Gids", zu diesem Schluß gelangt; auch nach seiner Meinung sollte Deutschland „nur das Nachsehen haben" (s. S. 94); zudem hat sich in diesen Tagen herausgestellt, daß sogar die — **belgischen** Gesandten hiervon überzeugt waren.

Wer hätte denken können, daß der „deutsche" Verfasser von „J'accuse" so bald Lügen gestraft werden sollte von — **belgischer** Seite!

Wer hierüber noch weitere Belehrung wünscht, der lese vor allem das Buch des Herrn M. P. C. Valter, „Bijdrage tot de Wordingsgeschiedenis van den Oorlog" (Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Krieges).

Für den „Ankläger“ gibt es keine Vorgeschichte des Krieges, wenigstens keine **ausländische** Vorgeschichte! Er macht den Reichskanzler für alles Elend unmittelbar verantwortlich; er wirft ihm vor, daß er sich zu einem Werkzeug der Kriegshetzer hergegeben habe und die Unverantwortlichen mit seiner Verantwortlichkeit decke. Die kriegslüsternen Unverantwortlichen, das sind seines Erachtens „die Junker, die Agrarier, der verdammte deutsche Adel“.

„Aus ihren Reihen — so schrieb der ‚Ankläger‘ — gehen die Obersten und Generale hervor ... sie sind es, die das Ohr der Höchsten besitzen und ihnen das Gift ihrer selbstischen Ideen einträufeln. **Bluten müssen natürlich auch sie, aber was sie an Blut verlieren, fließt ihnen an Gold wieder zu,** an Gold in Tressen und in blanken Münzen. **Karriere machen sie, und je mehr Offiziere fallen, um so besser für den Nachwuchs** (s. 11) ...

Sie bleiben die Stützen von Thron und Altar, von Zucht und Sitte. **Sie scheren sich ‚den Deibel drum‘, ob bei ihren kriegerischen Unternehmungen mit einem Schlage** zugrunde geht, was der Kaufmann in mühsamer täglicher Arbeit Generationen hindurch aufgebaut hat. **Für sie existiert die wirtschaftliche Blüte eines Landes nur insoweit, als sie die Mittel bereitstellt zu militärischen Unternehmungen. Letztere sind der eigentliche Zweck des Daseins eines Volkes, und erstere dienen nur dazu, diesen Zweck zu erfüllen.“** (Seite 44.)

Mit diesen Anschuldigungen hat der Verfasser von „J'accuse“ sich selber schärfer verurteilt, als ein andrer das je hätte tun können. Er gab vor, daß seine Schrift „dazu bestimmt sei, das Erwachen zu beschleunigen“, und fügte hinzu: „dies halte ich für patriotische Pflicht“.

Aber dieser angebliche Pflichtmensch blieb selber außer Schußweite! Er hielt sich sogar verborgen, deckte sich vorsichtshalber

mit dem Schilde der Anonymität! Und dieser Feigling erlaubte sich, all jene Männern, die ihr Leben und dasjenige ihrer Teuersten* für die Sache, die sie als die gerechte betrachten, hingeben, die „ihren Platz in der Sonne“ so mutig gegen das finstere Grab vertauschen, die sich, was mir noch schlimmer erscheint, für das Vaterland zu Hilfsbedürftigen verstümmeln lassen — all diese Helden unterstand er sich zu beschimpfen mit jenen Worten, die ich oben zitierte und nicht wiederholen werde, weil ich mein Buch schon genug damit verunziert habe.

Wenn dieser **Hasser** in der zehnten Potenz wirklich ein Deutscher ist, so ist er noch schlechter als ein — Landesverräter, und für den englischen Minister Grey ist es eine Strafe, daß ein solcher Mensch sich zu seinem Sachwalter aufwarf und ihn in dieser Kriegszeit den „Friedenstifter Europas“ nannte.

Der „Ankläger“ ist Pazifist und offenbar auch Antimilitarist, steuert aber dabei selbst auf eine Revolution, die, seiner eigenen Überzeugung nach, noch „größer und furchtbarer“ sein wird als dieser Krieg!

Meiner Ansicht nach gibt es keinen Mittelweg zwischen Wehrlosigkeit und Militarismus; wählt man den Militarismus — und die Umstände erfordern das wohl! — so soll man der Armee und der Flotte die größte Sorgfalt widmen; nun, in dieser Hinsicht brauchen sich die verschiedenen Regierungen keine Vorwürfe zu machen; ging doch ihr ganzes Streben dahin, die lebenden und leblosen Kampfmittel so brauchbar wie nur möglich zu machen, wie das aus folgender Statistik hervorgeht (in Millionen Mark ausgedrückt):

* Der Reichskanzler verlor einen Sohn; der ehemalige Reichskanzler von Bülow hatte vor kurzer Zeit schon elf Gefallene seiner nächsten Verwandtschaft zu betrauern.



	1902 für Armee und Flotte	1911 für Armee und Flotte
England	1218	1453
Rußland	1018	1286
Deutschland	875	1260
Frankreich	827	1051
Österreich	402	509

(Valters „De Wordingsgeschiedenis" usw. entnommen. In deutscher Übersetzung bei der Concordia, Berlin, erschienen.)

Ein Blick auf diese Statistik genügt, um uns davon zu überzeugen, daß die **Engländer** schon am allerwenigsten Grund zu ihrer Behauptung haben, daß die Deutschen (Großbritannien hat 45 Millionen Einwohner und Deutschland 70 Millionen) den Militarismus so hoch hinaufgetrieben und dadurch die andern Völker gezwungen hätten, es ihnen gleichzutun. Der frühere niederländische Ministerpräsident van Houten schrieb anläßlich dieser Behauptung:

> „Deutschland war bis heute das Opfer des **französischen** Militarismus in dem Sinne, daß es immer und bis zum Jahre 1870 mit gutem Erfolg das Streben Frankreichs war, Deutschland daran zu hindern, durch seine Einheit zu voller Kraftentwicklung zu gelangen."

Besonders im Anfang des Krieges hörte man jedesmal die Behauptung: „Ja, aber Deutschland war vorbereitet und die andern nicht; und das ist für mich der schlagende Beweis, daß die andern keinen Krieg wünschten, wohl aber Deutschland." Dies sagte mir auch einmal einer meiner Patienten der nur dem Umstande, daß er mit der größten Eile zur sofortigen Operation ins Krankenhaus gebracht worden war, seine Rettung verdankte. Ich erwiderte: „Hier und in allen Krankenhäusern von Holland und Deutschland ist stets alles in Bereitschaft, um Menschen wie Ihnen sofort helfen zu können, und ich bin sicher, daß in Frankreich und in Rußland manches daran

fehlt; sogar in England ist auf diesem Gebiet bei weitem nicht alles, wie es sein sollte; — ist das ein Beweis, daß **wir** hier auf Operationen erpicht sind, oder beweist dies, daß die Organisation hier und in Deutschland besser ist als dort?"

Auch folgendes ist lehrreich genug: als Poincaré im Frühling 1914 die französischen Ostprovinzen bereiste, rühmte er die Kraft der Armee und prahlte mit den internationalen Verträgen; kurze Zeit darauf aber ersah man aus dem Rapport-Humbert, daß noch manches an den französischen Verteidigungsmitteln fehlte; nun, das bewies durchaus nichts für die friedfertigen Absichten der Behörden, wohl aber alles gegen ihre Organisationsfähigkeit. (Daß diese Eigenschaft bei den Franzosen nicht in besonderem Maße entwickelt ist, das weiß ja ein jeder, der in Frankreich war und auf den verschiedenen Gebieten die Augen offen hielt; es wäre denn auch besser gewesen, wenn die Franzosen bei ihren östlichen Nachbarn in die Lehre gegangen wären, als daß sie sich auf die „Revanche" vorbereiteten. Wären andere Völker gleich rachsüchtig gewesen, das französische Volk wäre schon längst vernichtet, denn es hatte genug auf dem Kerbholz; und wenn die Franzosen bedenken wollten, daß Elsaß-Lothringen früher deutsch gewesen ist, und daß die übergroße Mehrheit der Bevölkerung das Französische gar nicht versteht, so hätten sie ihren unlogischen Wunsch schon lange unterdrückt, um so mehr, da die Bewohner des so heiß geliebten und ersehnten Landes durchaus nicht gewinnen bei dem Kriege, der zum Teile auf ihrem Gebiete geführt wird. Ich glaube übrigens nicht, daß die Franzosen im allgemeinen — ich schätze sie als liebenswürdige, gutmütige Leute — so erpicht auf diese Revanche waren; es war ein wunderschönes Thema für Schauspieldichter, Poeten, Sänger und — Politiker, und deshalb wurde die Sache warm gehalten; wenn sie die Geschichte etwas nüchterner betrachtet hätten, so wäre das nicht nur für — Elsaß-Lothringen, sondern auch für ganz Europa besser gewesen.)

Im März und Juni 1914 enthielt die „Birsjewya Wjedomosti“ zwei Artikel, die von dem ehemaligen russischen Kriegsminister Suchomlinof geschrieben worden waren; die Schlagfertigkeit des russischen Heeres wurde darin sehr gerühmt: „Es kann nicht nur für defensive, sondern auch für offensive Zwecke gebraucht werden; die numerische Stärke der stehenden Armee ist sogar größer als die eines der anderen Staaten, nämlich 2320000“. Im Zusammenhang hiermit schrieb einige Wochen vor dem Kriege (den 10. Juli 1914), gelegentlich eines Besuches von Poincaré in Rußland, in dem französischen Lügen-, Schimpf- und Hetzblatt „Le Matin“, einer seiner ständigen Mitarbeiter, Jules Hedeman (ein Almeloer Kind! Wer hätte denken können, daß aus unserm friedlichen holländischen „Achterhoek“ einmal ein solcher „Aufwiegler“ hervorgehen würde?), folgendes:

> „Poincaré hat den Fuß auf russischen Boden gesetzt in dem Augenblick, da Rußland der größte militärische Staat geworden ist.
>
> Seit einigen Monaten schon haben die russischen Diplomaten der deutschen Diplomatie gegenüber einen andern Ton angeschlagen. Früher war dieser Ton unentschlossen, jetzt ist er energisch. Nur wenige Staatsmänner sprechen noch von einer französisch-deutsch-russischen Entente. Diese Entente wird mit jedem Tag unmöglicher. Zwischen Deutschland und Frankreich steht die Vergangenheit, zwischen Deutschland und Rußland die Zukunft.“ (Dem „Handelsblad“ vom 21. Juli entnommen.)

O gewiß, aus alledem geht hervor, daß die Ententemächte es auf Deutschland abgesehen hatten; glücklicherweise haben der Kaiser und seine Ratgeber das rechtzeitig eingesehen.

Der Verfasser von „J'accuse“ schimpft mehrere Seiten lang (72—88) furchtbar auf die deutsche Regierung, weil diese

im Jahre 1906 nicht auf den **friedfertigen** Vorschlag Englands einging, den Flottenbau zu beschränken. Hier folgen einige überwältigende Tatsachen: 1890 gab England 14 Millionen Pfund für die Flotte aus; 1900 29 Millionen Pfund. Die deutsche Flotte war im Jahre 1899 nichts im Vergleich zu der englischen und bedeutete auch nicht viel, wenn man sie mit der Flotte von Frankreich und den Vereinigten Staaten verglich; erst 1900 faßte man die Sache tüchtig an, und damit wurde fortgefahren:

Deutschland			**England**		
	Neue Schiffe:	Gesamtausgaben:		Neue Schiffe:	Gesamtausgaben:
1906	£ 5,2 Mill.	£ 12 Mill.	1906	£ 10,5 Mill.	£ 34,6 Mill.
1907	£ 5,9 „	£ 14,2 „	1907	£ 9,2 „	£ 32,7 „
1908	£ 7,8 „	£ 16,5 „	1908	£ 8,6 „	£ 33,5 „
1909	£ 10,2 „	£ 20,1 „	1909	£ 11 „	£ 36 „

Aus der Tabelle geht hervor, daß England durchaus nicht zurückblieb! Und auf einmal bekam es **friedfertige** Absichten. Es forderte nämlich von Deutschland, daß es seinen Flottenbau einschränken, d. h. daß es einwilligen sollte, weitaus hinter England zurückzustehen; diese Forderung war um so verdächtiger, 1. weil die englische zu der deutschen Flotte sich wie 16 : 10 verhielt; 2. weil für Frankreich und Rußland keine derartige Einschränkung beabsichtigt war; 3. weil Australien und Neuseeland auch schon damit angefangen hatten, auf englischen Werften Kreuzer zu bauen, welche unter den Befehl der britischen Admiralität gestellt werden sollten. Die Klage der englischen Diplomaten, die deutsche Politik sei die Ursache, daß die Ausgaben für Kriegsrüstungen überall hinaufgetrieben würden, war also die größtmögliche Heuchelei.

Es freut mich, daß ich mich hierin auf keinen geringeren als Robert Blatchford berufen kann. In „Daily Mail" vom 16. Dezember 1909 schrieb er offenherzig genug:

„Wenn ich ein Deutscher wäre, so würde ich sagen: diese Inselbewohner sind gelungene Kerle; sie haben sich die besten Teile der Erde angeeignet. Sie haben in fünf Weltteilen Befestigungen und Häfen gekauft oder genommen, sie haben den Handel in Händen. Sie haben so gut wie ein Monopol für die Frachtfahrt über die ganze Welt, sie sind Herr auf allen Meeren, und jetzt machen sie den Vorschlag, wir möchten doch alle Brüder sein und niemand solle mehr stehlen oder fechten dürfen."

O gewiß, Robert Blatchford hat das gut eingesehen, ebensogut wie er den Krieg vorhersah, der **seiner** Ansicht nach kommen mußte, und für den er denn auch genug geeifert hat. Es ist sicher höchst merkwürdig, daß ich dieses Geständnis von **englischer** Seite (sogar aus der Feder eines Robert Blatchford!) ausspielen kann gegen das, was der „deutsche" Verfasser von „J'accuse" zu behaupten wagte.

Die deutsche Regierung antwortete — und das war logisch —, daß sie zwar bereit sei, auf den Vorschlag einzugehen, daß England aber versprechen solle, sich neutral zu verhalten für den Fall eines europäischen Konfliktes, in den Deutschland verwickelt werden könnte. Dazu hatten die englischen Diplomaten aber keine Lust. Der Verfasser von „J'accuse" gibt ihnen darin recht, denn sonst hätte „England einfach seinen Platz als europäische Großmacht aufgegeben"; er scheint aber nicht zu verstehen, daß Deutschland, falls es eingewilligt hätte, in einigen Jahren eine leichte Beute für Frankreich, Rußland und England miteinander geworden wäre.

Der „Deutsche", der „J'accuse" schrieb, bekommt, meiner Meinung nach, je länger je mehr Ähnlichkeit mit einem Engländer. Seite 165 seines Buches (niederländische Ausgabe) ist er sogar so völlig englisch geworden, daß er sich nicht scheut, zu schreiben: „Über die Berechtigung oder **Nichtberechtigung** (!) der englischen Interessen hat niemand das Recht, ein Urteil zu fällen, niemand außer England allein!"

Als ich dies las, dachte ich zuerst an eine falsche Übersetzung, in der deutschen Ausgabe steht aber genau dasselbe (Seite 234).

Und für solch ein Buch schrieb der holländische Dichter Frederik van Eeden eine Vorrede, welche so anfing: „Ich will mit kurzen Worten hervorheben, weshalb ich diesem Buche eine so **außergewöhnliche Bedeutung** (!) beilege!" — und welche so endigte: „**Dieses Buch bedeutet Revolution!** Man mag es verbreiten, konfiszieren, totschweigen, all dies wird nichts nützen. Das glühende Wort wird Brennstoff finden und weiterglimmen, bis die Flamme hinausschlägt," usw.

Niemand braucht sich darüber zu wundern, daß van Eeden sich auch dieses Mal auf dem Holzwege befindet, hat er doch noch nie ein richtiges Einsehen bei irgendeiner Angelegenheit bewiesen; er brauchte sogar **Jahre** und — **Schätze** um „durch Experimente" dasjenige zu erfahren, wozu ihm jeder vernünftige Mensch voraussagen konnte: „**Fange** damit nicht **an**, denn es steht im Widerspruch mit der menschlichen Natur und kann also nicht gelingen." Ich erinnere nur an sein kommunistisches Dorf „Walden" und an seinen nach demselben Muster eingerichteten Konsumverein; bei beiden Unternehmungen haben verschiedene Leute Geld genug eingebüßt, ein Verlust, über den sich van Eeden mit dem Troste hinwegsetzte, daß **er** klüger dadurch geworden sei! Daß dies aber nicht der Fall ist, geht schon wieder aus der Tatsache hervor, daß er ein schmeichelhaftes Vorwort für das von Lügen, Torheiten und noch Schlimmerem überfließende Buch eines — minderwertigen Subjekts schrieb.

Die närrischsten Bücher können in unruhigen Zeiten „psychische Epidemien" verursachen. Im Mittelalter war „der Hexenhammer" von Heinrich Institutoris und Jakob Sprenger die Veranlassung zu den Hexenverfolgungen, welche ein paar Jahrhunderte lang Europa in eine Mörderhöhle verwandelten. Goethes „Werther" (von Goethe geschrieben, als er krankhaft

verliebt war) war vor hundertundfünfzig Jahren Ursache einer Selbstmordepidemie. Am Anfang dieses Jahrhunderts erschien in Rußland ein Buch von Antzibaschew; die Hauptperson ist ein russischer Student, der sich an der Revolution beteiligt und sich hernach als absolut frei betrachtet, der sich durch kein einziges Band gebunden fühlt und nur sein eigenes selbstsüchtiges Leben führt. Alles ist ihm Schicksal, und dieses braucht nicht stärker als der Mensch zu sein, da er sich ihm entziehen kann; er bewegt sich unter Studenten, Lehrerinnen und Offizieren, die alle sich von dem großen Ideal abgewandt haben und nur noch den einzigen Zweck kennen, das Leben zu „genießen". Dieses Buch bezauberte die Jugend Rußlands; nicht nur die sog. Intelligenz gab sich zügelloser Leidenschaft hin, sondern auch sogar die Rekruten der Intelligenz, d. h. die Jungen und Mädchen der Gymnasien, die eben die Pubertätsjahre hinter sich hatten; auch diese trieben in der schamlosesten Weise Unzucht! Von allen Forderungen, die auf dem langen Programm der sozialen Revolution standen, blieb nur eine übrig: die freie Liebe; und hierüber schrieb Otto Flake: „Die freie Liebe des alten Programms war Kinderspiel und die allerstrengste Monogamie im Vergleich zu der des neuen Programms."

An diesem Beispiel sieht man, wie verderblich ein Buch wirken kann! Mit seinen **eigenen** Büchern hat van Eeden die Welt nicht **besser** und nicht **glücklicher** gemacht; wohl aber hat er zur Erzeugung von Schwächlingen beigetragen, welche wie sein „Ysbrand" faseln und gerade dasjenige „konventionell" und „rückständig" finden, was die Familie und die Gesellschaft zusammenhält. Jetzt hat er, indem er die Herausgabe von „J'accuse" förderte, zur Entfesselung einer „psychischen Epidemie" beigetragen. Als Arzt verkehre ich in mancherlei Kreisen; nun, zu meinem Verdruß und Ärger muß ich konstatieren, daß dies das gelesenste Buch ist und daß es **einschlägt**. Selbst sog. kluge Menschen geraten unter seinen Zauber, sei es, weil

sie **ebensowenig wie van Eeden** die Tatsachen kennen, sei es, daß ihnen **wie ihm** die Fähigkeit fehlt, noch an Seite 25 zu denken, wenn sie mit Seite 30 beschäftigt sind.

Ja gewiß, diesem Umstande muß es zum Teile zugeschrieben werden, daß nicht „das glühende Wort", sondern das törichte, bösartige Geschwätz **„Brennstoff findet und weiterglimmt, bis" — man den Inhalt widerlegt** haben wird!

Mit dieser Möglichkeit rechnete van Eeden natürlich nicht! Er schrieb ja: „Man mag es verbieten, konfiszieren, totschweigen, all dies wird nichts nützen." Es ist bezeichnend für ihn, daß er gerade das Wörtchen „widerlegen" fortließ; auch hierüber wundere ich mich nicht, hat doch van Eeden noch nie in irgendeiner Sache den Schwerpunkt entdeckt.*

Den großen **zeitweiligen** Erfolg muß man andernteils dem Umstande zuschreiben, daß viele Leute hier in Holland infolge der ausdauernden Arbeit einiger Journalisten so antideutsch geworden sind, daß sie alles glauben, was von den „Hunnen und Barbaren" gesagt wird; das selbständige Urteil lassen sie auf diesem Gebiete ausgeschaltet, sie nehmen **alles** gern hin! Ich will das noch näher erörtern.

Seite 14 steht: „Für Frankreich und England stehen alle Weltmeere offen nach dem Untergang der wenigen deutschen Korsarenkreuzer." Dieses Wort „Korsar" kommt in dem ganzen Buche nur einmal vor; und es wurde gerade gegen die **Deutschen** ausgespielt. Das wird jeder, der folgendes weiß, für niederträchtig halten: England hat nie das sog. Beuterecht zur See aufgeben wollen; und durch seine Lage am schmalen Kanal, durch seine befestigten Stellungen (Gibraltar, Malta, usw.)

---

* Ich schrieb dies Mitte August d. J.; heute, Mitte Dezember bin ich so glücklich melden zu können, daß in Holland der „Brennstoff" schon verglommen ist: über „J'accuse" wird nicht mehr geredet; man hat eingesehen, daß der Verfasser ein Feigling, ein Schwatzkopf, ein Lügner und ein Verleumder seines eignen Volks ist.

konnte es dieses sog. Beute**recht** gehörig ausnutzen. Im Jahre 1909 genehmigte die englische Regierung zwar den Londoner Vertrag in betreff des Rechtes zur See, bis heute aber hat sie diesen Vertrag nicht ratifiziert. Später hat sie versprochen, sich an diesen Vertrag zu halten; sie hat sich aber eine derartige Abänderung im eigenen Interesse erlaubt, daß so gut wie nichts davon übriggeblieben ist; sie hat die Nordsee als englisches Gebiet in Anspruch genommen und durch ein Minenfeld abgesperrt; mit der größten Willkür hat sie allerhand Artikel für Bannware erklärt; sie hat sich sogar erlaubt, Deutsche, die sich auf neutralen Schiffen befanden, zu verhaften; um die Proteste von Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen usw. hat sie sich nicht gekümmert! Als die deutschen Unterseeboote gefährlich wurden, riet die englische Admiralität ihren Schiffskapitänen, eine neutrale Flagge zu gebrauchen, was für wirklich neutrale Schiffe eine große Gefahr bedeutet. Die von den verschiedenen Staaten verbürgte Neutralität des Suezkanals verletzte sie! Den deutschen Schiffen, welche in Suez lagen, wurde der weitere Aufenthalt untersagt, damit sie zur See mit Beschlag belegt werden könnten. In Portugal wurde intrigiert, um auch dieses Land in den Krieg zu verwickeln, wobei der einzige Zweck war, die deutschen Schiffe, welche sich in den neutralen Hafen von Lissabon geflüchtet hatten, auch noch zu erbeuten! Verschiedene zu Griechenland gehörende Inseln besetzte man, um sie als Basis für die Operation gegen die Dardanellen zu gebrauchen!

All dieser ungerechten Willkürhandlungen erwähnte der Verfasser von „J'accuse" **mit keinem Worte!** Dagegen schimpft er auf — die **deutschen Korsaren!**

Und solche schmutzige Bannware deckte van Eeden mit **seiner** Flagge, mit einer — **holländischen** Flagge!

Und der „Telegraaf" tat selbstverständlich dasselbe! Am 8. August 1915 konnte man darin lesen:

„Die Abfassung dieses Buches ist **eine mutige Tat,** welche von **sittlicher Größe** zeugt (!) ... Nur **Leidenschaft für das Wahre und das Gute** (!) kann einen, der sein Vaterland, nein, nur einige Führer desselben ein Verbrechen an der Menschheit verüben sieht, veranlassen, ein solches Buch zu schreiben." (Sonntag den 8. August, 2. Blatt, 2. Spalte.)

Die Redaktion des „Telegraaf" verfolgt in letzter Zeit die Taktik, jeden, der nicht ihrer Meinung ist, mit Schimpfworten zu überschütten (z. B. „rasender Roland") oder gar mit Hilfe einer Zeichnung von Raemaekers lächerlich zu machen. Es wäre eine **„mutige Tat"** von ihr, „die von sittlicher Größe zeugen würde", wenn sie sich dazu entschlösse, öffentlich zu gestehen, daß sie sich von dem Verfasser von „J'accuse" und von englischen und französischen Journalisten („Daily Mail" und „Matin") hat irreführen lassen. Ein Teil des Publikums sagt es rundheraus: „Der ‚Telegraaf' ist, scheint es, ein niederträchtiges Blatt; es würde mich nicht wundern, wenn englisches Kapital dahinter steckte." Treffe ich so einen, so antworte ich:

„Das braucht noch nicht der Fall zu sein; ebenso wie die Liebe für die Fehler blind macht, so macht der Haß blind für die Tugenden; es gibt Menschen, die sich dermaßen von ihrem Haß beherrschen lassen, daß sie auf kein einziges Interesse Rücksicht nehmen, auch auf ihr eigenes nicht. Ich halte es nicht für unmöglich, daß dies bei den Herren Gebrüder Holdert der Fall ist; daß sie den Deutschen gegenüber in eine derartige Stimmung gekommen sind, und daß sie, um die Deutschen zu treffen, sogar ihr eigenes Land und Volk opfern würden. Dies würde mich freuen für sie und für ihr Unternehmen, denn — der Haß kann genesen, ebensogut wie die Liebe versiegen kann. Es wäre sehr ungerecht, diese Möglichkeit nicht zu berücksichtigen, um so ungerechter, als auch Professor Treub sich wohl einmal auf derartige Weise

geäußert und sich vergaloppiert hat wie die Herren Holdert; nun, Professor Treub kenne ich **persönlich**; und ich weiß bestimmt, wenn **der** etwas sagt, so meint er das in jenem Augenblick **aufrichtig**; es wäre denn auch mehr als ungerecht, wenn ich für die Herren Holdert und ihren Stab nicht dieselbe Entschuldigung wollte gelten lassen; ich hoffe sogar, ja ich erwarte es bestimmt, daß der ‚Telegraaf‘ demnächst einen andern Kurs nehmen wird. Das hat er schon einmal vor 15 Jahren getan! Damals war er zuerst scharf gegen Dreyfus, aber endlich kam über die Unschuld dieses Märtyrers und die Schuld des Generalstabs in Frankreich so entsetzlich viel ans Tageslicht, daß ‚der einmal angenommene Standpunkt‘ (S. 12) eiligst verlassen werden mußte um nicht — alle Abonnenten zu verlieren*. Ich wage es zu prophezeien, daß wir wieder etwas derartiges erleben werden, und wenn dieses mein Buch ‚diesen Augenblick beschleunigen wird‘, so bin ich doppelt und dreifach zufrieden, dann wünsche ich als einzige Gefälligkeit, daß Raemaekers mich zeichnen möge als ‚Freund, der die Fehler nachweist‘ und der, im Notfalle, sich nicht scheut, jedem, der es verdient, den Kopf zu waschen.“**

---

* Herr H. M. C. Holdert schrieb im „Telegraaf“ vom 29. August, daß er zu jener Zeit noch nicht Direktor gewesen sei. Das habe ich auch nicht behauptet! Ich habe nur prophezeit, daß der „Telegraaf“ sich in kurzem genötigt sehen würde, wie ehemals einen andern Kurs zu nehmen.

** Die Herren Holdert sind es eigentlich nicht wert, so milde von mir behandelt zu werden; in ihrem Blatte wird ja jedermann verdächtigt, der es wagt, eine von der ihrigen abweichende Meinung zu haben; so einer heißt „ängstlich, hasenhaft, verächtlich, moralisch-neutral, charakterlos“ usw.; von so einem wird behauptet, er „stünde unter preußischer Zensur“, oder man macht sogar Anspielungen, als habe er sich mit deutschem Gelde bestechen lassen.

Vor einiger Zeit brachte der „Telegraaf“ ein Bild von Raemaekers, das folgendes darstellte: Die Redakteure des Blattes „De Toekomst“ blasen

Nur noch wenige Punkte muß ich besprechen.

Einige Male habe ich gesagt, daß Deutschland Kolonien haben müßte. Der Verfasser von „J'accuse“ denkt anders darüber:

„Unsere wahren Kolonien liegen da“ — schrieb er —, „wo wir nicht einen Quadratmeter Land besitzen“ . . . „Wir haben schon unsern Platz an der Sonne“ . . . „Hängt denn das Glück der Nationen von der Anzahl der Quadratmeter ab, die sie besitzen? Oder von ihren Kolonien? Wenn das der Fall wäre, müßten kleine Staaten, wie **Belgien, Holland** (!), die Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen arm sein im Verhältnis zu den Großstaaten, während tatsächlich das Gegenteil der Fall ist.“ . . . „Welchen Nutzen hat Frankreich von seinen Kolonien gehabt?“ . . . „Die gesamte Ein- und Ausfuhr Deutschlands im Jahre 1912 betrug rund 20000 Millionen Mark. Der Handel mit den Kolonien beträgt also 0,5 % unseres gesamten Außenhandels. Wenn diese 0,5 % wegfielen, würde die deutsche Volkswirtschaft dies auch nur spüren? Aber sie würden ja gar nicht mal wegfallen, wenn wir

---

in deutschen Uniformen Zukunftsmusik („Toekomstmuziek“). Darunter stand eine Bemerkung in schlechtem Holländisch, nämlich Deutsch und Holländisch durcheinander gemischt, aber eben dadurch sollte zu erkennen gegeben werden, daß das Blatt „De Toekomst“ unter deutschem Einfluß stehe. Auch wurden die Namen der Redakteure, Prof. Sleeswijk und Bredenburgh, im „Telegraaf“ wiederholt „verdeutscht“ in Schleswig und Friedenburg. In diesem Zusammenhang muß es doppelt befremden, daß der Hauptredakteur des „Telegraaf“ mit dem urdeutschen Namen Schröder zeichnet, einem Namen, in dem sogar das dem Holländischen gänzlich fremde Umlautzeichen nicht fehlt.

Eigentlich hätten es also die Herren vom „Telegraaf“ verdient, auch einmal mit der englischen Münze bezahlt zu werden, deren sie sich gegen die andern zu bedienen erdreisteten. Ich wünsche jedoch, daß mein Buch im allgemeinen milde und begütigend wirke (dies reimt sich ganz gut mit scharfer Beweisführung), daher meine ich, daß ich diese Milde auch ihnen gegenüber walten lassen muß, in der Hoffnung, daß sie sich bald von ihrer besten holländischen Seite zeigen werden.

die Kolonien nicht besäßen. Brauchen die Kolonien unsere Produkte, so würden sie sie ebenso kaufen, wenn sie nicht unser Eigentum, sondern entweder selbständig oder der Herrschaft eines anderen Volkes unterworfen wären." (Seite 39—55.)

I. Um zu beweisen, daß **Deutschland** keine Kolonien nötig habe, führt der „Ankläger" **Belgien** und **Holland** an! Belgien besitzt aber einen großen Teil des Kongos, und es legte selbst darauf so viel Wert, daß sich seine Regierung — ohne auf die ernsten Warnungen ihrer Gesandten zu achten — ganz besonders um des Kongos willen, an die Entente anklammerte! Holland besitzt sogar im Verhältnis zu seiner Bodenfläche die größten und schönsten Kolonien der Welt (für unsere Söhne würde ich es besser finden, wenn wir auch einige Kolonien in der **gemäßigten Zone** besäßen, wo sie und ihre Nachkommen sich heimisch fühlen und gedeihen könnten; das haben die Engländer richtig eingesehen, als sie uns die Kapkolonie wegnahmen und später die Burenrepubliken annektierten).

II. Der Vergleich mit Frankreich hinkt ebenfalls; die Bevölkerung dieses Landes **nimmt stetig ab** (durch die sog. neumalthusianischen Praktiken); das hat zur Folge gehabt, daß selbst in vielen Departements der Wert des Bodens kolossal gesunken ist, denn man hat für dessen Bestellung nicht mehr die erforderlichen Arbeitskräfte. Es versteht sich, daß ein derartiges **Volk** auch seine Kolonien nicht genügend verwerten kann, und wir müssen es deshalb bedauern, daß Frankreich, das schon so viele Kolonien besaß, aus purem Neid Deutschland in Marokko „kalt stellte".

III. Auch hätte der Verfasser von „J'accuse" bedenken sollen, daß Kolonien nicht nur als **Absatz**gebiet für die im Mutterlande erzeugten Waren dienen, sondern dem Besitzer auch ganz bedeutende Schätze eintragen können. Die kleine holländische Insel Banka hat z. B. im Jahre 1914 nur aus dem Zinnertrag einen Gewinn von 40 Millionen Gulden abgeworfen.

IV. Seine Behauptung, die Kolonien würden die deutschen Waren ebensogut kaufen, wenn sie selbständig wären oder unter der Herrschaft eines anderen Volkes stünden, ist — „quite English", d. h. „solid eselhaft". (Siehe oben: Lord Cromers Urteil.)

Für welche Beträge haben die Völker Europas nach Australien usw. ausgeführt, als diese Länder noch selbständig waren und die Eingeborenen sich selbst regierten? Und weiß der Verfasser von „J'accuse" denn nicht, daß England in seinen verschiedenen Kolonien und Schutzstaaten, zum **Nachteile Deutschlands**, durch die Erhebung von Differential-Zollgebühren geschützt wird? (Siehe oben Seite 70.)

V. Wenn es wahr wäre, was der „mutige" Ankläger in bezug auf die Wertlosigkeit des Kolonialbesitzes zu behaupten wagte, dann hätte England seine Kolonien nicht so ängstlich zusammengehalten, dann hätte es schon längst gesagt: „Hier, Deutschland, nimm uns man ruhig ein paar große Stücke davon ab, denn wir haben doch mehr Nachteil als Vorteil davon; wir gönnen es dir von Herzen."

VI. Es wäre nicht nur den Deutschen, sondern auch ihren nächsten Nachbarn erwünscht, wenn an Deutschland in edelmütiger Weise die so heißbegehrten Kolonien abgetreten würden; die Engländer siedeln sich nicht leicht in fremden Ländern an, denn sie finden in vier Weltteilen Raum und Gelegenheit, auf eignem Boden unter Landsleuten zu arbeiten und Geld zu verdienen; auswandernde Deutsche (nicht jeder ist darauf erpicht, nach Kiautschau oder Deutsch-Südwestafrika überzusiedeln) sind dagegen größtenteils auf die Fremde angewiesen, und ganz natürlich — dort werden sie lästige Konkurrenten für die Einwohner; denn wer auswandert, der kommt nicht dorthin, um zu bringen, sondern um sich emporzuarbeiten.

Und nun zum Schlusse noch etwas über die „Verletzung der Neutralität Belgiens". Es ist verständlich, daß die Holländer

darüber erschraken, und auch, daß sie darob entrüstet waren, denn das Los, das Belgien traf, hätte auch Holland treffen können.

Wenn die Schurken der Harmsworth-Presse Recht bekommen hätten, dann wären wir ganz gewiß nicht verschont geblieben; dann hätten wir uns auf **Englands** Seite gestellt! (Siehe Seite 86, VI.) Und wenn es dann wirklich gelungen wäre, die Deutschen für alle Zeit unschädlich zu machen, so würden wir doch wenig Freude daran gehabt haben, da wir insgesamt schon viel früher niedergeworfen oder — hinter unserer „Wasserlinie" ertrunken wären. Nur Leute wie die Herren Holdert können darüber anders urteilen, da sie durch ihren Haß so verblendet sind, daß sie nicht mehr imstande sind, nüchtern die Interessen des ganzen niederländischen Volkes abzuwägen.

„Ja, aber — so höre ich einige Leser sagen — es gibt etwas Höheres als das Leben und die Wohlfahrt, etwas Erhabeneres als den Fortbestand unserer Städte, Dörfer und Herrensitze, etwas viel Höheres als die Erhaltung alles dessen, was uns und hoffentlich auch unsere Nachkommen an die schönsten Seiten, die blühendsten Perioden unserer Vergangenheit erinnert; das ist das **Recht!** Die Überrumpelung des im Jahre 1839 für neutral erklärten Belgiens war eine Tat der rohen Gewalt, eine Rechtsverletzung ohnegleichen; es ist besser, daß die Welt untergeht und wir alle dazu, als daß wir so etwas duldeten."

„Schön gesagt", antworte ich darauf. „Wenn Sie stets so gedacht haben, wundert es mich nur, daß ich nicht schon früher Gelegenheit gehabt habe, zu **sehen** oder zu **hören**, wie Sie immer aufs neue mit Aufopferung Ihrer Behaglichkeit (von Ihrem **Leben** und Ihrem **Wohlstand** spreche ich noch nicht einmal) allem Unrecht entgegengetreten sind, wovon die Welt nicht nur außerhalb unserer Grenzen, sondern auch wohl innerhalb derselben von alters her überfließt. Haben Sie sich

früher auch schon so ereifert, oder haben Sie sich da still verhalten? Sie dürfen es ruhig sagen; genieren Sie sich nur nicht — — Sie sagen gar nichts? — Also bisher haben Sie noch nie Ihre Ruhe aufgeopfert, um **gegen** das Unrecht aufzutreten oder um **für** notwendige Verbesserungen zu eifern? — Das war nicht schön von Ihnen. Und nun soll **ich** glauben, daß Sie **dieses Mal** bereit wären, alles zu opfern? — Das will mir nicht recht in den Sinn! Soll ich Ihnen mal sagen, was **ich** glaube? Aber Sie dürfen mir deshalb nicht böse sein. — Sie hatten da vorhin eine edelmütige **Anwandlung**; aber dadurch lasse **ich** mich nicht täuschen, dafür habe **ich** die Menschen zu gut kennen lernen. Es gibt Dichter von Liebesliedern, die selbst nie geliebt haben, und es gibt heutzutage eine Menge Leute, die wunder was fühlen für das Recht, solange sie sich dichterisch-platonisch darüber äußern können; aber sobald es darauf ankommt, einmal zu zeigen, daß sie für eine gute, heilige Sache zu einem Opfer bereit sind, verhält sich dieser Menschenschlag teilnahmlos und gleichgültig."

Wer die Vorgeschichte des Krieges kennt, der wird zugeben müssen, daß die Engländer, die Franzosen und die Russen es in der Tat auf Deutschland abgesehen hatten. Die Sache war genau so ausgearbeitet, wie schon im Jahre 1897 im „Saturday Review" angegeben worden war (s. Seite 75); England war mittlerweile mit Rußland und Frankreich die „Entente cordiale" eingegangen, und als sich die Bundesbrüder stark genug fühlten, sollte es endlich losgehen; **am liebsten** hätten sie noch eine Weile gewartet, die Aussichten auf Erfolg wären alsdann noch günstiger gewesen; aber sogar **Minister** können nicht immer mit Genauigkeit den geeigneten Zeitpunkt bestimmen; die Umstände wirken wohl einmal **günstig,** bisweilen aber auch **ungünstig.** Letzteres war hier der Fall, denn als die deutsche Regierung merkte, daß es

ihren Gegnern nur darum zu tun war, durch Aufschub Zeit zu gewinnen, da besaß die deutsche Regierung die Klugheit, zu sagen: dann lieber gleich!

„Alles gut und schön — höre ich einige Leser wieder sagen — aber die Verletzung der belgischen Neutralität bleibt eine Niederträchtigkeit."

„Warum haben Sie — erwidere ich — sich einer solchen Ausdrucksweise nie zur Charakterisierung von Handlungen der Ententemächte bedient? Haben Sie jetzt schon wieder vergessen, daß die deutsche Regierung alles aufgeboten hat, um England, das **selber** für Serbien **nichts** übrig hatte* — es

* Minister Grey drahtete am 29. Juli 1914 dem englischen Gesandten in Paris: „Im vorliegenden Fall gibt die Differenz zwischen Österreich und Serbien keinen Grund ab, daß wir uns berufen fühlen sollten, uns einzumischen. Sogar wenn ein Konflikt zwischen Österreich und Rußland entstehen sollte, würden wir uns nicht dazu berufen fühlen. Es würde sich alsdann um die Oberherrschaft der Germanen oder der Slawen, um einen Streit über die Vorherrschaft auf dem Balkan handeln; und wir sind immer der Ansicht gewesen, daß wir es vermeiden müßten, wegen einer Balkanfrage in einen Krieg verwickelt zu werden."

Am 25. August war Robert Blatchford damit einverstanden; schrieb er doch in der „Daily Mail" (Harmsworth-Presse): „Serbien soll sich zum Teufel scheren."

Im Zusammenhang hiermit ist es denn auch sehr belehrend, daß Lord Cromer sich jetzt befleißigen will, seinen „ekelhaften" Landsleuten einzureden, daß sie unter anderem kämpfen: damit die Verhältnisse auf dem Balkan endgültig geregelt werden und nicht länger eine fortwährende Bedrohung des europäischen Friedens bilden (siehe Seite 130).

Die Engländer nehmen offenbar urteilslos alles hin, was ihnen vorgeredet wird, gerade wie bei uns viele Leser von „J'accuse" und vom „Telegraaf". Am 29. September 1915 stand im „Handelsblad", daß Minister Grey im Unterhaus erklärte: „Wir wünschen den Balkanstaaten eine glänzende Zukunft zu sichern; unsre Politik fußt auf dem führenden Prinzip der territorialen und politischen Vereinigung der verwandten Nationalitäten. Zur Förderung dieses Zweckes ist es nach unsrer Überzeugung notwendig, daß alle rechtmäßigen Ansprüche sämtlicher Balkanstaaten befriedigt werden."

hieß doch, daß darum angefangen worden war! — daß die deutsche Regierung alles aufgeboten hat, um England vom Krieg abzuhalten? Zu diesem Zwecke machte es verschiedene Zugeständnisse: **Deutschland wollte die belgische Neutralität nicht verletzen;** es wollte Frankreich und seine Kolonien intakt lassen; ja endlich ist der Reichskanzler so weit gegangen, zu versprechen, daß die deutsche Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen werde" (Siehe Rede des Reichskanzlers vom 4. August 1914.)

Da konnte aber nichts helfen! Minister Grey wünschte „die Hände frei zu behalten", und auf die ehrliche und jedesmal wiederholte Frage, unter welchen Bedingungen England neutral bleiben werde, gab er nur eine ausweichende Antwort.

Auf Italien konnte Deutschland nicht rechnen. Österreich selber mußte an zwei Fronten kämpfen und konnte demnach nur einen Teil seiner Kraft gegen Rußland verwenden, dessen Heer, wenn sämtliche Reserven einberufen wurden, numerisch so stark war wie die Heere Deutschlands und Österreichs zusammen; die sogleich verfügbaren französischen Truppen blieben, in betreff der numerischen Stärke, nur wenig hinter den deutschen zurück.

Das, was der „Saturday Review" schon im Jahre 1897 als Wunsch zu erkennen gegeben hatte, sollte nun zur Ausführung kommen:

> „Die deutschen Schiffe sollten bald auf dem Meeresboden ruhen oder **als Kriegsbeute weggeführt werden.** Hamburg, Bremen, der Kieler Kanal und die Ostseehäfen sollten unter dem Zwang der englischen Kanonen liegen, **bis die Kriegsentschädigung festgesetzt wäre** . . . Frankreich und Rußland sollten sich frei ihre Entschädigung wählen dürfen! **Nehmt in Deutschland, was ihr wollt, ihr könnt es bekommen! Deutschland muß zertrümmert werden!"**

Nur ein Vorteil blieb den Deutschen; das gut organisierte Heer konnte mit Hilfe des ausgedehnten Eisenbahnnetzes schnell mobil gemacht werden, während Rußland darin weit zurückstand. „Diesen Vorteil auszunutzen, war in der Tat eine Frage auf Leben und Tod", wie der Staatssekretär von Jagow sich ausdrückte; denn zögerte man, so wurde die Gefahr mit jeder Woche gesteigert.

Und um dieselbe Frage handelte es sich, als Deutschland über sein Verhalten gegen Belgien zu entscheiden hatte.

Im Jahre 1839 waren die Großmächte Frankreich, Österreich, England, Preußen und Rußland übereingekommen, Belgien zu einem unabhängigen und **dauernd neutralen** Staat zu machen („perpétuellement neutre"); **„Belgien hatte dieselbe Neutralität allen andern Staaten gegenüber zu beobachten."**

Man denke nicht, daß dieses im Interesse Belgiens geschehen wäre. Mitnichten. England fand es für sich selbst notwendig, Frankreich daran zu hindern, mit Belgien zusammen am Kanal und an der Nordsee eine starke Macht zu bilden (aus dem nämlichen Grunde hat England alle Kräfte aufgeboten, im Jahre 1830 Belgien von Holland zu trennen!).

Und jetzt mußte Belgien als Pufferstaat **gegen Deutschland** dienen. O, es war schlau ersonnen! England sollte mit seiner großen Flotte in der Nordsee agieren, Frankreich im Adriatischen Meere; Rußland und Serbien sollten die Zentralmächte im Osten und im Süden angreifen, und Frankreich war einstweilen hinter der „unbezwingbaren Festungslinie Verdun—Belfort" hinlänglich gesichert! Ruhig konnte es abwarten, was Rußland mit seinem Millionenheer erreichen würde, und selbst wenn Frankreich und England Anstand genommen hätten, durch Belgien zu marschieren, so mußte doch Deutschland der Möglichkeit Rechnung tragen, daß dieses geschehen könnte, und deshalb an seiner Westgrenze eine große Truppenmacht in Bereitschaft halten.

Frankreich hatte zwar versprochen, die belgische Neutralität zu achten, jedoch mit der Einschränkung, daß es sich in dieser Hinsicht Freiheit vorbehielt, falls ein anderer Staat diese Neutralität nicht achten sollte.* Je nun, ein Vorwand läßt sich leicht finden, z. B. mit Hilfe einer verirrten Patrouille oder eines aus dem Kurs geratenen Fliegers, und es ist denn auch merkwürdig, daß der belgische Gesandte in Berlin, Greindl, schon am 23. Dezember 1911 seine Regierung vor der mit einer Annäherung an die Ententemächte verbundenen Gefahr warnte; er fügte hinzu: „Der Gedanke einer gegen Deutschland gerichteten Umfassungsbewegung von Norden aus gehört unzweifelbar zu den Kombinationen der Entente cordiale."

Hätten England und Frankreich dies in der Tat unternommen — daß England vor nichts zurückschrickt, das hat sich gezeigt, und daß es auf seine Bundesgenossen einen verderblichen Einfluß ausübt, wird auch niemand mehr in Abrede stellen wollen —, so wäre die Gefahr für Deutschland entsetzlich groß geworden, da dieses Land im Westen ganz offen liegt, also eben dort, wo sich das Industriegebiet befindet, das die Wehrmittel liefern soll.

„Alles gut und schön — werden viele sagen — dennoch **bleibt** es eine Niederträchtigkeit, denn die deutsche Regierung hatte sich nun einmal verpflichtet, diese Neutralität zu achten, und wenn sie sich nicht daran halten wollte, hätte sie den Vertrag rechtzeitig kündigen sollen. Wenn wir auf dieser Forderung nicht bestehen, so können wir uns auf nichts mehr verlassen."

Auch hierüber will ich meine Meinung sagen: Wenn einer einen Gesellschafter hat, dem er nicht mehr traut, so ist er so

* Diese Beschränkung hatte folgenden Wortlaut: „Dans l'hypothèse où cette neutralité ne serait pas respectée par une autre puissance, le Gouvernement français, pour assurer sa propre défense, pourrait être amené à modifier son attitude."

klug, ihm auf die Finger zu sehen und ihm erst im letzten Augenblick den Vertrag zu kündigen, genau vor der dazu bestimmten Frist, keine Sekunde früher!

Nun, wenn die deutsche Regierung den Vertrag z. B. schon im Jahre 1910 gekündigt hätte, so würde sie die wachen Hunde noch wachsamer und böser gemacht haben, so würde sie aus lauter Gerechtigkeit ihr eignes Volk dem Verderben preisgegeben haben (Summum jus, summa injuria); und so würden auch Sie nicht gehandelt haben! Wenn es Ihre Aufgabe gewesen wäre, für 70 Millionen bedrohter Menschen zu wachen, so würden auch Sie gesagt haben: wenn ich in dieser Weise handle, so verübe ich hier noch viel schwereres Unrecht, als wenn ich mich nicht an ein verjährtes Übereinkommen halte, das auf Verhältnissen fußte, die sich schon lange geändert haben.

Daß die übrigen Beteiligten darüber genau so dachten, zeigte sich schon, als Belgien, das sich verpflichtet hatte, dieselbe Neutralität allen andern Staaten gegenüber zu beobachten („d'observer cette même neutralité envers tous les autres Etats"), seine Befestigungen nur an der **deutschen** Seite zu verstärken anfing! Die in Brüssel aufgefundenen Dokumente haben dieses nachher bestätigt. Sie bewiesen klipp und klar, daß die belgische Regierung ganz entschieden mit der englischen und der französischen insgeheim über das, was sie im Einverständnis miteinander tun wollten, „getuschelt" hatte; und das ist um so belastender, als sie sich mit der deutschen Regierung über diesen Punkt nicht beraten hatte!

Es läßt sich demnach nicht in Abrede stellen, daß es jedenfalls auf Deutschland abgesehen war (man denke in diesem Zusammenhang auch an den Lärm in der englischen, französischen und sogar russischen Presse über die vom holländischen Ministerium Heemskerk ausgearbeiteten Pläne zur Befestigung von Vlissingen!). Deutschland hatte wirklich, als es sich Anfang August 1914 von allen Seiten bedroht sah, das Recht, sich als in Notwehr befindlich zu betrachten.

Die Achtung des Neutralitätsvertrags nun (der **nicht** im Interesse Belgiens abgeschlossen, sondern **gegen** aggressive Absichten Frankreichs gerichtet war) wäre jetzt einer Bevorrechtung Frankreichs gleichgekommen, was im Jahre 1839 durchaus nicht die Absicht Englands gewesen war; ja die Achtung hätte geradezu im Widerstreit mit den Lebensinteressen des gesamten deutschen Volkes gestanden! Und jedermann wird zugeben müssen, daß **Selbstaufopferung**, die soviel wie **Selbstmord** bedeutet, nie die Pflicht eines ganzen Volkes sein kann.

In der jüngsten Zeit ist Roosevelt, der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der vor einigen Jahren als Friedensförderer den Nobelpreis empfing, keineswegs friedliebend aufgetreten, und da er sich dabei deutschfeindlich zeigte, so freut es mich um so mehr, daß gerade er es war, der am 23. September 1914 in dem amerikanischen Blatt „Outlook" folgendes geschrieben hat: „Wenn ein Volk merkt, daß der Ausgang eines Krieges, in den es aus irgendwelchem Grunde verwickelt wurde, ihm nur die Wahl stellt zwischen Untergang oder Fortbestand der Nation, so wird es unvermeidlich nur in der Weise handeln dürfen, daß es sich vor dem Untergang hütet, um fortbestehen zu können."

Wer mit all diesen Einzelheiten bekannt ist und sein Urteil nicht durch Haß trüben läßt, der muß, dünkt mich, mit mir zu dem Schluß gelangen, daß die von englischen und französischen Autoritäten mit so viel Heftigkeit kundgegebene Entrüstung über die an Belgien verübte „Verletzung des Völkerrechts" **erheuchelt** war; meines Erachtens war diese Entrüstung um so weniger begründet, als die ganze Ententepolitik auf Unrecht **ausging** — **Unrecht**, das erst durch Einschüchterung und dann mit Hilfe einer Übermacht geübt werden sollte — **Unrecht**, wobei bezweckt wurde, ein großes und verdienstvolles Volk vom Weltmarkt zu verdrängen, nachdem man ihm zuvor seine Subsistenzmittel und alles, was es sich in jahrelanger, fleißiger

Arbeit erworben, geraubt hätte. (Ich erinnere an das, was schon 1897 im „Saturday Review" zu lesen stand, s. Seite 75.)

Vergleiche ich damit das Verhalten der deutschen Regierung, so kann ich nur schließen, daß diese viel offenherziger gewesen ist. Hat doch der Reichskanzler unumwunden eingestanden: „Was wir Belgien gegenüber tun, **ist** Unrecht, aber wir können nicht anders; wir werden es wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist."

Zuvor war bei der belgischen Regierung angefragt worden, ob sie den Deutschen nicht freien Durchzug gewähren möchte; alles sollte vergütet werden; die Anfrage geschah deshalb, weil die deutsche Regierung fürchtete, daß die belgische mit dem allerbesten Willen nicht imstande sein würde, **ohne Hilfe** einen französischen Invasionsversuch mit so viel Erfolg abzuwehren, daß darin genügende Sicherheit gegen eine Bedrohung Deutschlands gefunden werden konnte.

Hätte die belgische Regierung diesem Ersuchen entsprechen dürfen? Wenn man diese Frage in einer Gesellschaft tut, so rufen fast alle Anwesenden: Das wäre Frankreich gegenüber eine Gemeinheit gewesen!

Hier folgt die Antwort, womit ich schon im Anfang August 1914 manchen vorübergehend verstimmt habe: Um das **sogenannte** „Völkerrecht" brauchte sich Belgien, als es sich in Notwehr befand, nicht im geringsten zu kümmern; die Großmächte ändern es auf Kongressen und Konferenzen willkürlich ab, und haben sie hierzu nicht rechtzeitig Gelegenheit gefunden, so verstoßen sie selber dagegen, sobald ihnen solches wünschenswert ist. König Albert hätte meines Erachtens sagen sollen:

> Lassen wir die deutschen Truppen nicht durchziehen, so können wir sie an der Maaslinie höchstens einige Wochen aufhalten; in der Zwischenzeit haben die französischen und englischen Truppen hinlänglich Zeit und Gelegenheit, in

Belgien einzurücken, **angeblich** um uns zu Hilfe zu kommen, **in Wirklichkeit** aber, um in unsrem Lande mit den Deutschen abzurechnen; alsdann erleben **wir** ein zweites Waterloo, eine Wiederholung in der zehnten Potenz; dann geht unser Land zugrunde, und dafür haben **wir** nicht gearbeitet. Die Großmächte haben Belgien für neutral erklärt und Belgien die Verpflichtung auferlegt, die nämliche Neutralität all diesen Großmächten gegenüber zu beobachten; wenn wir jetzt **gegen** Deutschland kämpfen werden, so kämpfen wir **für** Frankreich und England; wir verhalten uns meiner Ansicht nach in viel höherem Maße neutral, wenn wir uns mit niemand einlassen; wir können uns mit desto ruhigerem Gewissen dazu entschließen, weil wir wohl etwas andres zu tun haben, als uns für „das souveräne Serbien" aufzuopfern (denn deswegen, behauptet man doch, ist angefangen worden!); mit all diesen Scherereien haben wir nichts zu tun, und die Großmächte sollen es nur miteinander, ohne uns, abmachen und am liebsten nicht auf unserem Grund und Boden. Verhalten wir uns **passiv**, so haben wir sogar weniger Gefahr, daß die Heere sich in unsrem Lande begegnen, als wenn wir uns auf die Angelegenheit einlassen. Ich liebe mein Land und mein Volk zu sehr, als daß ich es im Interesse der einen oder andern Großmacht aufopfern möchte.

Wenn König Albert so gesagt und demgemäß gehandelt hätte, so würden die Franzosen und Engländer das zuerst durchaus nicht hübsch gefunden haben, später aber würden nicht nur sein eignes Volk, sondern sogar auch die Engländer und Franzosen ihm recht gegeben haben; alsdann hätte man allgemein gesagt: Das war durchaus nicht so dumm von König Albert; **ich** an **seiner** Stelle würde es auch so gemacht haben.

Leider hat S. M. als König die Sache nicht so angesehen wie ich als Arzt, und die Zeit hat ihm, wie ich glaube, schon

Unrecht gegeben; viele Belgier in Holland fangen auch schon an, dies einzusehen; am schlimmsten erscheint ihnen, daß unter dem Einfluß Englands für die **Belgier** eine strenge Dienstpflicht eingeführt worden ist, während England selber die Sache bisher seinen Freiwilligen überlassen zu dürfen glaubte.

„La note gaie" durfte hier nicht fehlen! Prof. Treub sagte zu dem Interviewer der Vossischen Zeitung: „Wenn **ich** preußischer Staatsminister wäre, so hielte ich es für meine **Pflicht**, Belgien zu annektieren", und der Arzt van Dieren schreibt in seinem Buch: „Wenn **ich** König Albert gewesen wäre, so hätte **ich** Belgien ein zweites Waterloo zu ersparen versucht." * Es könnte Raemaekers passen, diese „note gaie" zu illustrieren! Und sollte ich dabei in der königlichen Uniform übler wegkommen als Professor Treub im Ministerfrack, so würde ich mich mit dem Bewußtsein trösten, daß die Belgier es auf die Dauer lieber mit mir zu tun haben werden als mit einem Franzosenfreund, der es den Deutschen eintrichterte, wie sie mit Belgien, und zwar zu dessen Schaden, verfahren sollten.

Holland war bis jetzt so glücklich, nicht in den Krieg hineingezogen zu werden, und ich glaube, daß es unserer einsichtsvollen Regierung gelingen wird, uns diesmal gänzlich aus dem Spiele zu lassen; wenn aber Deutschland **verliert**, so bricht vermutlich in nicht zu langer Zeit ein neuer Krieg aus — und dann bleibt Holland **nicht** unbeteiligt.

---

* Vor einigen Tagen traf ich jemand, der sich mir gegenüber in spottender Weise über mein Buch ausließ, obgleich er es nicht gelesen hatte! Er hatte auch gar keine Lust, es kennen zu lernen, weil er der Meinung war, daß ein Arzt nur über solche Kriegsfragen urteilen könne, die das Rote Kreuz beträfen. Ich antwortete ihm: „König Konstantin von Griechenland ist damit nicht einverstanden." „Wieso denn?" fragte er. „Das geht daraus hervor," erwiderte ich, „daß er für sein Land genau so handelt, wie ich es für Belgien getan hätte, wenn ich König Albert gewesen wäre. Und niemand wird sagen, daß König Konstantin kein kluger Diplomat wäre."

Wenn Holland dann so dumm ist, daß es für England kämpft, das selbst so sicher über und hinter dem Meere liegt, dann wird es von Deutschland ganz gewiß unter die Füße getreten, dann wird bei uns alles vernichtet, dann werden die Engländer uns vielleicht sehr tapfer nennen.

Wenn Deutschland **siegt** insoweit, daß es mit Englands Herrschaft zur See aus ist — und das wäre **meiner** Ansicht nach ein Segen —, dann ist es für Holland erwünscht, daß **es** mit Deutschland auf demselben guten Fuß verbleibt wie vor dem Krieg; dann sollen jene Holländer, die sich unter dem Einfluß einiger Zeitungsschreiber schon einbildeten, die Deutschen hätten sich plötzlich in Hunnen und Barbaren verwandelt, baldigst einsehen lernen, daß dieses Urteil töricht und ungerecht ist, und daß sie überdies sich selbst damit treffen, denn wir sind stammverwandt und das „dietsche" Blut, daß wir beim Singen unsres schönsten Nationallieds so oft verherrlicht haben, das fließt auch in unsern Adern, und wo es nicht hinläuft, da kriecht es hin!

Ich bin der festen Überzeugung, daß Deutsche und Niederländer durch die Stammverwandtschaft, die Übereinstimmung in Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Gemütsart, zudem **durch die geographische Lage** ihrer Länder so viel gemeinschaftliche Interessen haben, daß ein enger Anschluß auf verschiedenen Gebieten sich als notwendig erweisen wird. Es gibt Toren, die, wenn sie davon hören, gleich entrüstet auffahren, große Augen machen und theatralisch — fast möchte ich sagen: hysterisch — herausbrüllen: „Nimmermehr! Lieber bis auf den letzten Mann gekämpft; denn sonst wäre es um unsre schöne Selbständigkeit geschehen, wir würden unter den deutschen Hacken zertreten werden, wir würden ..." usw. usw.*

* Es begegnete mir jemand, der diese Meinung hatte; da **ich** wußte, daß er in Deutschland einen Sohn hatte, fragte ich ihn, als er etwas ruhiger



Auch hierüber denke ich nüchterner; zusammenwirken, wo es notwendig ist, das ist etwas ganz andres als in Glühhitze zusammengeschmiedet werden; wenn wir uns zu diesem Zusammenwirken auf manchen Gebieten bereit finden lassen, so werden wir meines Erachtens auf die Länge unser ganzes Besitztum und unsre Selbständigkeit besser wahren als dadurch, daß wir uns von unverantwortlich handelnden „Unverantwortlichen" aufhetzen lassen, die, wie es scheint, nichts lieber wollen, als daß wir in diesem Krieg mit den **Engländern zusammenwirkten** und die ich deswegen in diesem Buch an den Pranger gestellt habe.

Am besten beschirmen wir unsre Unabhängigkeit meines Erachtens dadurch, daß wir uns an die wertvollen Worte halten, die vor kurzem von Ihrer Majestät der Königin Wilhelmina gelegentlich der Grundsteinlegung zum neuen Rathaus in Rotterdam gesprochen wurden, in Hinsicht auf die zu erwartende, von der ganzen Welt ersehnte Friedenszeit.

> „Ich zweifle nicht, daß wir nach altholländischer Art Hand an den Pflug legen werden, daß sich auf jeglichem Gebiet eine Kraftentfaltung offenbaren wird, die, durch ein starkes Einigkeits- und Zusammengehörigkeitsgefühl beseelt, uns instand setzen wird, unser nationales Leben in festen Bahnen weiter zu entwickeln; daß sämtliche Kräfte in unsrem Volk sich entfalten mögen und daß jeder einzelne, sei es Mann oder Frau, dazu das Beste hergebe, worüber er verfügt.

---

geworden und wir schon über andres gesprochen hatten: „Wie geht es denn Ihrem Sohn?" — „Sehr gut," war die Antwort, „er hat eine prachtvolle Stelle, und er findet sich überhaupt ganz gut zurecht; auch hat er sich schon verlobt! Mit einem allerliebsten deutschen Mädchen."

„Was Sie sagen!" erwiderte ich, „da wird er sich hoffentlich, zur Freude seines Vaters, auf die Dauer nicht nur unter der deutschen Hacke, sondern selbst unter einem deutschen Pantoffel recht glücklich fühlen."

Selten habe ich jemand so verdutzt gesehen.

So werden die schönsten Seiten, die glänzendsten Zeitabschnitte unserer Vergangenheit ihresgleichen finden in der Zukunft, die unsre Hingabe und Arbeitskraft erschaffen werden.

Denn mit Gottes Hilfe bleiben Arbeitsamkeit und Zähigkeit, Ernst, Tatkraft und Mut unser unveräußerliches Erbe."

Anhang.

Am 19. August 1915 hielt der Reichskanzler im Reichstag eine Rede, der ich einiges entnehmen will, um den Eindruck, den ich von den vorhergehenden Darlegungen erhoffe, noch zu verstärken:

„Bei seinen Beteuerungen, der Beschützer der kleineren Staaten zu sein, rechnet England mit einem sehr schlechten Gedächtnis der Welt.

England beschützt die kleinen Staaten!!!

Im Frühjahr 1902 wurden die Burenrepubliken dem englischen Reich einverleibt. Dann richteten sich die Blicke auf Ägypten. Aber der formellen Einverleibung stand das feierliche Versprechen der englischen Regierung entgegen, das Land wieder räumen zu wollen, und dasselbe England, das uns auf das Angebot, ihm die Integrität Belgiens zu gewährleisten, wenn es neutral bleiben wolle, stolz erwiderte: England könne seine Verpflichtung bezüglich der belgischen Neutralität nicht zu einem Handelsgeschäft machen, dasselbe England trug keine Bedenken, seine gegenüber ganz Europa eingegangene, feierliche Verpflichtung an Frankreich zu verhandeln, indem es im Jahre 1904 den bekannten Vertrag mit Frankreich abschloß, der ihm Ägypten, Frankreich Marokko verschaffen sollte.

Schaukelsystem.

1907 kommt dann Asien an die Reihe; der südliche Teil Persiens wird durch ein Abkommen mit Rußland in eine ausschließlich englische Interessensphäre umgewandelt; der nördliche wird dem freiheitlichen Regiment russischer Kosaken überliefert.

Wer eine solche Politik treibt, der hat nicht das Recht, ein Land, das 44 Jahre lang den europäischen Frieden geschützt hat, das während einer Zeit, wo fast alle anderen Länder Kriege geführt und sich Länder erobert haben, nur seiner friedlichen Entwicklung gelebt hat, der Kriegslust und der Ländergier zu zeihen; das ist Heuchelei! (Stürmische Zustimmung.) Ein vollgültiger Beweis für die Tendenzen der englischen Politik und für den Ursprung dieses Krieges ist in den Berichten der belgischen Gesandten enthalten. Weshalb werden wohl diese Dokumente nach Möglichkeit in London, Paris und Petersburg totgeschwiegen? Das Publikum der Entente möge sich nur die Publikationen ansehen, die ich speziell über die Verhandlungen des englischen Militärattachés mit den belgischen Militärbehörden habe erscheinen lassen. Hier handelt es sich um die Einkreisungspolitik Englands.

Das Volk in Frankreich, England und Rußland wird irregeführt.

Wie Baron Greindl urteilt, so urteilen auch seine Kollegen in London und Paris, und diese übereinstimmende Beurteilung ist von ganz durchschlagender Wucht. Gegen diese Zeugnisse kommen alle Versuche der gegnerischen Seite nicht auf, uns die Kampflust, sich aber die Friedensliebe zuzuschreiben.

Ist die deutsche Politik über diese Vorgänge nicht unterrichtet gewesen, oder schloß sie absichtlich vor ihnen die Augen, indem sie immer noch einen Ausgleich suchte? Nicht das eine, noch das andere!

Es gibt Kreise, die mir politische Kurzsichtigkeit vorwerfen, weil ich es immer wieder versucht habe, eine Verständigung mit England anzubahnen. Ich danke Gott, daß ich es getan habe. (Zustimmung und Sehr wahr.) Es liegt klar zutage: das Verhängnis dieses menschenmordenden Weltbrandes hätte verhindert werden können, wenn eine aufrichtige, auf den Frieden gerichtete Verständigung mit England zustande gekommen wäre. Wer in Europa

hätte noch dann Krieg machen wollen? Durfte ich mit einem solchen Ziel im Auge eine Arbeit von mir abweisen, weil sie schwer war und sich immer wieder als fruchtlos erwies? Wo es sich um den letzten Ernst im Weltenleben handelt, da gilt für mich: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ich will lieber in einem Kampfe gefallen, als ihm aus dem Wege gegangen sein. (Beifall.) König Eduard hatte in der persönlichen Führung der englischen Einkreisungspolitik Deutschland gegenüber eine Hauptaufgabe erblickt. Nach seinem Tode hoffte ich deshalb, daß die von uns bereits im August 1909 eingeleiteten Verständigungsverhandlungen einen besseren Fortgang nehmen würden.

Die Marokkofrage.

Die Verhandlungen zogen sich bis in das Frühjahr 1911 hin, ohne daß ein Ergebnis erzielt worden war, als das Eingreifen Englands in unsere Auseinandersetzung mit Frankreich in der Marokkofrage der ganzen Welt vor Augen führte, wie die englische Politik und ihre Ansprüche, der ganzen Welt ihren Willen aufzuzwingen, den Weltfrieden bedrohte. Auch damals war das englische Volk über die Gefahren der Politik seiner Regierung nicht genau unterrichtet. Als es nach der Krisis erkannte, wie haarscharf es an dem Abgrund eines Weltkrieges vorbeigegangen war, machte sich in weiten Kreisen der englischen Nation die Stimmung geltend, ein Verhältnis mit uns herstellen zu wollen, das kriegerische Verwicklungen ausschließe. So entstand die Mission Haldane im Frühjahr 1912. Lord Haldane versicherte mir, das englische Kabinett sei von aufrichtigem Verständigungswillen erfüllt, bedrückt war er durch unsere damals bevorstehende Flottennovelle. **Ich fragte ihn, ob ihm nicht eine offene Verständigung mit uns, eine Verständigung, die nicht nur einen deutsch-englischen Krieg, sondern überhaupt jeden europäischen Krieg ausschließen würde, mehr wert sei als ein paar deutsche Dreadnoughts mehr oder weniger.** Der Lord schien für seine Person

dieser Ansicht zuzuneigen, fragte mich jedoch, ob wir, wenn wir den Rücken gegen England frei hätten, nicht über Frankreich herfallen und es vernichten würden.

Was ich denk' und tu', trau ich andern zu.

Ich erwiderte ihm, daß **die Friedenspolitik, die Deutschland in einer Zeit von mehr als 40 Jahren geführt hätte, uns eigentlich vor einer solchen Frage sichern müßte.** (Sehr richtig!) Wir hätten ja, wenn wir räuberische Überfälle planten, die schönste Gelegenheit gehabt, während des Burenkrieges und während des Russisch-Japanischen Krieges unsere Kriegslust zu zeigen. Deutschland wünsche aufrichtig, im Frieden mit Frankreich zu leben, und werde ebensowenig über Frankreich wie über ein anderes Land herfallen. (Sehr richtig!) Nachdem Lord Haldane abgereist war, wurden die Verhandlungen in London fortgesetzt. Wir machten, um dauernde Beziehungen zu England zu erreichen, den Vorschlag eines unbedingten gegenseitigen Neutralitätsversprechens. Als dieser Vorschlag als zu weitgehend von England abgelehnt wurde, schlugen wir vor, die Neutralität auf Kriege zu beschränken, bei denen man nicht sagen könne, daß die Macht, der die Neutralität zugesichert worden war, der Angreifer sei.

England lehnte ab!

Auch das lehnte England ab. Inzwischen hatte England seinerseits folgende Formel vorgeschlagen:

Auch dies lehnte England ab!

„England wird keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer agressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrag enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt."

Ich meinte, daß es unter zivilisierten Staaten überhaupt nicht üblich sei, unprovozierte Angriffe auf andere Mächte zu machen oder sich Kombinationen anzuschließen, die so etwas planen, und deshalb das Versprechen, sich solcher Über-

fälle zu enthalten, nicht wohl den Inhalt eines feierlichen Vertrages (Sehr richtig!) abgeben könnte.

Das englische Kabinett war anderer Ansicht und glaubte, auf unsere Vorstellungen ein übriges zu tun, wenn es seine Bereitwilligkeit erklärte, seiner im übrigen unveränderten Formel folgende Worte voranzuschicken: „Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovozierten Angriff" usw., wie ich es vorhin mitgeteilt habe.

Gipfel der Torheit!

Dieser Zusatz konnte an dem Urteil über den Inhalt des englischen Angebots nichts ändern, und ich meine noch heute, daß kein Mensch es mir hätte übelnehmen können, wenn ich schon damals die Verhandlungen abgebrochen hätte. (Sehr richtig!) Ich habe das nicht getan, ich habe, um alles, was in meinen Kräften stand, zu tun, um den europäischen und den Weltfrieden zu sichern, mich bereit erklärt, auch diesen englischen Vorschlag zu diskutieren, mit der einen Bedingung, es müsse der englische Vorschlag durch folgenden Zusatz ergänzt werden: „England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden."

Sogar dies lehnte Grey ab!

Sir Edward Grey lehnte diesen Zusatz rundweg ab, (Hört, hört!), wie er unserm Botschafter erklärte, aus Besorgnis, sonst die bestehende Freundschaft mit anderen Mächten zu gefährden. (Heiterkeit.) Das bildete für uns den Schluß der Verhandlungen.

Holländer, hütet euch vor der Freundschaft aus dem Westen. **(Siehe Seite 21,**

England hielt es für ein Zeichen besonderer, durch feierlichen Vertrag zu besiegelnder Freundschaft, daß es nicht ohne Grund über uns herfallen wollte (Heiterkeit), **behielt sich aber freie Hand für den Fall vor, daß seine Freunde das tun wollten.** Der englische Ministerpräsident Asquith hat am 2. Oktober 1914 in Cardiff die Sache be-

sprochen und teilte seiner Zuhörerschaft die Formel mit: „uns nicht unprovoziert anzugreifen“. „Das war aber den deutschen Staatsmännern nicht genug,“ so fährt er dann fort, „sie forderten, wir sollten uns absolut zur Neutralität verpflichten für den Fall, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden sollte.“ Diese Behauptung Asquiths ist eine **Entstellung** des **Sachverhalts**. Allerdings hatten wir im Beginn unbedingte Neutralität gefordert, **im Laufe der Verhandlungen aber hatten wir unsere Neutralitätsforderung für den Fall beschränkt, daß Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden sollte.** Das hat er seinen Zuhörern vorenthalten. (Bewegung.) Ich halte mich für berechtigt, zu sagen, daß er damit die öffentliche Meinung in unverantwortlicher Weise irregeführt hat. (Sehr richtig!) Aber freilich, hätte Mr. Asquith eine vollständige Darstellung gegeben, so hätte er in seiner Rede nicht so fortfahren können, wie er es tat. Er sagte: „und diese Forderung (absolute Neutralität in jedem Kriege) stellten die deutschen Staatsmänner in einem Augenblick, in dem Deutschland beides, seine aggressiven sowohl wie seine defensiven Machtmittel, besonders bei dem Heere ins Ungeheure vermehrte. Sie verlangten, daß wir ihnen, soweit wir in Frage kämen, freie Hand gäben, wenn sie sich eine Gelegenheit aussuchten, Europa zu überwältigen und zu beherrschen.“ (Heiterkeit.)

meine Antwort an Pfarrer Chouillet.)

Immer . . . perfid!

Das englische Volk wurde und wird irregeführt.

Es ist mir unfaßbar, wie ein hoher Staatsmann wie Mister Asquith einen Vorgang, den er genau kennt, objektiv so unrichtig darstellen konnte, um daraus Schlüsse zu ziehen, die der Wahrheit ins Gesicht schlagen. (Sehr richtig!)

Ich bin auf diesen Vorfall näher eingegangen, um vor aller Welt Verwahrung einzulegen gegen die Unwahrhaftigkeit und Verleumdung, mit der unsere Gegner uns bekämpfen. (Allgemeine Zustimmung.)

Nachdem wir in voller Kenntnis der deutschfeindlichen

Richtung der englischen Politik mit äußerster Geduld bis an die letztmöglichen Grenzen des Entgegenkommens gegangen waren, sollten wir durch eine unerhörte Verschiebung der Tatsachen vor aller Welt an den Pranger gestellt werden. Mag es unseren Feinden gelingen, auch diese Feststellungen in dem Waffenlärm und dem menschenunwürdigen Verhetzen der Völker untergehen zu lassen. Die Zeit wird kommen, wo die Geschichte ihr Urteil fällen wird. (Sehr wahr!)

Die Blutschuld der englischen Regierung.

Es war damals der Augenblick gekommen, wo England und Deutschland durch aufrichtige Verständigung den Frieden der Welt verbürgen konnten. Wir waren bereit, es zu tun: England hat es abgelehnt. **Die Schuld wird es in aller Ewigkeit nicht los.** (Beifall.)

Bald darauf wechselten Sir Edward Grey und der französische Botschafter in London, Herr Cambon, die bekannten Briefe, die auf ein französisch-englisches Defensivbündnis hinausgingen, das indessen durch die daneben getroffenen Vereinbarungen der beiderseitigen Generalstäbe und Admiralitäten tatsächlich zu einem Offensivbündnis wurde. Auch diese Tatsache hat die englische Regierung der Öffentlichkeit vorenthalten. Erst als es kein Zurück mehr gab, am 3. August vorigen Jahres, hat sie sie davon unterrichtet. Bis dahin hatten die englischen Minister im Parlament immer wieder erklärt, daß England sich im Falle eines europäischen Konfliktes vollkommen freie Hand vorbehalte.

Das englische Volk wurde betrogen!

Dieselbe Taktik hat England bei einer im Frühjahr 1914 angebahnten Marineverhandlung mit Rußland befolgt, als ein Marineabkommen eingeleitet wurde, ein Abkommen, in dem die russische Admiralität den Wunsch hatte, mit Zuhilfenahme englischer Schiffe unserer Provinz Pommern die Wohltaten einer russischen Invasion zuteil werden zu lassen. (Heiterkeit.)

So hatte sich die Entente mit ausgesprochen antideutscher Tendenz immer fester zusammengeschlossen. Wir waren gezwungen, die Situation mit der großen Wehrvorlage von 1913 zu beantworten.

Deutschland sollte unterliegen. (Siehe Seite 92, 182, 135 usw.)

In England wurde neuerdings behauptet, der ganze Krieg hätte vermieden werden können, wenn ich auf den Vorschlag Greys eingegangen wäre, mich an einer Konferenz zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles zu beteiligen.

Der englische Konferenzvorschlag wurde hier am 27. Juli durch den Botschafter überbracht. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat in der betreffenden Unterredung mit Sir Edward Goschen, in der er den vorgeschlagenen Weg als unzweckmäßig bezeichnete, mitgeteilt, nach seinen Nachrichten aus Rußland sei Herr Ssasonow zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen Berchtold geneigt. Er sei der Ansicht, daß eine direkte Aussprache zwischen Petersburg und Wien zu einem befriedigenden Ergebnis führe. Deshalb sei es das beste, das Ergebnis dieser Aussprache abzuwarten. Sir Edward Goschen meldete dies nach London und erhielt eine telegraphische Antwort von Sir Edward Grey, daß dies das Verfahren sei, das allen anderen bei weitem vorzuziehen sei. **Grey schloß sich damals also dem deutschen Standpunkt an und stellte seinen Konferenzvorschlag ausdrücklich zurück.** Wir haben unsere Vermittlungsaktion in einer Form betrieben, insbesondere auch in Wien, die bis ans Äußerste dessen ging, was mit unserm Bündnisverhältnis noch vereinbar war.

Allerlei merkwürdige Enthüllungen.

Am 29. Juli traf eine Meldung des deutschen Botschafters in Petersburg ein, daß Ssasonow ihm mitgeteilt habe, das Wiener Kabinett habe auf den ihm von hier aus geäußerten Wunsch, in direkte Besprechungen einzutreten, mit einer kategorischen Ablehnung geantwortet. Es bleibe also nichts anderes übrig, als auf den Vorschlag Sir Edward Greys

einer Konversation zu Vieren zurückzukommen. Da sich die Wiener Regierung inzwischen zu dem direkten Meinungsaustausch mit Petersburg bereit erklärt hatte, war es klar, daß ein Mißverständnis oblag.

Ich telegraphierte nach Wien an Tschirschky. Wir konnten Österreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen war. Die Verweigerung jeden Meinungsaustausches mit Petersburg würde aber ein schwerer Fehler gewesen sein. **Wir waren zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, mußten es aber ablehnen, uns von Österreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen.** (Lebhaftes: Hört, hört!) Herr Tschirschky meldete darauf am 30. Juli: „Graf Berchtold bemerkte, es liege in der Tat ein Mißverständnis auf russischer Seite vor. Dem österreichischen Botschafter in Petersburg seien sofort entsprechende Instruktionen erteilt worden."

Ich habe, als in England kurz vor Ausbruch des Krieges die Erregung sich steigerte und ernste Zweifel an unseren Bemühungen um die Erhaltung des Friedens laut wurden, **diesen Vorgang in der englischen Presse bekanntgegeben.** Jetzt nachträglich tritt dort die Insinuation hervor, dieser Vorgang habe überhaupt nicht stattgefunden, und die Instruktionen an Herrn von Tschirschky seien fingiert worden (Pfuirufe), um die öffentliche Meinung in England irrezuführen. Sie werden mit mir übereinstimmen, daß diese Verdächtigung keiner Erwiderung wert ist. (Lebhaftes Bravo.) **Nach Aufklärung des erwähnten Mißverständnisses kamen die Verhandlungen zwischen Petersburg und Wien in Fluß, bis sie durch die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee einen jähen Abschluß fanden.** Ich wiederhole, wir haben die direkte Aussprache zwischen Wien und Petersburg mit dem äußersten Nachdruck und mit Erfolg betrieben. **Die Behauptung, daß wir durch Ableh-**

Stets aufs neue wird das englische Volk irre geführt!

nung des englischen Konferenzvorschlages an diesem Kriege schuldig geworden wären, gehört in die Kategorie derjenigen Verleumdungen, hinter denen unsere Gegner ihre eigne Schuld verstecken wollen. Unausweichlich wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilmachung. (Sehr richtig!)

Die russische Regierung entzündete den Weltbrand, zu dem der Brennstoff größtenteils von England geliefert u. gesammelt worden war.

Aber wir werden letzten Endes den Kampf auch gegen diese Verleumdungen ebenso siegreich bestehen, wie den großen Kampf draußen auf den Schlachtfeldern." (Lebhafter Beifall.)

Der Reichskanzler hat am Schlusse seiner Rede gesagt, was Deutschland bezwecke:

„Ein neuer Zustand — sagte er — muß entstehen. Wenn Europa je zur Ruhe kommen soll, so kann es nur durch eine unantastbare Stellung Deutschlands. Die englische Politik der ‚Balance of Power' muß verschwinden, denn sie ist, wie der englische Dichter Shaw kürzlich gesagt hat, ein Brutofen für Kriege . . .

Deutschland muß sich seine Stellung so ausbauen, so festigen und stärken, daß die anderen Mächte niemals wieder an eine Einkreisungspolitik denken . . . Wir halten den Kampf durch, bis die Bahn frei wird für ein neues, von französischen Ränken, moskowitischer Eroberungssucht und englischer Vormundschaft befreites Europa."

Der Kriegszweck.

Die Redaktion des „Handelsblad" ist auf diese Auslassungen nicht sonderlich gut zu sprechen und fragt sich (Abendausgabe vom 20. August):

„Wie steht Holland diesem deutschen Kriegszweck, diesen deutschen politischen Forderungen gegenüber?"

Ich selbst hoffe, daß die Holländer sich demgegenüber — **nüchtern** verhalten werden, d. h. anders als die Redaktion des „Handelsblad".

Wer weiß, wie dieser Krieg entstanden ist, der wird zugeben müssen, daß die Forderungen des Reichskanzlers logisch und

gerechtfertigt sind. Wenn Deutschland gewinnt, so muß nicht nur in **seinem** Interesse, sondern auch in dem des ganzen westlichen Europas das französische Geschrei nach „Revanche"* endlich für immer aufhören. Sonst erleben wir in einigen Dezennien, vielleicht sogar schon eher, genau denselben Jammer!

Die Folgen der „Revanche-Politik."

Auch für Frankreich kann man nur wünschen, daß so etwas nie mehr möglich sein werde, denn nicht nur die Elsaß-Lothringer, sondern auch die Bewohner der nördlichen Departements leiden furchtbar unter den Folgen der sogenannten „Revanchepolitik"; und wenn alle diese Leute jetzt noch einmal zu wählen hätten, so würden sie — ich bin dessen gewiß — wohl einverstanden sein (s. S. 119) mit der „freundschaftlich gesinnten Rede des Reichskanzlers" (Dezember 1913: „laßt uns die Vergangenheit vergessen und arbeiten"), aber nicht mit den Trinksprüchen, in denen Poincaré (Frühjahr 1914), nachdem er erst „der vor 44 Jahren gefallenen Kameraden" und „der unsagbar schmerzlichen Demütigung" gedacht hatte, kraftbewußt feststellte, daß das französische Volk mit Stolz das Haupt erheben könne, nicht nur weil es sich von der großen Niederlage erholt habe, sondern auch wegen seiner internationalen Verbindungen!

O, ich bin dessen gewiß, wenn die Franzosen noch einmal zu wählen hätten, dann — verbannten sie alle auf die „Revanche" toastenden Politiker aus dem Lande; dann blieben sie nüchtern, gingen sie ruhig an die Arbeit und würden mit den ihnen so reichlich verliehenen Gaben wuchern, zu ihrem eignen und der ganzen Welt Vorteil!

Der Reichskanzler hofft, daß es Deutschland auch gelingen werde, „der russischen Eroberungssucht" dauernd ein Ende zu machen.

Ich wünsche es mit ihm, denn wenn wir nur allein daran denken, wie die Russen im eigenen Lande — in Polen —

* Das „Handelsblad" hatte das Wort „Ränke" übersetzt mit „Ranoune" = „Revanche".

„Nicht Rußland bedroht die Demokratie!" (Lord Cromer Seite 129.)

gehaust haben, als sie zurückgehen mußten (sie verbrannten alle Dörfer, ohne sich um die Interessen der Bewohner zu kümmern), so haben wir allen Grund, dafür dankbar zu sein, daß im Zentrum Europas ein Volk wohnt, daß sich diesen „Barbaren" gewachsen zeigt.

Ferner hofft der Reichskanzler, daß es Deutschland gelingen werde, „Europa von der englischen Vormundschaft zu befreien", und nochmals wiederhole ich: ich wünsche es mit ihm, denn dieser Krieg ist ja die Folge dieser Vormundschaft!

Wer nicht ein zu kurzes Gedächtnis hat, der wird dies gleich zugeben; und die übrigen verweise ich auf das, was ich der „Saturday Review", der „Daily Mail", dem „Gids" (Colenbrander) und dem Londoner Korrespondenten des „Handelsblad" usw. usw. entnommen habe.

Die Redaktion des „Handelsblad" behauptet, daß „der Kriegszweck der Deutschen, wie ihn der Reichskanzler formuliert habe, **in geradem Widerspruch stehe mit den holländischen Interessen"** . . . **„eine ernste Gefahr bedeute für unser Land"** . . . **„unsere Interessen aufs engste berühre und ihnen im Wege stehe"**; ja, sie behauptet sogar, daß die Verwirklichung dieses Kriegszweckes **„das Ende unserer Unabhängigkeit bedeuten würde"!!!**

Ein wackliger Dreifuß!

Wenn die Redaktion recht hätte, so könnte sich unser Land nur unabhängig erhalten 1. durch die **Sucht** der Franzosen nach „Revanche"; 2. durch die **Sucht** der Russen nach „Eroberungen"; 3. durch die **Sucht** der Engländer nach Ausübung einer Vormundschaft* über alle andern Völker.

* „Die ‚Yellow-Presse' ließ häufig genug durchblicken, daß England, das englische Reich (empire) und die Engländer, eigentlich auf dieser Erde ihresgleichen nicht hätten und die Fremden, gelinde gesagt, doch nur Fremde wären. Das Schlimmste dabei war, daß diese Blätter von Tausenden gelesen wurden, und daß das, was sie verkündigten, als Orakelsprüche vom Publikum hingenommen wurde." (Londoner Korrespondenz im „Handelsblad" vom 28. Mai 1915 entnommen.)

Ein wackliger Dreifuß!

Wenn Hollands Unabhängigkeit auf diesem untauglichen Dreifuß balancieren müßte, so hätten wir alle Veranlassung zum Seufzen, sogar wenn die Redaktion des „Handelsblad" uns unterstützen und mit ihrem **Blute** retten wollte (denn dies scheint sie dafür opfern zu wollen!)

Zum Glück endigte sie damit, daß sie ihr Vertrauen zu der Regierung aussprach, die „die volle Verantwortlichkeit der Nachwelt gegenüber tragen werde".

Holland, gib acht auf deine Sache! (Siehe Seite 67, 164 u. flg.)

Ich bin dessen gewiß, daß unsere Regierung nüchtern bleiben wird; und dasselbe wünsche ich allen meinen Lesern; zu toasten pflegen wir bei einer Hochzeit, ins Blaue hineinzureden beim Kommers, aber wenn die größten Interessen auf dem Spiele stehen, so müssen wir diesen nüchtern gegenüberstehen und **zeitig** an **alle** möglichen Folgen unserer Worte und Handlungen denken; das wird leider auch bei uns von manchem Journalisten übersehen.

Sollte mein Buch etwas zu ihrer Besserung beitragen, so werde ich mich darüber herzlich freuen.

Nachwort.

Die erste niederländische Ausgabe dieses Buches erschien Ende August 1915. Es spricht gewiß für meine Arbeit, daß die Redaktion des „Telegraaf" (einschließlich der Direktion) bis jetzt noch nicht gewagt hat, ihren Lesern auch nur das Geringste von dem wirklichen Inhalt mitzuteilen. Und dennoch hat sie mich nicht ignoriert: bei den verschiedensten Fragepunkten, sogar bei solchen, zu welchen ich mich nicht geäußert hatte und welche mit dem Inhalt meines Buches in gar keiner Beziehung standen, hat sie meinen Namen spöttelnd angebracht (z. B. bei der Besprechung des Sündenfalls im Paradies, an dem nach ihrer Meinung, und zwar solange von mir der Gegenbeweis nicht erbracht würde, die Engländer schuld sein sollten!). Die äußere Form meines Buches (die Verwendung verschiedener Lettern, wodurch ich meine Leser dazu bringen will, das Gedruckte so zu lesen, als ob ich es ihnen erzählte, also nicht monoton) führte sie zu der Schlußfolgerung, daß ich ein Wahnsinniger wäre. Meine „armen Patienten" wurden bedauert, da mein Streit mit dem „Telegraaf" mich daran gehindert hätte, sie vor dem Tode zu behüten! Zudem wurde mir Feigheit vorgeworfen! „Der Arzt van Dieren ist natürlich nicht so kühn, daß er zu sagen wagte: der ‚Telegraaf' ist eine englische Zeitung" — so hieß es in der Nummer vom 28. August, und am folgenden Tage kam Herr H. M. C. Holdert, der sogenannte frühere Direktor (s. S. 51 u. 52) noch einmal

hierauf zurück in einem offenen Briefe, in welchem er mich auf deutsch titulierte: „Hochverehrter Herr Doktor von Dieren" (sogar mein typisch niederländischer Name „van Dieren" mußte noch zu einer Gehässigkeit Veranlassung geben). Die Fragen, die er im Zusammenhang mit der Beschuldigung der Feigheit an mich zu stellen sich unterstand, werde ich unten in der ersten Spalte abdrucken lassen; meine Antworten auf dieselben findet man daneben in der zweiten Spalte; zuvor aber ist noch daran zu erinnern, daß die „Telegraaf"-Redaktion gemeint hat, den niederländischen Justizbehörden mit Einschluß der niederländischen Regierung immer wieder den Vorwurf machen zu dürfen, daß sie „dem deutschen Druck nachgäben, preußischen Manieren huldigten und sich angesichts ihres preußischen Auftretens gegen den ‚Telegraaf' schon recht nett in die ‚preußische Gedankenwelt' zu versetzen wüßten" (s. S. 52 bis 56).

„Darf ich", schrieb Herr Holbert, „Ihnen diese Frage stellen: Was meinen Sie mit Ihrem Titel: Ist der Telegraaf eine — englische Zeitung?'"

Darf ich Herrn Holbert diese Frage stellen: Was meinten Sie mit den fortwährend von Ihnen angewandten Ausdrücken: „preußische Zensur" — „preußische Manieren" — „preußische Gedankenwelt" — „deutscher Druck" — „preußisches Auftreten" usw.?

„Ist Ihnen als Arzt und Psychologen nicht der Gedanke gekommen, der dumme Haufe ziehe daraus den Schluß, daß der ‚Telegraaf' sich in englischen Händen befinde oder mit englischem Gelde unterstützt werde?"

Ist Ihnen als Niederländer nicht der Gedanke gekommen, der dumme Haufe nicht nur in unserem Lande, sondern auch in England werde aus Ihrem Artikel vom 2. August 1915 den Schluß ziehen, daß die niederländische Regierung und die niederländischen Justizbehörden Werkzeuge der deutschen, speziell der preußischen Regierung seien?

„Haben Sie, der Sie sich so mit Ihrer scharfen Argumentierung, Ihrer strengen Untersuchung, Ihrer Objektivität brüsten, diese Sache dermaßen untersucht, daß sie sich imstande fühlten, diese verletzende Frage zu stellen?"

„Das haben Sie nicht, und darum stehe ich nicht an, Ihr Auftreten als — ‚ekelhaft' zu bezeichnen."

Haben Sie, der Sie sich einbilden, einen so hohen Standpunkt einzunehmen, daß Sie als Belehrer und Führer auftreten, sich Mühe gegeben, die verschiedenen Fragepunkte so lange und so eingehend zu studieren und zu erwägen, daß Sie sich berechtigt fühlten, diese für die niederländische Regierung und die niederländische Justizbehörde überaus verletzende Frage zu stellen?

Das haben Sie nicht, und darum stehe ich nicht an, Ihr Auftreten als überaus antiholländisch zu bezeichnen. Und dazu bin ich um so mehr berechtigt, weil Sie sich, in der Gewißheit, daß Ihre Worte in England und Frankreich verbreitet würden, dem Londoner Korrespondenten des „Figaro" gegenüber folgenderweise geäußert haben:

„Sie wissen, wonach ich mich sehne... Ich kann nicht hoffen, daß Holland der große Krieg erspart bleibe... Es hängt von Ihrer Regierung ab, den Lauf der Ereignisse zu beschleunigen. Warum unterbinden Sie nicht die Ausfuhr der Riesenmengen von Kautschuk, Kupfer und Baumwolle nach neutralen Ländern, wie Holland? Warum suchen Sie nicht Mittel und Wege, dem Übel vorzubeugen, daß Schiffe, die mit Rohstoffen die Vereinigten Staaten verlassen haben, von dort frei nach neutralen Staaten fahren?"

Es will mich bedünken, daß der tapfere Herr H. M. C. Holdert hiermit gehörig abgetrumpft ist. Hatte ich doch wenigstens die nämliche Berechtigung, ihm gegenüber das Wort englisch zu verwenden, wie er, wenn es seine Gegner betrifft, die Worte preußisch und deutsch gebraucht.

Überdies glaube ich deutlich genug hervorgehoben zu haben, was ich mit dem Worte „englisch" meinte; ich will es aber hier wiederholen: ich meinte und meine noch damit, daß H. M. C. Holdert den englischen Interessen diente und noch dient!

Aus dem vorhin erwähnten Interview hatte sich nämlich m. E. unwiderlegbar ergeben: 1. daß Herr Holdert den Augenblick herbeisehnte, wo Holland sich auch an dem Kriege beteiligen würde (gegen Deutschland, für England!); 2. daß er sich nicht gescheut hat, der englischen Regierung das Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie den Lauf der Ereignisse beschleunigen, d. h. Holland zwingen könnte, sich für England aufzuopfern.

In meiner Abhandlung habe ich gemeint (S. 149), Herrn Holderts kriegslüsterne und antiniederländische Äußerungen dem Haß, der genesen kann, zuschreiben zu müssen, dem Haß, der ihn und seine Mitarbeiter überaus geneigt gemacht hätte, sich von englischen und französischen Journalisten (von „Daily Mail", „Le Matin" usw.) irreführen zu lassen. Auf diese schonende und begütigende Behandlung hat die Redaktion so giftig wie nur möglich mit folgendem Erguß erwidert:

> „Kein vernünftiger Mensch war selbstverständlich bereit, dem strengen, unerbittlich logischen Buch ‚J'accuse' entgegenzutreten; schließlich gelangten die deutschen Propagandisten (!) an den vielschreibenden Amsterdamer Arzt van Dieren." („Telegraaf" vom 29. August.)

Als ich diese Insinuation gelesen hatte, erinnerte ich mich der Geschichte des Diebs, der „Haltet den Dieb!" rief, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken; da kam mir der Zweifel, ob Herr H. M. C. Holdert und seine Helfer sich in der Tat einzig und allein von ihrem Haß hätten beherrschen lassen; seit diesem Augenblick bin ich den Gedanken nicht wieder losgeworden, daß sie wirklich imstande wären, dasjenige zu tun, dessen sie erst die Redakteure der „Toekomst" (s. S. 150), darauf mich und später noch viele andere, die nicht mit ihnen einverstanden sind (sogar Richter und Regierungspersonen; s. oben), zu verdächtigen und zu zeihen gewagt haben. Zur Beleuchtung dieser meiner Behauptung teile ich mit:

1. daß im „Telegraaf" vom 27. November 1915 die Redaktion des „Nieuwe Courant" (und zu dieser gehört der Vorsitzende des niederländischen Journalistenvereins) beschuldigt wurde, „Mitschuldige einer deutschen Spionenbande" zu sein;

2. daß in dem nämlichen Artikel auch andere nicht namhaft gemachte „Blätter" als Mitschuldige der elenden Bande bezeichnet wurden, die im Dienste und zu Diensten einer der kriegführenden Parteien (gemeint ist Deutschland) Holland in Gefahr brächten;

3. daß am selben Tage, aber in einem anderen Artikel, sogar geschrieben stand, daß die „Telegraaf"-Redaktion „nicht aufhören werde, eine Regierung und eine mitschuldige Presse zu bekämpfen, die, unter der Maske einer würdigen Neutralität, Verrat üben am eigenen Vaterland".

O gewiß, es wird mir immer schwerer, an die gute Meinung des Herrn Holdert und seiner Helfer zu glauben, und ich will dies noch näher begründen:

In England ließ sich Herr Holdert interviewen als Direktor des „Telegraaf". Als ein Justizbeamter in das Bureau des „Telegraaf" kam, um den Direktor wegen seiner seltsamen

Auslassungen zur Verantwortung zu ziehen, wurde ihm mitgeteilt, daß der Interviewte nicht der Direktor, sondern dessen Bruder, der ehemalige Direktor, wäre!

In meiner, im vorigen August geschriebenen Abhandlung habe ich mir erlaubt, in Beziehung hierauf zu schreiben:

> „Sicher weiß ich, daß in den Kreisen der Zeitungsverleger noch immer der frühere Direktor als die Seele des ‚Telegraaf' betrachtet wird. Ihres Erachtens ist er derjenige, welcher als fanatischer Deutschenfeind die Richtung angibt. Und wenn die Zeitungsverleger gemeinsame Interessen zu wahren haben, so tritt der frühere Direktor ihnen bisweilen entgegen mit den Worten: ‚Ich mache nicht mit' (wie es neulich im Café Américain in Amsterdam geschah)."

Nun, Herr H. M. C. Holdert besaß das genügende Maß Frechheit und Unehrlichkeit, im „Telegraaf" vom 30. August hierauf zu erwidern:

> „So nennen Sie mir diesen Lügner, Sie unvorsichtiger Arzt, der Ihnen diese Lüge erzählt hat!"

Natürlich ist es dabei nicht geblieben. Mein Gewährsmann, der angebliche Lügner, hat sich zu Herrn H. M. C. Holdert begeben, und über das geführte Gespräch ist ein Bericht zusammengestellt worden, von dem auch Herrn Holdert eine Kopie zugesandt wurde; in diesem Bericht habe ich völlig recht bekommen. Selbstverständlich hat Herr Holdert hiervon seinen Lesern gegenüber nichts verlauten lassen; diese wurden in dem Wahn gelassen, daß mein Buch „Lügen" enthielte.

Unterdessen sind meine Enthüllungen deutlich genug bestätigt worden durch die Tatsache, daß Herr Holdert, der sogenannte frühere Direktor, sich in den letzten Wochen des November als „verantwortlicher Berater" des „Telegraaf" entpuppte. Seit dem 2. Dezember kann man selbst am

Titelkopf des Blattes lesen, daß Herr Holdert „verantwortlich für den Inhalt" ist. Die Seele ist also aus ihrem Schlupfwinkel hervorgekommen. Ich glaube sogar zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß ich sie habe heraustreiben helfen.

Es freut mich, die Mitteilung hinzufügen zu können, daß ich in dieser Hinsicht auch von der Redaktion des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" recht bekommen habe. Am 23. Dezember schrieb sie: „In Kreisen der Presse war es längst bekannt, daß beim ‚Telegraaf' Herr H. M. C. Holdert, der Hauptaktionär und kommerzielle Führer, dem die Verbreitung des Blattes über alles geht, auch was den Inhalt betrifft, die führende Stelle hat."

Noch einige wichtige Vorfälle habe ich zuzufügen: gegen den Hauptredakteur Schröder ist vor kurzem Strafverfolgung eingeleitet worden wegen Abfassung eines Artikels, durch welchen die Neutralität der Niederlande in Gefahr gebracht worden sei (auf diesen Artikel habe ich schon S. 22 hingewiesen). Am 13. Dezember ist er wegen dieser Anschuldigung in erster Instanz freigesprochen worden; die Richter urteilten nämlich, es lägen bisher keine Anzeichen vor, daß durch diesen Artikel die Neutralität Hollands wirklich gefährdet gewesen sei. Wenn ich es recht verstehe, so wäre Herr Schröder nach ihrer Meinung nur dann strafbar gewesen, falls Deutschland uns wegen des fraglichen Artikels den Krieg erklärt oder uns mit Krieg bedroht hätte! Glücklicherweise hat der Staatsanwalt eine andere Auffassung: dieser hat wenigstens appelliert und scheint demnach in höherer Instanz ein sachlicheres Urteil zu erwarten.

In der Zwischenzeit ist eine zweite Verfolgung gegen Schröder eingeleitet worden wegen der Abfassung des auf Seite 195 unter 3 erwähnten Artikels, und im Zusammenhang hiermit wurde er sogar am 5. Dezember in Untersuchungshaft

genommen. Die „Telegraaf"-Anbeter haben diese Verhaftung als einen Angriff auf die in Holland konstitutionell verbürgte Preßfreiheit aufgefaßt; sie waren so dumm, nicht zu fühlen, daß diese Freiheit keine absolute ist, was doch klar genug aus der einschränkenden Bestimmung hervorgeht: „vorbehaltlich der Verantwortlichkeit eines jeden dem Gesetz gegenüber".

Für die präventive Verhaftung konnten überdies zwei gesetzliche Gründe angeführt werden: 1. Fluchtverdacht, 2. Furcht vor Wiederholung des Vergehens.

Die „Telegraaf"-Bande, erpicht auf Reklame und Skandal, machte viel Lärm wegen dieses Vorfalls; viele Esel und Gedankenlose (unter diesen einige Professoren der Amsterdamer Universität) gerieten hierdurch dermaßen außer sich, daß sie sich veranlaßt fühlten, dem Hauptredakteur in einem Eingesandt ihre Sympathie kundzugeben, d. h. ihn zum Helden und Märtyrer zu erheben.

Allein, der Held war unterdessen schon erlegen; besser noch, der Held war schon zuvor erlegen! War doch am 2. Dezember, also vor der Verhaftung, vom Titelkopf des Blattes der Name des Hauptredakteurs bereits verschwunden! Von diesem Tage an hatte der sogenannte ehemalige Direktor, der sich zuvor schon als „verantwortlicher Berater" entpuppt hatte, sich selber „verantwortlich für den Inhalt" erklärt.

Meiner Ansicht nach würde ein heldenhafter Hauptredakteur sich so etwas nie haben gefallen lassen! Und solch schmachvollen Abzug hätte man ganz gewiß nicht erwartet von dem Manne, der am 16. Juni so tapfer zu behaupten sich getraute (s. S. 23):

> „Wenn der Augenblick da ist, wo zwischen Schande und Ehre gewählt werden muß, werden wir gegen die Regierung, die unschlüssig sein sollte, ganz gewiß nicht ‚in allzu zarter Weise' vorgehen, im Gegenteil alles

aufbieten, damit die Regierung keine Minute länger auf dem Platze geduldet wird, wo sie niemals hätte sitzen sollen. Dies betrachten wir als unsere Pflicht, und nichts und niemand vermag uns davon abzubringen."

Hiermit ist m. E. deutlich genug angegeben, welche Leute beim „Telegraaf" an der Spitze standen und noch stehen. Und von solchen Leuten hat sich ein Teil des niederländischen Volkes sechzehn Monate lang irreführen und vergiften lassen.

Einige Wochen später (am 21. Dezember) ist der Hauptredakteur a. D. Schröder, Held a. D., überdies noch zum Märtyrer a. D. herabgesetzt worden. Als die Richter die Ansicht gewonnen hatten, daß „Wiederholung des Vergehens" unter eigener Verantwortlichkeit nicht weiter zu befürchten wäre, ist der Hauptredakteur a. D., nachdem er versprochen, daß er nicht die Flucht ergreifen würde, aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Hiermit ist deutlich bewiesen, daß er nichts anderes war, als das Werkzeug, der willige Federführer Holderts; und man braucht sich denn auch nicht zu wundern, daß bei denen, die sich neulich soviel Mühe gaben, Schröder zum Helden und Märtyrer zu befördern, die Nüchternheit sich wieder eingestellt hat; ihr Enthusiasmus hat ausgeflammt, ein Strohfeuer könnte nicht schneller erloschen sein.

Ich bin überzeugt, daß all diese Leute in kurzer Zeit ganz bekehrt sein würden, wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, dasjenige zur Kenntnis zu nehmen, was H. M. C. Holdert, die Seele des „Telegraaf", in England zu sagen und anzuraten sich unterstanden hat. Niemals ist ihnen auch nur das Geringste davon mitgeteilt worden; man gab ihnen nur zu lesen (30. August), daß ich Holderts Interview „unsinnig" wiedergegeben hätte! Wäre das der Fall

gewesen, so würde Holdert mich ganz gewiß Lügen gestraft haben, indem er in seinem Blatt den wahren Inhalt mit meiner unrichtigen Übersetzung daneben abgedruckt hätte! Ich fordere ihn auf, das jetzt noch nachzuholen; ich bin aber dessen gewiß, daß er niemals den Mut dazu haben wird; aus diesem Grunde werde ich das vollständige Interview nach dem Wortlaut des Originals am Ende dieses Buchs zum Abdruck bringen; ich werde zugleich eine Erklärung hinzufügen, abgegeben von dem vereidigten Übersetzer, Herrn Taco H. de Beer (Amsterdam), aus welcher hervorgeht, daß die von mir auf S. 25—29 diesem Interview entnommenen Sätze die genaue Wiedergabe sind von dem, was im Original enthalten ist.

Ich will aber die Art und Weise, auf welche die „Telegraaf"-Bande einen Teil des niederländischen Volkes irrezuführen und zu vergiften sucht, noch schärfer kennzeichnen: Früher stellte sie es so dar, als ob es ihr edler Zweck wäre, über die Unabhängigkeit der Niederlande zu wachen, die sie durch Deutschland und zumal durch ein siegendes Deutschland als überaus gefährdet erachtete; in jener Zeit wurden „Neutrale", wie ich, die einsahen, daß Holland Selbstmord beginge, wenn es sich in den Krieg stürzte, Tag für Tag im „Telegraaf" „moralisch-neutral, feigherzig, ängstlich, hasenhaft, verächtlich usw." geschimpft. Als Ende September die Franzosen und Engländer mit scheinbarem Erfolg vorübergehend die Offensive wieder aufgenommen hatten, da erschien sogar (am 30. September) im „Telegraaf" mit der spöttisch aufzufassenden Überschrift „Neutralität" ein Artikel, dem ich den folgenden Wortschwall entnehme:

„Das niederländische Volk und ganz gewiß das Herz der Niederlande, das noch immer Amsterdam ist, will von Neutralität gar nichts wissen und steht mit Leib und Seele auf seiten der Alliierten. Die Regierung

sei so streng-neutral wie nur möglich, dem Instinkt des Volkes, das fühlt, von welcher Seite die Gefahr droht, ist sie dennoch nicht gewachsen ... Das Volk will pro-alliiert sein, trotz dem Gefasel von ehemaligen Ministern und einzelnen Professoren. Man fühlt, daß durch diesen Erfolg der Franzosen beim niederländischen Volk die düstere Stimmung verschwunden ist, welche durch das Vorrücken der Deutschen in Rußland hervorgerufen worden war. Letzteres hätte nicht der Fall zu sein brauchen; wo wir uns immer klein und schwach gefühlt haben in Friedenszeit, da würden wir jetzt, wenn nur die Regierung es wollte (!), die Macht in Händen haben. Die sogenannten Volksvertreter legen die ganze Verantwortlichkeit auf unsere Regierung, und diese wünscht ausschließlich die Neutralität." (!!)

Der Zweck dieses Artikels war klar genug: die Redaktion erachtete am 30. September, was Holland betraf, den Augenblick für gekommen, gegen Deutschland zu ziehen, d. h. sich für England ins Verderben zu stürzen! — Als die Regierung und das Volk auf diesen Rat nicht eingingen, sah die „Telegraaf"-Redaktion (unter der verantwortlichen Leitung des den Krieg mit Deutschland herbeisehnenden H. M. C. Holdert) ein, daß in anderer Richtung gearbeitet werden müßte; daher verlegte sie sich auf die Veröffentlichung von allerhand Einzelheiten über den angeblichen Schmuggel nach Deutschland und Belgien. Wohlmeinende Holländer würden es als ihre Pflicht betrachtet haben, solche Einzelheiten der Regierung vertraulich mitzuteilen, und falls die Regierung bisher zur Bekämpfung des Schmuggels nicht energisch genug aufgetreten wäre, würden sie ihre wohlbegründeten Bemerkungen hinzugefügt haben. Die „Telegraaf"-Redaktion aber verfuhr in anderer Weise! Tag für Tag machte sie viel Aufhebens nicht nur von allem, was geschah, sondern auch von dem — was nicht geschah.

Selbst die winzigsten Sachen wurden zu wichtigen Ereignissen aufgebauscht. (Ich erinnere an den Schmuggel per Auto von höchstens etwa 40 Liter Benzin pro Tag über die belgische Grenze, worüber so viel Lärm gemacht wurde, als würde Deutschland dadurch in den Stand gesetzt, den Krieg zu gewinnen und alsdann zugleich Holland zu annektieren!)

Welchen Zweck konnte denn die „Telegraaf"-Redaktion damit verfolgen, daß sie jeden Tag auf all diese, auch von mir und der großen Mehrheit des Volks getadelten Tatsachen und Tatsächelchen das grellste Licht fallen ließ?

Als ich mir selber diese Frage vorlegte, kam mir selbstredend gleich das wiederholt von mir erwähnte Interview in den Sinn. Der verantwortliche Herr Holdert (H. M. C.), der nicht hoffen konnte, daß Holland der große Krieg erspart bliebe, hatte sich ja in demselben erlaubt, der englischen Regierung das Mittel anzugeben, wodurch sie unser Land seiner Ansicht nach baldigst zwingen könnte, die Neutralität zu opfern, und dieses Mittel bestand darin, daß England den Ausfuhrhandel nach den neutralen Ländern — mit Einschluß der Niederlande — immer mehr erschweren müßte. Und nun kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß der „vaterlandsliebende", den Krieg mit Deutschland herbeisehnende Herr Holdert mit seinen „Enthüllungen" nichts anderes bezweckt habe, als England einen erwünschten Vorwand* zu verschaffen, um das von ihm

* Die Einfuhr von Konterbande von Holland nach Deutschland und Österreich-Ungarn (120 Mill. Einwohner) verhält sich zum Bedarf der Bevölkerung wie ein Tropfen Wein zum Inhalt des Heidelberger Fasses. Wenn man dazu bedenkt, daß es überall, wo Grenzen sind, Schmuggler gibt und geben wird, die man ebensowenig auszurotten vermag wie Wilddiebe im Jagdrevier, so tritt es noch klarer an den Tag, daß die „Telegraaf"-Redaktion keinen andern Zweck verfolgte als diesen, der Entente, d. h. England Dienste zu leisten und einen niederträchtigen Vorwand zu geben, Holland noch mehr zu belästigen, als bisher geschehen war.

(Holdert) angegebene Mittel auf noch schärfere Weise in Anwendung zu bringen als bisher!

Es versteht sich von selbst, daß Holdert es anders darzustellen versucht; um sich den Anstrich der Vaterlandsliebe zu geben, hat er sich bei verschiedenen Gelegenheiten sogar die Behauptung erlaubt, daß er mit seinen „Enthüllungen" ausschließlich die Wahrung unserer Neutralität bezwecke. In der Nummer vom 27. November versicherte er, daß „sein Kampf gegen den Schmuggel keinen anderen Zweck habe, als eine Ranzionierung Hollands (seitens der Alliierten) zu verhüten! In diesem Artikel unterstand er sich sogar, der Regierung vorzuwerfen, daß sie wegen ihres schwachen Auftretens gegen die Schmuggler „schuld sei, daß die Alliierten die Zufuhr von allerlei Waren, zur Deckung unserer Bedürfnisse, einer immer strengeren Beaufsichtigung unterwürfen".

Kann man sich Schlimmeres denken? Holdert, der selber der englischen Regierung riet, den Ausfuhrhandel nach Holland zu erschweren, und zwar, um den Lauf der Ereignisse zu beschleunigen, d. h. Holland baldigst in den großen Krieg zu ziehen, der nämliche Holdert wagte es am 27. November zu behaupten, daß es eben sein Bestreben gewesen wäre, dies alles zu verhüten!

Auch am 14. Dezember hat er den Versuch gemacht, dem Publikum mit derselben Unwahrheit aufzuwarten: da konnte man im „Telegraaf" lesen, daß die Redaktion die Übertretungen der Bestimmungen für den Ausfuhrhandel nur aus dem Grunde veröffentlicht hätte, weil sie diese Übertretungen als eine Gefährdung unserer Neutralität betrachtete.

Noch stärker! Am 20. Dezember enthielt der „Telegraaf" eine Zeichnung des eben von der französischen Regierung dekorierten Raemaekers: der Hauptredakteur Schröder wurde hier dargestellt als — der Beschützer der nieder-

ländischen Neutralität! „Er hat mich (d. h. die Neutralität) verteidigt gegen die Schmuggler“ war unter diesem Bild abgedruckt; und aus den Nebenfiguren usw. ersah man die Absicht, zugleich die niederländische Regierung (Minister Cort van der Linden) zu beschuldigen, daß gerade sie unsere Neutralität in Gefahr gebracht hätte!

Wer mit diesen Angaben vor Augen sich einen Augenblick ins Gedächtnis zurückruft:

1. was H. M. C. Holdert in England zu behaupten sich unterstand, als er sich vom Londoner Korrespondenten des „Figaro“ interviewen ließ und

2. was der „Telegraaf“ vom 30. September zu lesen gab mit der spöttisch aufzufassenden Überschrift „Neutralität“, der wird es billigen können, daß ich je länger je mehr glauben muß, daß H. M. C. Holdert und seine Helfershelfer (insofern sie nicht zu dumm sind, seine Absichten zu durchschauen) desjenigen fähig sind, dessen sie mich und andere zu zeihen sich unterstanden haben!

Nicht weniger aber glaube ich, daß die Zeit nicht fern ist, wo das ganze niederländische Volk die Bande des „Telegraaf“ (und des Beiblattes „de Courant“) durchschauen und verachten wird.

E. van Dieren.

Holland's Choice.

Neutral; but never for Germany.

Frank hint to Allies.

Interview with Director of Amsterdam Telegraaf.

Mr. Holdert, proprietor and director of the „Telegraaf“ of Amsterdam, the one great newspaper in Holland which has been on the side of the Allies since the first day of the war, is spending a few days in London, on his way to

Paris. He has been kind enough to find time for a talk with me on the subject wich is nearest to both our hearts, the victory, definite and complete, of the Allies over the German barbarians.

"Will Holland join us before the Finish?"

Mr. Holdert remains silent for a few moments as if he did not hear my question. Then lifting his dark Spanish eyes, and looking straight at me, he replies:

"You know what I long for, but I must give you facts exactly as they are, not as I should like them to be.

Our people hate the 'Boches', all their sympathies are with the Allies. The strong dislike of our proletariat for the Germans dates from far back in our history. And if you had but seen the insolent attitude of all Germans in Holland during the first week of the war, before the battle of the Marne! The streets, the café houses, the restaurants, every place you can think of was their own! They looked on us with disdain and took no pains to hide their contempt, as if we were an inferior race. This attitude our people will never forgive or forget.

Bourgeoisie for peace at any cost.

The middle class, what they call in France the 'bourgeoisie' is, on the contrary, so satisfied with life that their one desire is peace at any cost. They want to enjoy the money they are making.

As for our intellectual circles, they are equally divided between friends of the Allies and admirers of Germany. But let me point out that some of the most distinguished of our professors, such as Professors Treub, Salverda de Grave, Jelgersma, have written in the 'Telegraaf' articles for the cause of the Allies.

Our Government is, one may say, divided into two groups: one strongly in favour of the Allies, but strictly

neutral; the other equally neutral, but with marked pro-German tendencies.

Of course, the Prime Minister is obliged to be neutral in all the manifestations of public life, though his pro-German sympathies are well known.

But the whole nation—Government, bourgeoisie, professors, and ordinary folk—have one feeling in common: they want Holland to remain neutral to the very end of the war if possible.

Is Neutrality possible!

But will it be possible?

That is the question. One day Holland may have to choose between the Allies and Germany. That is why my paper has been fighting since the beginning of the war to defend the freedom of public opinion.

When the day comes for our Government to side with the Germans or with the Allies, the voice of the people must be heard above the voice of mercantile interest. The great majority of the nation is opposed to German tyranny, but if we allow our Government to emasculate public opinion, and to prevent it from making the choice which it has the right and even the duty to make, when the time comes to take a virile decision to vindicate the honour of our country, who knows what the answer will be!

And let me tell you that if Holland is to live that answer must be 'No' to Germany."

Mr. Holdert, who is as calm and master of himself as befits a Dutchman, cannot suppress his deep emotion; at this point he rises, walks across the room, then coming back to me adds these words with great deliberation:

"I cannot hope that Holland will be spared by the Great War; for strategic reasons the Allies or the Germans will have to ask us to choose between them. The answer

cannot be, must not be, will not be in favour of Germany; for as sure as I stand here before you, I know and our people know, that a triumphant Germany means a fettered Holland. The victory of the ‚Boches' will mean the death of our freedom.

That must never be."

It can never be Germany.

"Then you think Holland is not likely to join hands with the victorious side if it should be Germany?"

"But it can never be Germany", answers Mr. Holdert; "we all know that you will conquer in the end. And à propos of that let me tell you something wich may be of interest to your readers.

I have serious reasons to believe that Germany is losing her war enthusiasm. As you say here, she is beginning to be 'downhearted'.

She cannot stand the stress much longer, but it depends on your Governments to hasten the course of events which will bring down the German colossus.

Stop the Exportation of copper.

Why do you not stop the exportation to neutral countries like Holland of enormous quantities of rubber, copper, and cotton, that cannot be needed by the neutral States for their genuine wants?

For instance, why do you let my own country accumulate in Rotterdam since the beginning of the war 7000 or 8000 tons of rubber, when our usual consumption of rubber is only 200 or 300 tons. I know that all this rubber is for the moment safely stored away in Rotterdam, but suppose that it should ultimately be sold to other neutral countries more friendly with Germany than we are, or suppose the impossible—which is that Holland should side one day with Germany?

Why do the Allies allow all this rubber to reach Holland when they can take it over and sell it in London or in Bordeaux without our merchants suffering any loss whatsoever?

Why not stop in transit all these cargoes of copper which cannot be intended for the ordinary wants of Holland?

Why not stop the exportation of cotton altogether?

Why not find a way to prevent the ships loaded with raw material leaving the United States to go to Canada, and thence to sail freely to neutral countries?

Why not inquire into the huge fortunes now being made by some Anglo-Saxon business firms, who have discovered that practical way of shipping raw material to neutral countries that otherwise might never reach its real destination—Germany?"

Here I think I had better stop this faithful report of our talk.

Any commentary could only weaken the full value of Mr. Holdert's solemn warning to the Allies.

J. Condurier de Chassaigne.

De ondergeteekende, beëedigd translateur voor de Engelsche taal, verklaart, na zorgvuldige vergelijking met het origineel, zich overtuigd te hebben, dat hetgeen de Heer E. van Dieren in zijn brochure „Is de Telegraaf een ... Engelsche krant?“ 3e druk, op bladzijde 17, 18, 19 en 20 uit het Handelsblad van 14. Juli 1915 overneemt uit het „verslag van een interview, dat de Londonsche correspondent van den ‚Figaro‘ beweerde gehad te hebben, met den Heer Holdert, Directeur van de ‚Telegraaf‘,“ is, de nauwkeurige vertaling van stukken, die voorkomen in het oorspronkelijke verslag van het interview, opgenomen in „The Sunday Times“ van 11. Juli 1915.

Amsterdam, den 20. September 1915.

Taco H. de Beer.

Übersetzung.

Der Unterzeichnete, vereidigter Gerichtsdolmetsch für die englische Sprache, erklärt, daß er, nach sorgfältiger Vergleichung mit dem Original, sich überzeugt hat, daß, was Herr C. van Dieren in seiner Broschüre: „Is de Telegraaf een . . . Engelsche krant?“ dritte Aufl., S. 17, 18, 19 u. 20 aus dem „Handelsblad“ vom 14. Juli 1915 entnimmt, und zwar dem Bericht eines Interviews, das der Londoner Korrespondent des „Figaro“ mit dem Direktor des „Telegraaf“, Herrn Holbert, gehabt haben soll, die wortgetreue Übersetzung von Stücken ist, die in dem Originalbericht des Interviews („Sunday Times“ vom 11. Juli 1915) vorkommen.

Amsterdam, den 20. September 1915.

Taco H. de Beer.



Concordia Berlin SW 11

Kaiser Wilhelm II. als Deutscher

Eine Volkstumsstudie von

Dr. Hans Zimmer

Preis: M. 1.—

Der Deutsche Kaiser als Deutscher! Unter diesem Gesichtspunkte ist die Schrift abgefaßt. Sie führt den Beweis, daß alles Fühlen, Denken und Handeln des Kaisers aus seinem Deutschtum geboren ist, daß es den Eigenschaften entspringt, die wir als eigentlich „deutsch" erkannt haben. Der Verfasser will also nur Willen, Absicht und Gesinnung der Handlungen des Kaisers nachgehen, um sie auf den Grundgedanken des deutschen Volkstumes zurückzuführen, ohne die Wirkung der Handlungen zu betrachten oder einer Kritik zu unterziehen.

Randglossen zum Französischen Gelbbuch

Gesammelte Gegenerklärungen und Kritiken

Preis: 50 Pfennig

Zu den umfangreichsten Veröffentlichungen der diplomatischen Vorgeschichte des Krieges gehört das jüngst erschienene Französische Gelbbuch. Sein Erscheinen weckte auf deutscher Seite die Kritik und zahlreiche Gegenerklärungen, die sehr zerstreut und dem größeren Publikum nur schwer zugänglich sind, waren die Folge. Die wichtigsten und inhaltlich wertvollsten unter ihnen sind — zum Nutzen desjenigen, der sich über die wichtigen Vorgänge ein selbständiges Urteil bilden will — in einer kleinen, die obige Aufschrift tragenden Schrift erschienen. Angefügt ist ein Aufsatz des Prof. Levison in Bonn zur Rechtfertigung der ersten Grenzübergriffe deutscher Truppen, die in der Pariser Darstellung natürlich hart kritisiert worden sind. „Schlesische Zeitung."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

